Zeitschrift

für

Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang II 1933 Heft 3

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Bemerkungen zur Wirtschaftskrise.

Von

Friedrich Pollock.

Die verwirrenden und bedrohlichen ökonomischen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen der Wirtschaftskrise, die ungewöhnlichen bisher stets enttäuschten Bemühungen zu ihrer Ueberwindung zwingen zu der Ueberlegung, was diese Vorgänge geschichtlich bedeuten. Zahlreiche sich widersprechende Erklärungen werden angeboten, aber gerade die mit dem grössten Autoritätsanspruch auftretenden Theorien werden durch das Fehlschlagen der Versuche, aus ihnen praktische Folgerungen zu ziehen, widerlegt. Dieser Aufsatz gibt Gedanken wieder, die in wissenschaftlichen Diskussionen und beim Studium der Tatsachen und eines Teiles der selbst für den Fachvertreter unübersichtlich gewordenen theoretischen Literatur entstanden sind und die geeignet sein mögen, manche der rätselhaften Phänomene in einen verständlichen Zusammenhang einzuordnen[1]). Er ist orientiert an der Erklärung der Grundstruktur dieser Krise aus dem Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, der sich ausdrückt in dem Widerspruch zwischen den unbegrenzten ökonomisch-technischen Möglichkeiten und dem begrenzten, tendenziell immer schwerer realisierbaren Ziel der Kapitalverwertung. Ferner dient die Einsicht in die Notwendigkeit eines streng bestimmbaren ökonomischen Gleichgewichtes und in die Zufälligkeit und Unstabilität seiner Verwirklichung als Leitfaden in dem Labyrinth der Tatsachen und Meinungen.

Eine Beschränkung auf rein ökonomische Fakten verbot sich im Hinblick auf die immer enger werdende Verbindung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Gegebenheiten; diese zwingt über die Fachgrenzen hinaus zu gehen, will man sich nicht mit sehr abstrakten und lebensfremden Sätzen begnügen. Ebenso wird eine Prognose der ökonomischen und gesellschaftlichen Zukunft versucht werden. Das dringende Bedürfnis zu wissen, wohin die Reise geht, lässt den blossen Wahrscheinlichkeitscharakter derarti-

[1]) Für viele Anregungen und die Sammlung eines Teils der dieser Arbeit zugrundeliegenden sehr umfangreichen Materialien bin ich Gerhard Meyer und Rudolf Katz zu Dank verpflichtet. F. P.



ger Voraussagen als das geringere Übel gegenüber dem resignierenden „ignoramus“ empfinden.

Zunächst bemühen wir uns, Klarheit darüber zu gewinnen, inwiefern diese Krise ihren Vorgängerinnen wesensgleich ist und welche Faktoren ihre Verschiedenheiten bedingen. Aus diesen Ueberlegungen lassen sich Schlüsse auf die Aussichten ihrer Ueberwindung ziehen. Für die Beurteilung der ferneren Zukunft des Kapitalismus wird ausserdem eine grundsätzliche Besinnung über die Mittel notwendig sein, die es zu erlauben scheinen, die innerhalb des Systems bestehenden Spannungen zu überwinden, ohne seine Grundlagen aufzuheben.

I.

Wer in den Jahren der amerikanischen Prosperity die Ansicht äusserte, dass diese Aufwärtsbewegung einmal ihr Ende erreichen müsse, dem wurde erklärt, er sei an eine veraltete Krisentheorie dogmatisch gebunden. Krisen seien dem Kapitalismus gar nicht eigentümlich, die früheren Konjunkturzusammenbrüche nur auf eine Häufung systemfremder Unglücksfälle zurückzuführen. Auch heute noch wird vielfach die Meinung vertreten, dass sowohl die amerikanische Wirtschaftskatastrophe wie die Weltkrise überhaupt durch „exogene“ Faktoren herbeigeführt seien. Tatsächlich haben bei jeder Krise und jedem Aufschwung so viele einmalige Faktoren mitgewirkt, dass in jedem einzelnen Fall eine Erklärung aus „zufälligen“ Störungs- oder Entlastungsmomenten gegeben werden kann[1]). Doch befriedigen derartige Erklärungen deshalb nicht, weil sie die typischen Regelmässigkeiten nicht deuten können, welche die Konjunkturforschung trotz fortschreitender Differenzierung immer wieder festgestellt hat. Wir halten es für erwiesen, dass der Konjunkturzyklus „endogen“ verursacht ist und die Krise im wesentlichen die gewaltsame (allerdings nur vorübergehende) Wiederherstellung des in dem vorangehenden Aufschwung notwendig gestörten Gleichgewichtes bewirkt.

Betrachtet man an Hand der eingehenden Darstellungen, wie sie vom Völkerbund oder dem deutschen Institut für Konjunkturforschung in den letzten Jahren veröffentlicht werden[2]), unvorein-

---

[1]) J. Schumpeter in : Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff. München 1933, S. 263.

[2]) Le cours et les phases de la dépression économique mondiale. Publié par le Secrétariat de la Société des Nations. Genève 1931 (Auteur : B. Ohlin) ;
Société des Nations, Situation économique mondiale 1932/33. Genève 1933. (Auteur : J. B. Condliffe) ;
Vierteljahrshefte für Konjunkturforschung, Berlin ;
E. Wagemann, Struktur und Rhythmus der Weltwirtschaft, Berlin, 1931.

genommen die Krisenphänomene und vergleicht sie mit typischen Konjunkturschemata[1]), so muss schon die äusserliche Übereinstimmung vieler Grundzüge auffallen. Auch diesmal führt ein äusserer Anlass, der New Yorker Börsenkrach (1873 war es ein analoger Krach in Wien) zum Ende der vorausgegangenen Investitionskonjunktur.

Dieser Zusammenbruch, der nicht aus dem unmittelbaren Anlass, sondern nur aus der vorher schon vorhandenen Labilität der Gesamtwirtschaft erklärbar ist, bringt den typischen Krisenmechanismus zur Auslösung : Produktionseinschränkung, Arbeiterentlassung, Absatzstockung, Preissturz, Kontraktion des Kreditsystems, Zahlungseinstellungen, Vertrauenskrise, Bankrotte. Der Prozess der „Reinigung", d. h. einer Austilgung der „Disproportionalitäten" durch wertmässige oder physische Vernichtung eines Teiles der Produktionsmittel und Produkte ist im Gange. Damit entsteht allmählich ein neues Gleichgewicht, das in einer Verschiebung der Relation zwischen Kosten und Preis in der Richtung zu neuer Rentabilität zum Ausdruck kommt und zusammen mit der Ansammlung flüssigen Kapitals eine Voraussetzung der Erholung bildet. Die „Naturgewalten" der Krise machten auch früher nicht vor den „gesunden" Unternehmungen halt. Was man heute „Selbstdeflation" nennt und was einen Hauptgegenstand des krisentheoretischen Streites bildet, lässt sich auch in den früheren Krisen beobachten (wenngleich nicht in der heutigen Schärfe) : der „Reinigungsprozess" bewirkt stärkste Preissenkungen, die Bankrotte verursachen und damit weitere Zwangsverkäufe und neue Zusammenbrüche, so dass man in einen fehlerhaften Zirkel gerät. Flüssiges Kapital wird vielfach nicht neu angelegt, da der vorhandene Produktionsapparat und die Vorräte ohnedies zu gross erscheinen. Viele Preise fallen unter das Niveau, auf dem selbst für die am stärksten durchrationalisierten Betriebe eine Produktion noch rentabel ist, viele Unternehmungen, die weder unsolid noch überflüssig sind, werden durch den überaus groben Krisenmechanismus bedroht.

Es ist schon öfters darauf aufmerksam gemacht worden, dass sich zeitgenössische Darstellungen früherer Krisen wie Varianten bestimmter Phasen der heutigen lesen ; in manchen Einzelheiten geht diese Übereinstimmung bis ins kleinste[2]). Mit alledem kann

---

[1]) Etwa dem von Mitchell (Business Cycles, New York 1927) oder Spiethoff (Art. Krisen in Handw. d. Staatsw. IV. Aufl.).

[2]) Vgl. etwa M. Wirth, Geschichte der Handelskrisen, Frankfurt a. M., 3. Aufl. 1883 ; ferner aus der neueren Literatur : Wagemann a. a. O. ; J. Lescure, Des crises générales et périodiques de surproduction, 4e édition, Paris 1932 ; der Völkerbundsbericht Ohlins, a. a. O. S. 308 ff. Ueber die Krise von 1857 unterrichten

aber nur gezeigt werden, dass der heutige Zustand mit früheren grosse Ähnlichkeiten aufweist, die zu der Annahme systembedingter, aus den Krisen des vorigen Jahrhunderts bekannter Ursachen berechtigen.

Nun ist es aber offenbar, dass die seit dem Ende des Jahres 1929 in USA wütende Wirtschaftskrise, die allmählich fast alle Länder ergriffen hat[1]), hinsichtlich Schwere, Dauer sowie geographischer und branchenmässiger Verbreitung alle ihre Vorgänger weit übertrifft. Die grösste Ähnlichkeit zeigt in vieler Hinsicht die 1873 ausgebrochene Krise, die erst etwa 1879, nach manchen Autoren sogar erst gegen das Ende der achtziger Jahre oder noch später überwunden war. Sie hat alle europäischen Länder und die meisten Wirtschaftszweige erfasst. Einzelne Warenpreise zeigten schwere Zusammenbrüche, allen voran der Eisenpreis, der bei seinem Höchststand im Jahre 1873 116 sh 11 d notiert hatte und 1879 auf 47 sh gestürzt war. Aber hier handelt es sich um einen Sonderfall, der durch das Zusammentreffen einer Absatzstokkung mit einer aussergewöhnlichen Senkung der Produktionskosten charakterisiert ist. Der Eisenpreis beeinflusst naturgemäss sehr stark den Preisindex der industriellen Rohstoffe, der für Deutschland 1873 mit 123,8, 1878 mit 69,7 angegeben wird (1913=100)[2]). Andere Zahlen bleiben weit hinter den heutigen zurück. So sinkt die englische Ausfuhr von 1873-79 wertmässig um kaum 25 % gegen einen Rückgang von etwa 40 % 1929/32 für Grossbritannien und rund 60 % 1928/32 für USA. Die Zahl der arbeitslosen Trade Unions Mitglieder erreicht 1879 mit 11,4 % ihr Maximum, während die American Federation of Labor für Dezember 1932 unter ihren Mitgliedern 35 % Vollarbeitslose und 20 % Kurzarbeiter zählt[3]). Die Löhne fielen zwar in einzelnen Industriezweigen erheblich, aber in England sanken sie nur von 108 in 1873 auf 102 in 1879, um dann bis 1887 ziemlich konstant zu bleiben (Basis 1867-77=100)[4]), während der Index der nordamerikanischen und deutschen Industrielöhne von 1930 bis Ende 1933 eine Senkung von über 20 % aufweist; dabei ist wegen der unzureichenden Berechnungsmethoden die effektive Senkung der Nominallöhne nur

---

neuerdings auf Grund teilweise bisher unveröffentlichten Materials zwei Aufsätze im Weltwirtschaftlichen Archiv, Oktober 1933.

[1]) Die Sowjet-Union, Japan und Palästina bilden die einzigen Ausnahmen.

[2]) Wagemann, a. a. O., S. 236. Dort finden sich weitere Zahlenangaben, ebenso in den S. 323 Anm. genannten Werken.

[3]) Annuaire Statistique de la Société des Nations. 1932/33. Genève 1933.

[4]) nach G. D. H. Cole, British Trade and Industry, Past and Future, London 1932, p. 99.

teilweise erfasst[1]). Die Schwere der heutigen Krise bedarf also einer besonderen Erklärung. Man hat versucht, sie mit der „Theorie der langen Wellen" zu geben. Danach bewegten sich die acht- bis zehnjährigen Konjunkturzyklen in einem grösseren „säkularen" System aufwärts- oder abwärts gerichteter Kräfte, und wenn der Zusammenbruch der Konjunktur auf ein Wellental im System der langen Wellen treffe, dann komme es zu einer besonders schweren Krise. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und in der Gegenwart liege ein solches Zusammentreffen vor. Die Beweise, welche hierfür mit grossem Müheaufwand gegeben wurden, beruhen auf unzulässigen Verallgemeinerungen vereinzelter Tatbestände[2]). Es muss also nach einer besseren Erklärung für den aussergewöhnlichen Charakter der Krise gesucht werden.

II.

Die Ueberzeugung, dass der Konjunkturzyklus „endogen" verursacht ist, schliesst nicht aus, dass „exogene" Faktoren ihn erheblich modifizieren können. Lehnt man auch die „äusseren" Störungsherde als einzige Erklärung für die Krise ab, so könnte man sie dennoch als Begründung für ihre Besonderheiten gelten lassen. Zwei solcher „zufälliger" Faktoren spielen offenbar bei der Verschärfung der Krise eine entscheidende Rolle : der Weltkrieg

---

[1]) Société des Nations, Situation Économique Mondiale 1932/33, Genève 1933, p. 112. Dieser Bericht kommt bei der Untersuchung der Reallöhne zu dem nur eine kleine Schicht betreffenden und auch für diese wegen der Unzulänglichkeit der Lebenshaltungsindices schiefen Ergebnis „qu'il n'est guère douteux que la plupart des salariés travaillant d'une façon permanente à horaire normal, à des taux standards, ne soient, si l'on néglige la perte des gains additionnels que fournissent les heures de travail supplémentaires, dans une situation bien meilleure qu'en 1929". Als Krisensymptom ist die Entwicklung der Kaufkraft aller Lohnempfänger besonders wichtig, und der Bericht weist selbst darauf hin, dass hier ein enormer Rückgang vorliegt. Für die verarbeitende Industrie in den USA werden in einer Veröffentlichung des Internationalen Arbeitsamtes (Bericht des Direktors, Genf 1933, S. 45) folgende Zahlen genannt :

	1929	1932 (Oktober)
Gesamte Lohnsumme	100,5	39,9
Lebenshaltungs-Index	100	78,1
Kaufkraft	100,5	52,4

Das bedeutet also eine Senkung der Lohnsumme von über 60 % und der Kaufkraft um fast 50 %.

[2]) Die Ausführungen Wagemanns über dieses Problem in seinem sonst so ausgezeichneten hier mehrfach zitierten Werk haben geradezu metaphysischen Charakter. Aehnliches gilt von der Rolle, die der Theorie der langen Wellen in dem lesenswerten Buch von J. Dobretsberger, Freie oder gebundene Wirtschaft (München 1932) zugewiesen wird.

mit allen seinen ökonomischen und politischen Konsequenzen und die Revolutionierung der Agrartechnik.

Die durch den Weltkrieg verursachten Störungen sind so gründlich beschrieben worden, dass hier eine summarische Aufzählung der wichtigsten genügt[1]). Der Krieg hat die Produktionskraft der ganzen Welt ausserordentlich erhöht und gleichzeitig durch die Zerstörung der internationalen Arbeitsteilung (Industrialisierung neuer Länder, Ziehung neuer politischer Grenzen usw.) und die Verwirrung der internationalen Kreditbeziehungen (infolge Kriegsschulden und Reparationen) die Herstellung eines neuen Gleichgewichtes sehr erschwert. Das machte sich zum ersten Mal in voller Schärfe geltend, als der aufgestaute Erneuerungsbedarf an Maschinen und Waren in der Nachkriegszeit gedeckt war[2]), und später in dem Ausbruch der Krise in Europa 1931, als für die Finanzierung der politischen Zahlungen keine weiteren privaten Anleihen mehr zur Verfügung standen. Die daraus resultierenden schweren Erschütterungen haben eine Atmosphäre grösster politischer und ökonomischer Unsicherheit geschaffen, die auf den ohnedies durch die Kriegsfolgen gestörten nationalen und internationalen Kreditmechanismus verheerende Wirkungen ausgeübt hat. Indem jedes Land Massnahmen zugunsten seiner eigenen Währungs- und Absatzinteressen trifft, schädigt es die Interessen der meisten anderen, so dass schliesslich ein heilloser Wirrwarr und gefährliche politische Spannungen entstanden. Der „normale" Konjunkturzusammenbruch erfolgte unter aussergewöhnlichen Bedingungen, unter denen die früher vorhandenen Elastizitätsfaktoren grossenteils fehlten. In dieser aufs äusserste gesteigerten Labilität aller wirtschaftlichen und politischen Beziehungen wird das im Prozess der Krise flüssig gewordene Kapital nicht neu investiert, sondern flüchtet sich in kurzfristige Anlagen oder wird in völlig anachronistischen Goldhorten aufgehäuft[3]). Es entsteht der groteske Zustand, dass grosse Länder sich kaum gegen die katastrophalen Wirkungen zu verteidigen wissen, welche die Abziehungen des vagabundierenden kurzfristigen Kapitals auf ihr ganzes Wirtschaftsleben ausüben. — Es stellt sich heraus, dass der „normale" Markt- und Krisenmechanismus nirgends mehr richtig funktioniert, weil durch mittelbare oder unmittelbare

---

[1]) Wegen der Einzelheiten vgl. die einschlägigen Kapitel bei Sir Arthur Salter, Recovery, London 1932; B. Ohlin, a. a. O.; A. H. Hansen, Economic Stabilization in an Unbalanced World, New York 1932.

[2]) In der schweren Krise von 1921, die auf dem europäischen Kontinent durch Inflation verdeckt war.

[3]) Der Völkerbundsbericht für 1932/1933 schätzt diese privaten Horte auf 1,3 Milliarden Golddollar. A. a. O. S. 326.

Kriegsfolgen allenthalben die Voraussetzungen für einen normalen Ablauf verletzt zu sein scheinen. An vielen Stellen muss der Staat eingreifen, um das Schlimmste zu verhindern, es kommt zu einem planlosen Interventionismus, der selbst die allgemeine Unsicherheit steigert und als „politischer“ Störungsfaktor wirkt.

In dieses grob skizzierte Bild müssen noch die Verheerungen eingezeichnet werden, die durch den zweiten „zufälligen“, vom ersten scheinbar unabhängigen Krisenherd, die Agrarkrise, angerichtet werden. Unmittelbar hervorgerufen durch die Revolutionierung der Agrartechnik in Übersee, greift sie auf die vielfältigste Weise in den Wirtschaftsablauf aller Länder ein. Eine nie gekannte Überproduktion, die nach dem Zusammenbruch der Valorisierungsversuche selbst zu ruinösen Preisen nur teilweise abgesetzt werden kann, bedroht die wirtschaftliche Existenz der Landbevölkerung, das agrarische Kreditgebäude wird aufs schwerste erschüttert, die Aussenhandelsbeziehungen der agrarischen Schuldnerstaaten und ihre Zahlungsbilanz erleiden eine katastrophale Verschlechterung. Für die eigentlichen Nutzniesser, die Bezieher der Agrarstoffe wird der Vorteil der Verbilligung zunächst in der Regel durch andere Nachteile, insbesondere durch die notwendig verlustbringenden Umstellungen aufgehoben[1]).

Bei näherer Betrachtung dieser beiden „zufälligen“ krisenverschärfenden Störungsherde drängt sich bald die Frage auf, ob sie tatsächlich als „zufällig“ und „einmalig“ beurteilt werden dürfen. Zunächst zeigt es sich, dass es sich gar nicht um zwei verschiedenartige Störenfriede handelt, da die überstürzte Revolutionierung der Agrartechnik offenbar nur einen Sonderfall der Folgen des Weltkrieges darstellt. Durch die hohen Kriegspreise für Getreide und Landarbeiterlöhne wurde die ökonomische, durch die Entwicklung des Motorenbaus die technische Grundlage für die Revolutionierung der Agrartechnik geschaffen. Hier erheben sich sofort neue Fragen : haben die Technisierung der Landwirtschaft ebenso wie viele andere Prozesse, die gewöhnlich als Kriegsfolgen bezeichnet werden (z. B. die Industrialisierung der aussereuropäischen Länder) nicht bereits längst vor dem Krieg eingesetzt ?[2]) Und ist der Krieg selbst wirklich ein „systemfremder“ nur politischer Faktor ?[3])

---

[1]) Für die Einzelheiten vgl. die obengenannte Denkschrift Ohlins sowie die bemerkenswerte Studie des gleichen Verfassers im Weltwirtschaftlichen Archiv, Juli 1932 : Ungelöste Probleme der gegenwärtigen Krise.

[2]) Vgl. hierzu das vom Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr an der Universität Kiel bearbeitete und herausgegebene Werk : Der deutsche Aussenhandel unter der Einwirkung weltwirtschaftlicher Strukturwandlungen, 2 Bde, Berlin 1932.

[3]) Es ist viel zu wenig bekannt, dass der Weltkrieg unmittelbar vor dem Ausbruch einer wahrscheinlich sehr schweren Wirtschaftskrise begonnen hat.

Es lässt sich zeigen, dass die sogenannten politischen Faktoren aus den ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen des Kapitalismus hervorwachsen und dass sie um so häufiger als scheinbar selbständige Kräfte auftreten, wie das kapitalistische System unelastischer wird und seine inneren Spannungen wachsen. Man kann annehmen, dass das Tempo der Entfaltung, der Zeitpunkt des Auftretens, die besondere Art des Zusammentreffens der krisenverschärfenden Faktoren ebenso wie bestimmte Fehler der Politik und Wirtschaftspolitik in gewissem Sinn als einmalig und zufällig gelten dürfen. Aber es ist unrichtig, sie deshalb als „systemfremd" zu charakterisieren, da aus den inneren Spannungen des kapitalistischen Systems notwendig immer neue quasizufällige Störungsherde aller Art entstehen müssen.

Der Weltkrieg und die Friedensverträge haben zahlreiche derartige „einmalige" Störungsfaktoren geschaffen, aus welchen sich die Tiefe und schwere Überwindbarkeit der Krise teilweise erklären lassen. Darüber hinaus haben sie dauernde Veränderungen in der Struktur des kapitalistischen Systems bewirkt und beschleunigt, die das „normale" Funktionieren des Markt- und Krisenmechanismus dauernd in Frage stellen.

III.

„Over the whole range of human effort and human need, demand and supply found their adjustments without anyone estimating the one or planning the other. The individual producer pushed and groped his way to a new or expanding market... His guide was no estimate of world demand and production, but the moving index of changing prices. If he and his competitors made more than the consumer, within whatever market they could reach, would buy, prices would fall ; the less efficient and advantageously placed producers would lose and be squeezed out ; supply would thus in time fall below demand ; prices would rise ; and a little later the prospect of higher profits would again attract more capital and enterprise to production. So supply and demand would circle round a central, though moving, point of equilibrium — tethered to it by an elastic but limited attachment. Those who planned enterprises in every sphere would not so much see, as feel, their way to their market... No extended range of vision was needed or was possible. Production and distribution were adjusted by a process that was automatic, elastic and responsive[1])."

---

[1]) Sir Arthur Salter, a. a. O. S. 10 f.

Dieses Ruhmeslied auf das liberalistische Wirtschaftssystem steht in einem Nachruf, den ihm einer der bedeutendsten englischen Nationalökonomen geschrieben hat. Wenn man davon absieht, dass in Grabreden die Verdienste der Verstorbenen gewöhnlich übertrieben werden, und sich bewusst ist, dass Salters Worte grösseres Gewicht darauf legen, wie das Funktionieren gedacht war, als auf die „Reibungsverluste", die es gekostet hat, dann geben diese Sätze einen guten Einblick in einen Teil der äusseren Voraussetzungen für den Gang des Marktmechanismus. Relativ kleine Unternehmer waren für alle Zweige der Wirtschaft charakteristisch, wohl oder übel folgten sie ziemlich gehorsam den Kommandos fallender oder steigender Preise, das Kapital konnte verhältnismässig leicht aus einem übersetzten Wirtschaftszweig herausgezogen und einem rentableren zugeführt werden. Wenn man noch hinzufügt (was S. an anderer Stelle tut), dass Geld und Kredit im allgemeinen ziemlich zuverlässig funktionierten, grosse Märkte in Uebersee offen standen, Ueberraschungen der Aussenhandelspolitik selten waren, so hat man in den gröbsten Strichen eine Skizze der Bedingungen, unter denen die Wirtschaft (allerdings unter schwersten nie gezählten „Reibungsverlusten") immer wieder automatisch ihr Gleichgewicht fand.

Von diesen Voraussetzungen sind nur Trümmer erhalten geblieben, und insofern wir von „Strukturwandlungen" sprechen, soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich bei der Änderung der „Daten" meistens nicht um eine vorübergehende Krisenerscheinung handelt, sondern um nicht mehr rückgängig zu machende Tatsachen. Wir nennen von ihnen hier nur die wichtigsten und nur soweit sie bei der Verschärfung der Krise und der Schwierigkeit ihrer Ueberwindung eine erhebliche Rolle spielen[1]).

An erster Stelle steht die Verschiebung des wirtschaftlichen Schwergewichts zu den Grossbetrieben, den grossen Unternehmungen und Zusammenschlüssen von Unternehmungen. So bedeutend auch die Klein- und Mittelbetriebe an Zahl sein mögen, den Ausschlag bei allen wichtigen Entscheidungen (soweit nicht besondere politische Erwägungen hereinspielen) geben die grossen Einheiten[2]). Diese streben monopolistische Marktbeherrschung an, sie haben den Willen und die Macht, innerhalb weiter Grenzen dem anonymen Diktat der Preise Widerstand zu leisten. Sie können diesem Diktat aber ohne schwere Verluste gar nicht folgen,

---

[1]) Vgl. hierzu auch Jahrgang I, S. 11 ff. dieser Zeitschrift.

[2]) Wir verstehen darunter hier sowohl die grosse Einzelunternehmung wie die als Einheit auftretenden wirtschaftlichen Verbände, Kartelle, Konzerne; bisher auch, mit bestimmten Einschränkungen, die Gewerkschaften.

da ihre organisatorische und technische Grösse sie unelastisch macht. Man kennt die verhängnisvolle Rolle, welche die „fixen Kosten" in den Grossbetrieben spielen und die sie dazu zwingt, mit allen erdenklichen Mitteln den Konkurrenzmechanismus innerhalb und womöglich auch ausserhalb der Landesgrenzen für sich selbst auszuschalten. Das einzige dem Liberalismus zur Verfügung stehende konjunkturpolitische Mittel, die „Diskontschraube", ist gegenüber den für die grossen Einheiten auf dem Spiele stehenden Gewinnen und Verlusten ohnmächtig. Durch einen derartigen Widerstand werden die Disproportionalitäten, die ohnedies entstehen müssen, bedeutend verschärft. In der gleichen Richtung wirkt die Macht der Trust- und Kartelldirektoren, über die Verwendung grosser Mengen eigenen und fremden Kapitals[1]) zu bestimmen, mit allen Folgen von Fehlinvestierungen oder zumindest übermässigen Kapazitätsausweitungen. Der Konkurrenzmechanismus wird vollends noch dadurch in Unordnung gebracht, dass die grossen Einheiten nicht nur über die Wirtschaftspolitik entscheiden, sondern auch der finanziellen Hilfe des Staates in jeder kritischen Situation versichert sein dürfen. Auf diese Weise werden die Wiederherstellung der gestörten Proportionalitäten, die Hauptfunktion der Wirtschaftskrise, behindert, der Konjunkturtiefstand länger, seine Verwüstungen vervielfacht. Die zunehmende Grösse und Dauerhaftigkeit des für einen Betrieb notwendigen fixen Kapitals machen ferner die erforderlichen Kapitalwanderungen von einem Wirtschaftszweig in einen anderen ebenso wie die Zuwanderung von Neukapital immer schwieriger. Auf diesen Kapitalübertragungen, die durch die relative Rentabilität der einzelnen Wirtschaftszweige reguliert wurden, beruhte aber die automatische Regulierung des wirtschaftlichen Gleichgewichts.

Die Entfaltung der modernen Technik ist auch abgesehen von ihrem Zusammenhang mit der eigentlichen Konzentrationstendenz zu den störendsten strukturellen Veränderungen zu rechnen. Seit der industriellen Revolution hat jede Generation die Leistungen der Technik angestaunt. Aber seit dem Krieg ist diese Entwicklung infolge der Verwissenschaftlichung der Produktionsmethoden und der durch die „grossen Einheiten" zur systematischen Durchrationalisierung bereitgestellten Mittel in ein Tempo geraten, das dem groben Marktmechanismus längst entwachsen ist. Die menschenarme, kapitalintensive Massenproduktion wächst an Bedeutung und mit ihr die Gefahr dauernder Überproduktion und „strukturel-

[1]) Es ist eine bekannte Erscheinung, dass in der Regel die Kreditbereitschaft der Geldgeber mit der Grösse des Eigenkapitals der Kreditnehmer rascher wächst als deren Kreditwürdigkeit.

ler“ Arbeitslosigkeit. Der Anteil der Produktion von Produktionsmitteln an der Gesamtproduktion steigt, und dies macht seinerseits ebenfalls das Gesamtsystem krisenempfindlicher[1]). Zuletzt hat sich die Maschine der Landwirtschaft bemächtigt und dort Umwälzungen eingeleitet, die nur mit solchen Erschütterungen wie der Ersetzung des Handwebstuhls durch den Maschinenwebstuhl vergleichbar sind. Das bedeutet aber, dass ein bisher relativ wenig krisenempfindlicher Teil der Wirtschaft, der während der Depression mildernd wirken konnte, künftighin selbst die volle Wucht der Krisen zu tragen hat.

Eine weitere entscheidende strukturelle Veränderung ist die offenbar endgültige Brechung des Monopols Europas und der Vereinigten Staaten, die Welt mit Industriewaren zu versehen. Es wiederholt sich damit auf weit grösserer Stufenleiter ein Prozess, der vor fünfzig Jahren folgendermassen beschrieben worden ist :

„Die Freihandelstheorie hatte zum Grund die eine Annahme : dass England das einzige grosse Industriezentrum einer ackerbauenden Welt werden sollte, und die Tatsachen haben diese Annahme vollständig Lügen gestraft. Die Bedingungen der modernen Industrie, Dampfkraft und Maschinerie, sind überall herstellbar, wo es Brennstoff, namentlich Kohlen, gibt, und andre Länder neben England haben Kohlen : Frankreich, Belgien, Deutschland, Amerika, selbst Russland. Und die Leute da drüben waren nicht der Ansicht, dass es in ihrem Interesse sei, sich in irische Hungerpächter zu verwandeln, einzig zum grösseren Ruhm und Reichtum der englischen Kapitalisten. Sie fingen an zu fabrizieren, nicht nur für sich selbst, sondern auch für die übrige Welt, und die Folge ist, dass das Industriemonopol, das England beinahe ein Jahrhundert besessen hat, jetzt unwiederbringlich gebrochen ist“[2]).

Setzt man anstelle von Dampfkraft und Kohle — Elektrizität, anstelle der europäischen Länder die asiatischen, so erhält man ein gutes Bild dessen, was sich auf dem Weltmarkt abspielt. Japanische Textilien, Uhren und andere Stapelartikel, indische Stoffe schlagen die europäische Konkurrenz auf den asiatischen und südamerikanischen Märkten, malayische Gummischuhe, japanische Glühbirnen und Schuhe dringen trotz höchster Zollmauern selbst in Europa ein. Während die europäische und amerikanische Produktionskapazität für Massenartikel ins Riesenhafte gewachsen ist, drohen gleichzeitig aus früheren Abnehmern sehr gefährliche Konkurrenten zu werden. Der Ausweg, den Kapitalexport und

---

[1]) Vgl. Frederick C. Mills, Economic Tendencies in the United States, New York 1932, S. 533.

[2]) Friedrich Engels im Londoner „Commonweal“ vom 1. II. 1885, wieder abgedruckt im Vorwort zur Neuauflage der „Lage der arbeitenden Klassen in England“ (1892).

Erschliessung neuer Märkte bisher in Krisenzeiten geboten haben, ist damit bedeutend schwerer gangbar geworden. Die Störungen der internationalen Arbeitsteilung sind zugleich Folge und Ursache eines wachsenden Protektionismus, der überdies aus dem Bedürfnis der grossen Einheiten, einen grossen Absatzmarkt möglichst dauerhaft zu sichern, ständig neue Impulse erfährt.

Mit alledem ist nur ein Teil der nicht rückgängig zu machenden Veränderungen angedeutet. Eine besondere Studie würde zeigen, dass auch auf zahlreichen anderen Gebieten, in dem Kreditsystem, den Methoden des Warenabsatzes, der Zusammensetzung und Veränderlichkeit des Massenbedarfs, der Bevölkerungsbewegung (um nur noch einige wenigstens mit Namen zu nennen) weitreichende Wandlungen eingetreten sind. Sie machen es zusammen mit den vorhergehenden Darlegungen verständlich, warum der auf Grund anderer Voraussetzungen entstandene und relativ gut funktionierende liberalistische Wirtschaftsmechanismus heute seinen Aufgaben nicht mehr gewachsen ist. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass es vergebliche Mühe wäre zu versuchen, die technischen, ökonomischen und sozialpsychologischen Voraussetzungen für eine freie Marktwirtschaft wiederherzustellen. Die hier nur summarisch aufgezeigten strukturellen Veränderungen bewirken eine verstärkte Krisenempfindlichkeit des Gesamtsystems. Man wird in Zukunft nicht nur mit tendenziell schwerer werdenden Krisen rechnen müssen, sondern auch wegen der zunehmenden Beschleunigung der im Konjunkturablauf entscheidenden Produktionsprozesse[1]) mit einer rascheren Aufeinanderfolge.

IV

Unzählige Vorschläge sind für die Überwindung der Wirtschaftskrise gemacht worden. Von den Mahnungen der strenggläubigen Liberalen, dass beim integralen Laissez-faire auf allen Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit das einzige Heil liege und dass man den bewährten Kräften der Selbstheilung des Systems vertrauen solle, bis zur Forderung eines radikalen planwirtschaftlichen Um- und Neubaues gibt es eine bunte Skala von Projekten[2]). Wir

---

[1]) Die tendenzielle Abnahme der im Wirtschaftsprozess stehenden Personen in Verbindung mit der steigenden Ergiebigkeit der modernen Produktionsweise nnd der grösseren Dauerhaftigkeit der Massenprodukte hat zur Folge, dass die relative Sättigungsgrenze jeweils sehr rasch erreicht wird. Automobile, Kunstseide und Radio, aber auch viele der Pfennigartikel der Kettenläden sind charakteristische Beispiele. Vgl. auch D. H. Robertson in der Spiethoff-Festschrift a. a. O., S. 240 f.

[2]) Eine systematische Darstellung der Haupttypen bei G. Colm, Die Krisensituation der kapitalistischen Wirtschaft. Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, Juli 1933.

erörtern hier kurz einige von den voraussichtlich zur Verwirklichung kommenden oder wenigstens ohne allzuschwere Eingriffe sofort möglichen konjunkturpolitischen Massnahmen und betrachten dann in den nächsten Abschnitten die grundsätzlich für die Krisenüberwindung in der Gegenwart anwendbaren Mittel.

Die „Selbstheilung" ist nach vier Jahren unvorstellbarer Verwüstungen soweit vorgeschritten, dass es als keine unlösbare Aufgabe erscheint, durch eine Reihe von Eingriffen wenigstens die „Bereinigung" abzuschliessen und damit die notwendigen Voraussetzungen für eine nennenswerte Erholung zu schaffen. Hierher gehört vor allem eine gründliche Revidierung des Gläubiger-Schuldnerverhältnisses, insbesondere bei den landwirtschaftlichen und politischen Schulden, die schon seit einiger Zeit in und zwischen den wichtigsten Staaten in Fluss gekommen ist[1]). Unbedingt notwendig sind ebenfalls die Ordnung des Währungssystems und damit in Zusammenhang die Sorge für das Budgetgleichgewicht in den einzelnen Staaten. Dies kann nur durch eine starke, untergeordnete Interessenwünsche rücksichtslos beiseite stellende Regierung erreicht werden. Eine solche Regierung ist ferner notwendig, um die Steuern so zu verteilen und die Löhne auf einem solchen Stand zu halten, dass die Rentabilität wirtschaftlicher Tätigkeit wenigstens von dieser Seite nicht bedroht wird. Auch gewisse internationale Vereinbarungen sind erforderlich, um einen Teil der Hemmungen für einen Wiederaufstieg zu beseitigen. Der Misserfolg der Londoner Weltwirtschaftskonferenz beweist nichts gegen die Möglichkeit solcher Vereinbarungen. Dort hatte man allerdings die Ziele zu hoch gesteckt und vergessen, dass die Zeiten des Freihandels endgültig vorbei sind und dass wegen der Verschiedenheit der Produktionsbedingungen Abmachungen über Einschränkung der Produktion (ausgenommen einige Rohstoffe) gerade den Stärksten unerträgliche Opfer zumuten müssten[2]). Auch war der Augenblick so ungünstig wie möglich gewählt, da mit einer aktiven Mitarbeit der USA nicht gerechnet werden durfte, solange man dort nicht einigermassen der überaus bedrohlichen Lage im eigenen Land Herr geworden war. In einem späteren Zeitpunkt, wenn die „innere Bereinigung" in den

---

[1]) Das abgesehen von offener Streichung drastischste Mittel der Schuldenabwertung, die Inflation, kommt gegenwärtig (Oktober 1933) in USA auf allerhand Umwegen zur Anwendung. Teilweise Streichung ohne Bankrotterklärung erfolgte im Zusammenhang mit den Osthilfe-Massnahmen in Deutschland.

[2]) Die ohnedies bestehenden schweren Interessengegensätze werden bedeutend verschärft durch die Rücksicht auf die Kriegsindustrie (zu der allmählich alle grösseren Produktionszweige einschliesslich der Landwirtschaft gezählt werden müssen), in der jeder Grosstaat eine maximale Produktionskapazität zu behalten wünscht.

wichtigsten Ländern zum Abschluss gekommen ist und die Vorteile des Valutadumpings wegen seiner allgemeinen Anwendung in ihr Gegenteil umschlagen, kann eine internationale Vereinbarung über die Stabilisierung der Wechselkurse durchaus im Interesse aller Staaten liegen. Auch andere internationale Abmachungen über Erleichterungen des Aussenhandels sind denkbar, werden aber aus noch zu erörternden Gründen voraussichtlich nur für bestimmte Staatengruppen abgeschlossen werden. Mit der Wiederherstellung der Währungsstabilität, die bei Erfüllung der oben genannten Bedingungen von einer Wiederkehr des Vertrauens begleitet sein dürfte, wird es sinnlos, zahllose Milliarden flüssigen Kapitals in Gold oder kurzfristigen Krediten brachliegen zu lassen. Die „Plethora" des Geldkapitals, seit langem als sinnfälligstes Symptom dafür bekannt, dass die Krise in die Depression übergegangen ist, wird sich mit der wiedergekehrten Bereitwilligkeit der Kapitalisten zu neuen Anlagen endlich auch in sinkenden Sätzen für langfristige Kredite und Beteiligungen aller Art äussern. Angesichts der durch die Krise keineswegs beseitigten Überkapazitäten in allen wichtigen Wirtschaftszweigen wird die Unterbringung solchen Anlage suchenden Kapitals in den Hauptindustrieländern zunächst auf Schwierigkeiten stossen[1]). Aber hier öffnet sich das weite Feld der intensiven Erschliessung ganzer Erdteile. Afrika und Asien[2]) sind noch für riesige Mengen Kapitals aufnahmefähig, die Politik der „valorisation des colonies" kann als Grundlage einer ausserordentlichen Marktausweitung dienen. Der Prozess kann bedeutend erleichtert werden, wenn für Anleihen und Warenlieferungen die Staatsgarantie erteilt wird. Man unterschätzt gewöhnlich die Aufnahmefähigkeit derartiger Länder für neue Kapitalien. Dass es in China ausserhalb der wenigen Handelszentren noch an allem fehlt, ist bekannt. In Afrika (wo weite Gebiete durch die erfolgreiche Bekämpfung der Schlafkrankheit neu zugänglich geworden sind) kann der systematische Bau von Strassen, Eisenbahnen und Elektrizitätswerken dem ganzen Erdteil ein anderes Aussehen geben. Selbst ein schon so lange kolonisiertes Land wie Indien bietet ungeheueren Raum für neue Investitionen und damit einen zusätzlichen Markt für Produktions- und Konsumtionsmittel[3]). In dem Anpassungs-

---

[1]) Der hohe technische Stand des Produktionsapparates macht es unwahrscheinlich, dass, wie bei der Überwindung früherer Krisen, die Einführung neuer kapitalintensiver Produktionsmethoden in den alten Industrieen eine erhebliche Rolle spielen wird.

[2]) Auch die Sowjetunion. Frankreich und USA scheinen entschlossen zu sein, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

[3]) „Most of the 500.000 villages have not yet been touched by metalled roads or railways ; post offices are many miles apart ; and telegraph offices still more distant from each other. Except in the north-west, the whole of the country is dependent

prozess der Konsumtion an den vorausgeeilten Produktionsapparat durch die Erschliessung neuer Märkte mag die völlige Einbeziehung der Agrarproduktion in das kapitalistische System eine erhebliche Rolle spielen. Zunächst hat die technische Umwälzung in der Landwirtschaft die Krise erheblich verschärft. Aber mit der Zeit mag sich die dadurch bewirkte Kostensenkung in einer vergrösserten Kaufkraft insbesondere für landwirtschaftliche Veredlungsprodukte und Industriewaren äussern. Andererseits werden die heute noch durch staatliche Intervention in vielen Ländern vor den „Reibungsverlusten" einer Anpassung an die veränderten Umstände bewahrten Bauernwirtschaften schliesslich doch zu einer Umstellung auf eine rationale, rechenhafte, alle anwendbaren technischen Mittel gebrauchende Produktionsweise gezwungen werden. Dieser Prozess, der zu einer Aufhebung des Unterschiedes der Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land hintendiert, steht heute erst in seinen Anfängen. Seine Durchsetzung bedeutet eine erhebliche Markterweiterung sowohl für die Produktionsmittel- als (später) auch die Konsumtionsmittel-Industrie.

Doch mit der Durchführung der Bereinigungsmassnahmen und der dadurch geschaffenen Möglichkeit der Erschliessung neuer Märkte ist noch nicht alles geschehen, was für die Überwindung einer schweren Krise notwendig ist. Nach früheren Erfahrungen bedarf es dazu einer „Initialzündung", wie sie etwa 1848 in der Entdeckung neuer Goldfelder oder am Ende des Jahrhunderts in dem Siegeszug der Elektrizität vorlag. Man streitet darüber, was heute die Funktion einer solchen „Initialzündung" versehen könne, die Vergebung grosser öffentlicher Arbeiten (Deutschland, Frankreich), die Steigerung der Preise mit währungs- und kreditpolitischen Mitteln zur Befreiung der Märkte von preisdrückenden Vorräten, die Erhöhung der Löhne (die alte Forderung der Gewerkschaften) oder eine Kombination dieser und anderer Massnahmen (das Programm Roosevelts). Die Tatsache, dass man glaubt, eine „zufällige" Initialzündung nicht wie früher abwarten zu sollen, sondern es allenthalben für nötig hält, die Depression mit „künstlichen" Eingriffen zu überwinden, ist ein Ausdruck für die akuten Gefahren und die veränderten Systembedingungen. Nachdem ein grosser Teil der Voraussetzungen für das Funktionieren des Marktmechanismus weggefallen ist, bedarf es besonderer Eingriffe,

---

on the monsoon, and all major agricultural operations are fixed and timed by this phenomenon. Unless perennial irrigation is available climatic conditions thus restrict agricultural operations to a few months of the year." Report of the Indian Statutory Commission, vol. I, London 1930 (S. 16). Vgl. auch Report of the Royal Commission on Agriculture in India, London 1928.

um über kritische Situationen hinwegzukommen, aber auch um das ganze System weniger störungsempfindlich zu machen. Hierher gehören die zahlreichen Interventionen des Staates auf allen Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit, insbesondere die Förderung aller wirtschaftlichen Zusammenschlüsse (dies hat Roosevelt richtig erkannt) und eine konjunkturpolitisch orientierte Kreditpolitik, die vor einer Kontrolle der Investitionen nicht zurückschreckt (Keynes, Salter). Insbesondere spielt aber in diesem Zusammenhang die Aussenhandelspolitik eine entscheidende und folgenschwere Rolle. Denn man fragt sich neuerdings immer häufiger, ob es angesichts der Gefahren, welche die Aussenhandelsbeziehungen für jedes Land mit sich bringen, überhaupt wünschenswert ist, den gestörten Weltmarkt wiederherzustellen. Die Partei der Autarkisten hat jüngst einen so unerwarteten Bundesgenossen gewonnen wie J. M. Keynes[1]). „Lasst Güter in der Heimat herstellen", so führt er aus, „wenn immer es sinnvoll und praktisch möglich ist, und vor allem, lasst die Finanzen in erster Linie nationale sein". Wirtschaftliche Isolierung diene heute mehr dem Frieden als das Gegenteil. Nationale Selbstgenügsamkeit koste zwar etwas, aber es gebe triftige Gründe, sich diesen Luxus zu leisten. Überdies habe es die Technik so weit gebracht, dass die modernen Massenprodukte in fast allen Ländern und Klimaten mit ungefähr gleichem Erfolg hergestellt werden könnten[2]). Das bedeutet gewiss nicht, dass man in England Baumwolle und Wein anpflanzen, aber auch nicht, dass man sie vom „Ausland" beziehen soll. Die logische Konsequenz dieser Einstellung ist vielmehr ein imperialistischer Autarkismus, der auf die Schaffung eines vom Ausland möglichst unabhängigen Imperiums zielt. Diese Gedankengänge sind längst aus dem Stadium akademischer Erwägungen herausgetreten. Es werden zugleich mit dem Rückgang des Welthandels die Umrisse von übernationalen Wirtschaftsblöcken sichtbar, welche ihren Teilhabern einen grossen Markt reservieren und eine relativ grosse Selbstgenügsamkeit gewährleisten könnten[3]).

---

[1]) In einem zuerst in der Londoner „Nation" abgedruckten Artikel, deutsch in Schmollers Jahrbuch, August 1933 unter dem Titel : „Nationale Selbstgenügsamkeit".

[2]) A. a. O. S. 79 ff.

[3]) Als solche Wirtschaftsblöcke, zu denen bereits mehr als blosse Ansätze vorliegen, könnten etwa folgende Kombinationen gedacht werden :

1. Das britische Empire mit Einschluss von Skandinavien und Teilen Südamerikas,
2. Frankreich und seine Kolonien unter Einschluss eines Teiles des Donauraumes, der östlichen Randstaaten und wahrscheinlich mit gewissen handelspolitischen Privilegien in der Sowjetunion,
3. USA unter Einbeziehung von Teilen Südamerikas und Chinas,
4. die Sowjetunion.

Wie lange eine so „angekurbelte“ Konjunktur anhalten wird, ist allerdings problematisch. Im Grunde wird mit allen diesen Massnahmen an den Störungsherden nichts geändert, manche werden im Gegenteil durch diese Eingriffe noch viel gefährlicher. Jede künstliche Preiserhöhung z. B. führt in relativ kurzer Zeit zu einer ungeheueren Überproduktion, keine der vorgesehenen Massnahmen sichert die Einhaltung der notwendigen Proportionalitäten, die Industrialisierung der Kolonien schafft in naher Zukunft neue und gefährliche Konkurrenten, und die Aufteilung der Welt in Wirtschaftsblöcke führt zur Notwendigkeit ihrer bewaffneten Verteidigung gegen diejenigen, die bei der Verteilung zu kurz gekommen sind[1]).

Doch sind mit den hier skizzierten Massnahmen die Möglichkeiten des kapitalistischen Systems, sich veränderten Bedingungen anzupassen, längst nicht erschöpft. Handelt es sich dabei doch lediglich um Wege, die aus der heutigen Krise herausführen sollen. Für eine weitere Prognose ist eine grundsätzliche Besinnung über die Mittel erforderlich, über die das kapitalistische System verfügt, um mit seinen inneren Spannungen fertig zu werden.

V.

Es gehört zu den entscheidenden Merkmalen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, dass der Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen heftiger geworden ist, als er je vorher war. Niemals sind die Kräfte aller Art, die der menschlichen Bedürfnisbefriedigung dienstbar gemacht werden könnten, mit solcher Wucht an die Grenzen gestossen, die ihnen durch die Art der Beziehungen zwischen den arbeitsteilig verbundenen Menschen gesetzt sind. Qualitativ bietet dieser Vorgang nichts Neues : die lange Reihe der Wirtschaftskrisen ist ein Ausdruck dafür, dass in längeren oder kürzeren Abständen die gegenwärtige Wirtschaftsform sich als unfähig erwiesen hat, die von ihr selbst entwickelten Kräfte restlos der Versorgung aller Angehörigen der Gesellschaft dienstbar zu machen. Das Bild aber, das sich heute bietet, unterscheidet sich quantitativ von dem früheren „normalen“ Anpassungsprozess. Es ist ein Ausdruck dafür, dass die Produktivkräfte auf allen Gebieten heute mit einer bisher nicht gekannten Stärke an den Fesseln der Produk-

[1]) Es ist z. B. noch nicht ersichtlich ,wo in den oben angedeuteten Kombinationen Deutschland und Japan Anschluss finden sollen. Es ist denkbar, dass sich hier die Situation von 1914 unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen wiederholt.

tionsverhältnisse rütteln, insbesondere soweit sie durch bestimmte Eigentumsverhältnisse verkörpert werden.

Aus dieser Situation ergeben sich eine Reihe von Möglichkeiten. Die logisch nächstliegende ist die Sprengung der Schranken durch den übermächtig gewordenen Druck. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass diese Entwicklung zunächst nicht zu erwarten ist. Dagegen spielt sich vor unseren Augen deutlich ein Anpassungsprozess ab und zwar auf doppelte Weise : durch gewaltsame Verkleinerung der Produktivkräfte sowohl als durch eine Erweiterung der Grenzen, in die sie gebannt sind. Der erste Weg mag der Kürze halber in Erinnerung an die griechische Sage die „Prokrustesmethode" genannt werden. Es handelt sich dabei um höchst gewaltsame, mit schwersten Verlusten aller Art verbundene Verfahren, die nur dadurch zu erklären sind, dass das bestehende Wirtschaftssystem in einem rücksichtslosen Kampf gegen die übermächtig gewordenen Produktivkräfte steht. Die andere Möglichkeit ist ein Lockern der Fesseln, eine gewisse Anpassung insbesondere der Eigentumsverhältnisse an die veränderten Umstände. Beide Methoden haben gemeinsam, dass sie die Grundlagen des kapitalistischen Systems unangetastet lassen. Beide lassen sich überhaupt nur gedanklich streng trennen, da viele Massnahmen unmittelbar oder in ihren Konsequenzen sowohl Züge der einen als auch der anderen tragen. — Von zahlreichen Fachleuten ist unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise immer wieder ausgeführt worden, wie unvergleichlich besser die Bedürfnisbefriedigung der Menschen heute gestaltet werden könnte, wenn die bereits vorhandenen Produktivkräfte sich unter adäquaten Bedingungen frei entfalten könnten. Aus dem grossen Chor derer, die diese Meinung teilen, geben wir drei besonders eindringlichen Stimmen das Wort :

„We are, if we could but grapple with our fate, the most fortunate of the generations of men. In a single lifetime Science has given us more power over Nature, and extended further the range of vision of the exploring mind, than in all recorded history. Now, and now only, our material resources, technical knowledge and industrial skill, are enough to afford to every man of the world's teeming population physical comfort, adequate leisure, and access to everything in our rich heritage of civilisation that he has the personal quality to enjoy"[1]).

„There is a tragic irony in our economic situation to-day. We have not been brought to our present state by any natural calamity... We have a superabundance of raw materials, of equipment for manufacturing

---

[1]) Sir Arthur Salter, a. a. O. S. 302.

these materials into the goods we need, and transportation and commercial facilities for making them available for all who need them"[1]).

„Only now for the first time in human history can we speak of an opulent life released from drudgery for the whole community as a possibility for which the means are visible and at our immediate service and command. That possibility has come within sight and reach only as science has unlocked one after another the hitherto concealed treasure chambers of nature, giving us the entry of knowledge to new resources in power and materials, and in devices for using them to the uttermost for the service of human needs"[2]).

Es ist das grosse Verdienst der Technokraten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die technischen Möglichkeiten von heute gelenkt zu haben. Man hat die sensationellen Begleiterscheinungen ihres Auftretens, die unzulässigen Verallgemeinerungen der fortgeschrittensten oder womöglich erst „im Stadium der Blaupause" (Chase) befindlichen Produktionsmethoden, die Fehler einzelner Berechnungen mit Recht kritisiert. Soweit sie auf die Kluft zwischen dem technisch heute Möglichen und seiner Dienstbarmachung für die Menschen hinweisen, behalten sie recht. Auf ihre Weise protestieren sie als Vertreter der Produktivkräfte gegen die Fesselung durch das „Preissystem". Die Beispiele für die stürmische Steigerung der Produktivität der menschlichen Arbeit, die von den Technokraten aufgeführt werden, sind so bekannt, dass sich ihre Wiederholung hier erübrigt. Sie decken sich mit den Ergebnissen der täglichen Erfahrung und den Zahlen der Produktionsstatistik. Die Möglichkeit besserer Versorgung bei kürzerer Arbeitszeit könnte den Anfang einer Reihe bedeuten, die über die intensivere Ausbildung und Organisation der Mitglieder der Gesellschaft und die dadurch ermöglichte Durchrationalisierung des gesamten Wirtschaftsprozesses zu einer Güterversorgung und Steigerung aller gesellschaftlichen Energien führt, die noch vor wenigen Jahrzehnten als Utopie hätte gelten müssen.

Dass trotz dieses potentiellen, in solchem Ausmasse nie gekannten Reichtums die Menschheit immer ärmer zu werden droht, ist ein Paradoxon, über das unzählige Laien und Fachleute in den letzten Jahren viele temperamentvolle Reden gehalten und eine unübersehbare Literatur verfasst haben. Die in der Fachwissenschaft und von den verantwortlichen Staatsmännern am häufigsten vertretene Ansicht lautet :

„The economic crisis which to-day oppresses the business world is the stupidest and most gratuitous in history. All essential circumstances —

---

1) **Franklin D. Roosevelt**, Looking Forward, London 1933, p. 45.

2) **Fred Henderson**, The Economic Consequences of Power Production, London 1931, p. 61.

except financial wisdom — favour an era of prosperity and well-being... But the incapacity to adjust vehicle to burden, and means of payment to requirements, has brought about a crisis, so that many are starving in a world of plenty, while all are oppressed with a sense of depression and of incapacity to meet the situation. The explanation of this anomaly is that the machinery for handling and distributing the product of labour has proved quite inadequate"[1]).

Das Problem liegt aber gerade darin, dass das Zurückbleiben des Verteilungssystems hinter der Entfaltung der Produktionsmöglichkeiten kein Zufall, keine Nachlässigkeit ist, sondern bedingt durch ein übergeordnetes Interesse : alles wirtschaftliche und gesellschaftliche Geschehen in Grenzen einzuschliessen, welche die Aufrechterhaltung der Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung garantieren. Da keine prästabilierte Harmonie zwischen dem Wachstum der technischen und organisatorischen Kräfte einerseits und den Herrschafts- und Verwertungsbedürfnissen des Kapitals andererseits besteht, vielmehr beides immer wieder miteinander in Konflikt gerät, so handelt es sich nicht einfach um die technische Aufgabe, den Verteilungsapparat auf denselben Stand zu bringen wie die Produktion, oder um eine „zweckmässigere Verteilung" der Einkommen, sondern um das nur aus der gesellschaftlichen Situation in seiner ganzen Tragweite zu verstehende Problem einer Anpassung der Produktivkräfte an die Produktionsverhältnisse.

Die Prokrustesmethode, d. h. die Vernichtung oder Unterdrückung von Produktivkräften kommt in allen bisherigen Wirtschaftskrisen zur Anwendung. Entsprechend der Stärke der zu bändigenden Kräfte müssen heute Mittel von einer bisher nicht gekannten Gewalttätigkeit benutzt werden. Die Wirtschaftsgeschichte kennt keine Periode, in der in solchem Umfang Rohstoffe aller Art planmässig vernichtet wurden und man es als grösste ökonomische, vom Staat in barem Gelde zu belohnende Tugend gepriesen hat, einen Teil der vorhandenen Produktionsmöglichkeiten nicht zu benutzen. Vom Umfang dieser Massnahmen erhält der Leser der grossen Tageszeitungen nur eine ganz unzureichende Vorstellung[2]). Umso deutlicher macht sich die jahrelange Brachle-

---

[1]) Aus einer Rede Lord D'Abernons, zitiert bei Henderson a. a. O., S. 60. Sperrungen von uns.

[2]) Auch aus der Fachpresse erhält man nur gelegentlich konkrete Angaben. So berichtet z. B. über die Vernichtung von Kaffee in Brasilien The Commercial and Financial Chronicle vom 1.7.1933, dass die Regierung in zwei Jahren mehr als 16 Millionen Säcke Kaffee hat zerstören lassen (die Jahresernte wird 1933 auf 26 Millionen Säcke geschätzt) ; in diesem Jahr wurden 30 Milreis für jeden vernichteten Sack bezahlt, im vergangenen Jahr sogar etwas mehr. — Ueber die ersten Ergebnisse der

gung der Arbeitskraft eines grossen Teils der bestqualifizierten Arbeiter der ganzen Welt bemerkbar, die in viel höherem Masse eine Vernichtung von Produktivkräften darstellt als die Stillegung von Fabriken oder die Verschrottung von Maschinen. Man hat verschiedene Versuche gemacht, den Schaden zu berechnen, der der Menschheit durch die „Anpassungsmethode" entstanden ist[1]).

Jedenfalls beläuft er sich auf eine phantastisch grosse Wertsumme. Auf sie muss der Kritiker der heutigen Wirtschaftsorganisation, will er die masslose Kostspieligkeit des Systems darlegen, verweisen und nicht auf den wesentlich geringeren Betrag, der von den „Kapitalisten" angeeignet wird.

„It is not the profit which the fortune hunter actually takes which makes the bulk of the trouble; it is the waste and maladjustment he creates in trying to take it. For every success there are scores of failures, and most of the failures are responsible for at least as much dislocation as the successes. In an economy of abundance, properly organized, we could probably stand the cash drain on purchasing power caused by the profiteers and absentee owners. What no system can bear indefinitely is the continual rowelling of its vitals by those who are trying to get rich... If we took all the income away from the wealthy and distributed it to the rest of the population, the standard of living would be increased, according to Professor Bowley, only some ten percent. But if we could eliminate the gyrations of those who are trying to become wealthy, we could abolish poverty and double the standard of living virtually over night"[2]).

Der Einwand, dass es sich nur um Krisenerscheinungen handle, bestätigt, was er bestreiten soll: dass die kapitalistische Wirtschaft

---

amerikanischen Regierungsmassnahmen zur Einschränkung der Baumwollproduktion findet sich bei Condliffe a. a. O. S. 339 die Angabe, dass die vom Staat bezahlten Prämien dazu geführt haben, dass 11 Millionen acres Baumwollpflanzungen brachgelegt bzw. eingepfluegt worden sind. — Die obengenannte amerikanische Zeitschrift berichtet in derselben Nummer über Prämien für nur teilweises Abernten des Tabaks in U. S. A., ferner am 8.7.33 über die Schlachtung von 225.000 Schafen in Chile, von denen nur der Talg verwertet werden konnte, und am 12.8.33 über Massnahmen zur Entlastung des U. S. A. — Schweinemarktes, wobei ein Teil der Tiere in Futter und Seife verarbeitet werden soll. Aus Dänemark wird berichtet, dass in diesem Jahr eine grosse Anzahl Kühe geschlachtet und verbrannt, ein Teil als Schweinefutter verwendet wurde. Vgl. zu diesen Fragen auch John Strachey, The Coming Struggle for Power, London 1932, S. 89 f.

[1]) Einer der originellsten stammt von Abbati, der für 1930 (!) eine nicht ausgenutzte Produktionskapazität („unclaimed wealth") von 15 Md. Golddollar und einen Verlust der Produzenten von 18,5 Md. Golddollar berechnet hat. Doch sind seine Berechnungsmethoden mehr anregend als theoretisch haltbar. (A. H. Abbati, Economic Lessons, London 1932.) — W. Woytinsky hat neuerdings die Kosten der Krise bis Ende 1933 auf rund 200 Milliarden Golddollar geschätzt, d. h. etwa ebensoviel wie die Kosten des Weltkriegs.

[2]) Stuart Chase, A New Deal, New York 1932, p. 21 sq.

zum Zwecke ihrer Aufrechterhaltung einen grossen Teil der verfügbaren sachlichen Reichtümer vernichtet. Eine beängstigende Illustration der Wertvernichtung gibt die immer enger werdende Spirale, welche die monatlichen Welthandelsumsätze seit Januar 1929 graphisch darstellt[1]). Im ersten Halbjahr 1933 war der Wert des Welthandels auf 34,5 % der Umsätze im ersten Halbjahr 1929 gesunken. Wenn auch der Mengenumsatz (der als Index allerdings eine sehr problematische Bedeutung hat) „nur" um 27 % (für 1932) geschrumpft war, so gibt doch die Kontraktion der Wertumsätze eine Vorstellung von dem Ausmass der Verwüstungen weniger Jahre in den arbeitsteilig miteinander verbundenen Ländern der Welt.

Es wurde oben gezeigt, welche Kräfte in den fehlerhaften Zirkel des immer rücksichtsloseren Protektionismus hineintreiben. An dieser Stelle muss betont werden, dass es sich dabei um einen bewussten Verzicht auf die optimalen Produktionsmethoden im Interesse von Gruppeninteressen handelt. Es liegt auf der Hand, dass in einem klassen- und grenzenlosen Weltstaat eine internationale Arbeitsteilung, wie sie der klassischen Nationalökonomie vorgeschwebt hat, technisch möglich und erwünscht wäre. Die Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der bestehenden Eigentumsverhältnisse, den ökonomischen und militärischen Schutz des investierten Kapitals erzwingt die Anwendung von Prokrustesmethoden und damit die Herabdrückung der Lebenshaltung des grössten Teiles der Menschen auf einen Stand, den kein Malthus mehr aus der Kargheit der Natur rechtfertigen kann. Konsequenterweise wird denn auch die Befreiung der Menschheit von der Sorge um das tägliche Brot als „materialistische" Zielsetzung gebrandmarkt und ein Evangelium des kargen Lebens gepredigt. Dieses Lob der Armut tritt überall dort auf, wo ein Verzicht auf die besten Produktionsmethoden bewusst gefordert wird, um die Gefahr zu bannen, die dem investierten Kapital durch technische Umwälzungen droht[2]).

Derartige Überlegungen vereinigen sich mit den aus anderen Wurzeln wachsenden Massnahmen, die sich gegen die Entfaltung der „grössten Produktivkraft", der Arbeiterklasse richten. Die kulturelle Hebung der Arbeiter, bis zu einem gewissen Grade

---

[1]) In der Völkerbundsveröffentlichung Situation économique mondiale 1932/33, a. a. O. S. 8. Die Zahlen finden sich auf S. 230 ff. und 352.

[2]) „Some authorities believe that the old system can stagger along by stabilization on a low production, low standard of living, lowe income basis. Articles are already being written in business journals to the effect that mass production has been overdone. Back to nineteenth century frugalities, hard work, and saving pennies". Stuart Chase, Technocracy, An Interpretation, New York 1933, p. 28.

durch die technische Entwicklung gefordert und begünstigt, führt zu einer wachsenden Organisierbarkeit und gleichzeitig Organisationsfähigkeit der Arbeiterklasse. Dies zusammen mit der technisch möglichen erheblichen Verkürzung der Arbeitszeit schafft eine der Voraussetzungen für die Neuorganisierung der Gesellschaft. Ein hoher Grad technischen Könnens auf vielen Gebieten der Wirtschaft und der Verwaltung, Disziplin und Verantwortungsbewusstsein tendieren in den fortgeschrittensten Ländern dazu, gerade so selbstverständliche Qualitäten des durchschnittlichen Arbeiters zu werden wie das durch die Volksschule vermittelte Wissen. Heute wirken starke Kräfte darauf hin, diese Entwicklung abzubiegen. Indem man den Massen das Evangelium des rauhen Lebens entgegenhält, gleichzeitig die Schulbildung und das Recht auf Selbstverwaltung und eigene Organisationen auf ein Mindestmass herabsetzt, kann eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine planmässige Organisation des gesellschaftlichen Lebens auf Grundlage einer bewusst geleiteten Wirtschaft in der Entwicklung gehemmt oder sogar zerstört werden[1]).

Nicht auf allen Gebieten spielt sich der Kampf um die Bändigung der Produktivkräfte in den dramatischen Formen der für jeden sichtbaren Vernichtung ab. Vereinzelt verbirgt er sich hinter Massnahmen, die scheinbar mit diesen Zielsetzungen nichts zu tun haben, so wenn veraltete, am Stand der Technik gemessen unrationelle Produktionsmethoden, z. B. Ackerbau auf ungeeigneten Böden oder der Kleinbetrieb in vielen Teilen von Produktion und Handel mit Hilfe besonderer Schutzmassnahmen, aufrechterhalten und womöglich technisch leistungsfähigere Betriebe durch administrative Akte behindert oder unterdrückt werden[2]). Es handelt sich auch hierbei um den bewussten Verzicht auf optimale Produktivität zugunsten der Erhaltung einer Gesellschaftsschicht, die den besten Rückhalt für die bestehende Ordnung bildet.

Bis zu einem gewissen Grad[3]) müssen der Prokrustesmethode auch die Massnahmen monopolistischer oder monopolähnlicher Wirtschaftsverbände zugerechnet werden, die eine Einschränkung der Produktion zwecks Hochhaltung der Preise betreiben. Sie richten nicht nur durch die Störung des Preismechanismus (z. B. durch die bekannte Hochhaltung der „gebundenen“ Preise während der Krise) unter Umständen grossen Schaden an, sondern verhin-

---

[1]) Es bestehen gewisse Gegentendenzen, wie z. B. die durch die Rooseveltschen „Codes“ garantierte Tariffähigkeit der Gewerkschaften.

[2]) Hierher gehören der in Deutschland und der Schweiz geführte Kampf gegen die Warenhäuser und Kettenläden sowie die meisten anderen Massnahmen zum Schutz des städtischen und ländlichen Mittelstandes.

[3]) Über den positiven Anpassungscharakter dieser Regulierungen vgl. S. 346.

dern auch qualitativ und quantitativ die technisch mögliche Güterversorgung zugunsten von Gruppeninteressen. Der Schaden, der damit angerichtet wird, kann wegen der Verflechtung aller Stadien der Produktion viel grösser sein, als zunächst sichtbar wird, und etwaige volkswirtschaftliche Vorteile weit überkompensieren. Zu den schädlichen Fernwirkungen der monopolistischen Wirtschaftspolitik gehört die Verwendung von Monopolgewinnen für neue Anlagen, die sich als Fehlinvestitionen erweisen, und die verhängnisvollen wirtschaftlichen und politischen Störungen, die der Kampf monopolistischer Organisationen um den inländischen Konsumenten, vor allem aber das Aufeinanderprallen der in Trusts und Kartellen zusammengeballten, staatlich gestützten Wirtschaftsmächte auf dem Weltmarkt anrichtet. Endlich gehört in diesen Zusammenhang die durch wachsende wirtschaftliche Interessengegensätze steigende Notwendigkeit kriegerischer Auseinandersetzungen mit ihren unvorstellbaren Verwüstungen. Zur Niederhaltung des inneren Feindes und zum Kampf gegen den äusseren muss eine Kriegsapparatur geschaffen werden, die einen wachsenden Teil des Sozialproduktes für sich in Anspruch nimmt und der Versorgung der Menschen grossenteils entzieht. Hierher gehören nicht nur die Waffenfabrikation, sondern auch die Bereitstellung von grossen Produktionsreserven und die Aufrechterhaltung zahlreicher „nationaler" Produktionen (z. B. Getreide-Selbstversorgung um jeden Preis, auf die bei einer „rationalen" Wirtschaftsgestaltung besser zu verzichten wäre). Der durch die wirtschaftlichen Gegensätze und die damit verbundene Unsicherheit geschaffene Rüstungswettlauf verschärft die Gegensätze und die allgemeine Unsicherheit und macht jede vernünftige Arbeits- und Kapitalverteilung unmöglich. Es ist sehr fraglich, ob die Versuche zur Herausbildung geschlossener, relativ autarker Gebiete an diesem fehlerhaften Kreislauf viel ändern können. Am vorläufigen Ende dieser Prozesse zeichnen sich die Umrisse neuer Kriege ab, die heute wirtschaftspolitisch gesehen nichts anderes sind als die Fortsetzung der in den Krisen von jeher wirksamen Methode der gewaltsamen „Bereinigung" mit anderen Mitteln.

Man hält der hier vertretenen Auffassung entgegen, dass es sich bei der „Prokrustesmethode" um systemfremde Vorgänge handle, dass im System der Konkurrenz zwar schmerzhafte Reibungsverluste vorkämen, diese aber nur naturnotwendige Wachstumserscheinungen seien. Diesen Versuchen gegenüber, die Tatsachen als systemfremd oder unvermeidliche Übel hinzustellen, ist zu sagen, dass die gewaltsame Niederhaltung der Produktivkräfte dem kapitalistischen System seit seinen Anfängen eigentümlich ist. Ihre Wirksamkeit bedeutete immer eine barbarische Ver-

nichtung von Gütern und häufig auch Menschenleben, mag aber in früheren Phasen für die Herstellung eines neuen Gleichgewichtes auf höherer Basis unvermeidlich gewesen sein. Heute aber hat sie in doppelter Hinsicht einen anderen Charakter bekommen : sie muss in einem Umfang angewendet werden, der früheren Generationen unvorstellbar gewesen wäre und der nur aus der Heftigkeit des Gegensatzes von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zu erklären ist. Und ferner bedeutet ihre Anwendung heute nicht mehr eine unvermeidliche Notwendigkeit, sondern den Ausdruck dafür, dass bei der Wahl zwischen Aufrechterhaltung der bestehenden veralteten Produktionsverhältnisse oder besserer Bedarfsdeckung der Menschen die Entscheidung zu Gunsten der bestehenden Ordnung fällt[1]).

VI.

Es ist ein Zeichen für die Stärke der heute innerhalb des kapitalistischen Systems auftretenden Spannungen, dass die Eingriffe in die Produktionsverhältnisse zum Zwecke ihrer Anpassung an die Produktivkräfte in den letzten Jahren einen Umfang angenommen haben, wie er früher in Friedenszeiten nicht denkbar gewesen wäre. Wie auf anderen Gebieten, so hat auch hier der Kapitalismus eine ungeahnte Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit bewiesen. Diese Anpassungsprozesse, so mannigfaltig sie auch auftreten mögen, lassen sich im Grunde alle auf einen Nenner bringen : sie bedeuten eine mehr oder weniger tiefgehende Einschränkung der Verfügungsgewalt des einzelnen Eigentümers der Produktionsmittel, selbstherrlich über Art und Richtung seiner Wirtschaftstätigkeit zu bestimmen. Zu Gunsten der grossen Einheiten oder des Staates selbst werden die Grundrechte der liberalistischen Wirtschaftsverfassung auf weite Strecken preisgegeben. Diesen Beschränkungen entspricht ein zwar nicht juristischer, aber faktischer Anspruch auf Staatshilfe in schwierigen Situationen, zumindest für die grossen Wirtschaftssubjekte.

Verhältnismässig weit entwickelt waren schon vor dem Krieg die Trennung von Kapitalbesitz und dispositiver (Unternehmer-) Tätigkeit in Aktiengesellschaften und den effektenkapitalistischen Organisationen höherer Ordnung. Diese Zentralisierung der „Kon-

---

[1]) Es lassen sich manche Beispiele dafür geben, dass diese Wahl bewusst getroffen wird. In der Regel mag der Entschluss, „Eigennutz vor Gemeinnutz“ gehen zu lassen, dadurch erspart bleiben, dass die Möglichkeit einer fruchtbaren Umgestaltung der Produktionsverhältnisse nicht zugegeben wird.

trolle" in einer Hand ohne faktische Einspruchsmöglichkeit der weitverstreuten Besitzer hat neuerdings riesigen Umfang angenommen[1]). Hier liegt offenbar eine wichtige Lockerung der durch die Institution des Privateigentums ursprünglich geschaffenen Fesseln vor. In demselben Sinne kann die für die grossen Einheiten gegebene Leichtigkeit der Finanzierung, sei es durch Selbstfinanzierung oder die aus der Grösse des Unternehmens (manchmal zu Unrecht) abgeleitete besondere Kreditwürdigkeit, gedeutet werden[2]).

Eingriffe in die Privilegien der Privateigentümer wie im „corporate system" liegen bei Trusts und Kartellen vor[3]). Die Vereinheitlichung der Produktions- und Preispolitik für einen ganzen Wirtschaftszweig, die Möglichkeiten der Ausschaltung rückständiger Betriebe und der Verhinderung von Fehlinvestitionen auf Grund genauer Kenntnis der vorhandenen Produktionskapazität können zu einer relativ rationalen, von den Fehlspekulationen der Kapitalbesitzer unberührten Anwendung der vorhandenen Produktivkräfte führen. Allerdings handelt es sich hier bisher vorwiegend um eine theoretische Möglichkeit. In der Praxis haben die meisten monopolistischen Organisationen weder die notwendige Elastizität der Preispolitik noch die erforderliche weitschauende Planmässigkeit bei ihren Investitionen gezeigt.

Noch viel einschneidendere Veränderungen bringt die rapid zunehmende Einmischung des Staates in das gesamte Wirtschaftsleben. Er hat bereits Geburtshelferdienste in der Frühzeit des Kapitalismus erwiesen, wurde dann beiseite geschoben und kommt ihm heute bei seinen wachsenden Schwierigkeiten wieder zu Hilfe.

Für uns handelt es sich nicht um die Beschreibung der verschiedenen Arten und Gebiete staatlicher Eingriffe, sondern um die wichtigsten unter den Fällen, wo eine Modifizierung der Produktionsverhältnisse durch staatliche Intervention vorliegt.

Diese Eingriffe in die durch den Liberalismus postulierte Vertragsfreiheit, die immer zahlreicher werden, können als schwächste Form dieser Anpassungsversuche gelten. Sie erfahren eine bedeutende Verschärfung, wenn die bisher freiwilligen wirtschaftlichen Zusammenschlüsse durch staatliche Massnahmen gefördert

---

[1]) Vgl. Berle and Means, The Modern Corporation and Private Property. New York 1932. Besprechung in dieser Zeitschrift Jahrgang II, S. 317 f.

[2]) Hier soll gleichzeitig für alle anderen in diesem Zusammenhang behandelten Anpassungsphänomene nochmals bemerkt werden, dass dieselben Massnahmen häufig auch zerstörende Wirkungen im Gefolge haben. So hat z. B. die Selbstfinanzierung bezw. die leichte Kreditbeschaffung häufig zu den schwersten Fehlinvestitionen geführt.

[3]) In USA waren sie in der Regel bis zur „Nira" — Gesetzgebung gezwungen, sich dieses „corporate system" zu bedienen.

oder, wie es neuerdings immer häufiger vorkommt, sogar erzwungen werden (Italien, Deutschland, die Rooseveltschen Codes). Ein weiterer Schritt ist die Verstaatlichung einzelner Unternehmungen oder ganzer Wirtschaftszweige, bei denen wie etwa beim Verkehrswesen die Unwirtschaftlichkeit der Konkurrenz auf der Hand liegt. Selbst wenn die Form von Erwerbsgesellschaften beibehalten wird (z. B. Deutsche Reichsbahn A. G., Dresdener Bank, British Broadcasting Corp. usw.), wird die Tätigkeit derartiger Unternehmungen nicht mehr ausschliesslich durch Rentabilitätsgesichtspunkte bestimmt. Während die bisher genannten staatlichen Interventionen auch früher schon eine gewisse Rolle spielten, bilden die bewussten konjunkturpolitischen Massnahmen in der neuerdings zu beobachtenden Mannigfaltigkeit und Intensität eine neue Stufe „staatskapitalistischer" Eingriffe. Sie sind ein Symptom dafür, dass der bisherige „Automatismus" teilweise, wenngleich nur mit problematischem Erfolg durch neue Methoden ersetzt werden kann, ohne dass damit die Grundstruktur der bestehenden Ordnung berührt wird.

Die vielen Pläne für konjunkturpolitische Eingriffe durch verschiedene währungs- und kreditpolitische Massnahmen oder durch staatliche Arbeitsbeschaffung haben in der „Nira" — Politik Roosevelts die radikalste Anwendung gefunden, die die Geschichte des Kapitalismus bisher kennt. Die Grundsätze der Unternehmerinitiative und des privaten Gewinnstrebens bleiben in Kraft, aber es sind ihnen sehr starke Schranken gezogen. Gesetzliche Vorschriften und der Druck der öffentlichen Meinung sollen zusammenwirken, um von den einzelnen Wirtschaftssubjekten dasjenige Verhalten zu erzwingen, welches der plebiszitäre Diktator für die „recovery" als notwendig erachtet. Die angewandten Mittel sind bekannt. In unserem Zusammenhang interessieren die Organisierung von Unternehmern und Arbeitern, die Festsetzung von Mindestpreisen und — löhnen, die Versuche einer Neuordnung des Gläubiger-Schuldnerverhältnisses sowie des gesamten Bankwesens, die Massnahmen zur Regulierung eines Teiles der Rohstoffproduktion und das Programm für öffentliche Arbeiten. Alle diese Interventionen greifen in die Eigentumsverhältnisse viel stärker ein, als es bisher in den USA möglich gewesen wäre. Wie weit diese Politik über partielle Erfolge hinausführt, lässt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass sie theoretisch auf einer verkehrten Kaufkrafttheorie beruht, ihre Eingriffe in der Hauptsache nur Symptome kurieren und damit zu rechnen ist, dass sie dazu beiträgt, vorhandene Disproportionalitäten zu verschärfen und neue zu schaffen, alles dies begründet den Zweifel, ob dieses Experiment die Vereinigten Staaten aus der Krise herausführen

wird. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass alle neu angewandten Methoden sich als unbrauchbar erweisen werden. Vielmehr spricht vieles dafür, dass diese und noch stärkere Eingriffe in Zukunft nötig sein werden.

Derartige Interventionen grössten Stiles zeigen sich allenthalben in der Aussenhandelspolitik. Aus dem früher angewandten Protektionismus hat sich eine mehr oder weniger lückenlose Aussenhandelskontrolle entwickelt, die zu einer staatlichen Leitung des Aussenhandels hintendiert. Lautman hat in seinem vorzüglichen Buch über die Aussenhandelspolitik mit Recht darauf hingewiesen, dass die Entwicklung bei der Leitung des Aussenhandels nicht stehen bleiben könne, sondern mit innerer Notwendigkeit zu einer einheitlichen Leitung der gesamten Wirtschaft dränge[1]).

Erfolgt diese Leitung durch eine staatliche Zentrale, dann ist der äusserste Punkt bezeichnet, bis zu dem die Produktionsverhältnisse modifiziert werden können, ohne dass die Grundlagen des kapitalistischen Systems aufgehoben werden. Es bestehen aber erhebliche Zweifel, ob eine solche kapitalistische Planwirtschaft überhaupt möglich ist. Zunächst würde sie nur bedeuten, dass die mächtigsten und den Staat beherrschenden kapitalistischen Gruppen allen übrigen die Bedingungen ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit diktierten. Das muss in einer konsequenten Planwirtschaft dahin führen, dass jede selbständige Unternehmertätigkeit aufhört und durch die Anordnungen der zentralen Planstelle ersetzt wird. Diese hätte für eine Beseitigung der Konjunkturschwankungen im Sinne einer gleichmässigen Wachstumsregulierung zu sorgen. Es wird immer mehr anerkannt, dass mit einer bloss quantitativen Kredit- und Währungspolitik keine Stabilisierung der Konjunktur erreicht werden kann[2]). Das führt aber zu der Notwendigkeit einer umfassenden Kenntnis der gesamten Wirtschaftsprozesse und einer darauf basierenden, bis ins einzelne gehenden Regelung zumindest der Investitionen und damit des grössten Teiles der Produktion[3]). Eine solche totale Regelung, die technisch mit den heute verfügbaren Mitteln in weitem Masse möglich wäre, ist qualitativ etwas ganz anderes als die bisher vorgenommenen partiellen Eingriffe. Sie setzt voraus, dass die mächtigsten Gruppen sich zugunsten des kapitalistischen Gesamtinteresses über eine planwirtschaftliche Politik verständigen, die die Gewinnin-

---

[1]) **Jules Lautman**, Les aspects nouveaux du protectionnisme, Paris, 1933.

[2]) Vgl. zu dieser Frage die neuerdings ziemlich lebhafte Diskussion über das „neutrale" Geld, deren neuester Stand bei W. Egle dargestellt ist (Jena 1933).

[3]) Dabei unterstellen wir zunächst einmal, dass die Regulierung des Konsums mit den Mitteln der Preispolitik möglich ist.



teressen einzelner dieser Gruppen sehr stark berühren muss. Eine solche allmächtige Planzentrale (das „Generalkartell“ in etwas modifizierter Form[1])) hätte dann über das Wohl und Wehe aller übrigen Wirtschaftssubjekte, Kapitaleigentümer und Arbeiter eigenmächtig zu bestimmen, soweit sie nicht bei ihrer Willensbildung ausschlaggebend mitbeteiligt wären.

Ob es jemals zu einer derartigen Modifikation der Produktionsverhältnisse auf kapitalistischer Grundlage auch nur in nationalem Masstab kommen wird, steht dahin ; gewisse Tendenzen dazu sind sichtbar und werden von einem Teil der staatlichen Bürokratie sowie den arbeitslosen Kandidaten für neue Verwaltungsstellen ernsthaft unterstützt. Aber es liegen auch grosse Widerstände auf ihrem Weg. Die wichtigsten sind die Interessengegensätze innerhalb der stärksten Gruppen und die Unsicherheit, ob die neuen technischen Aufgaben überhaupt lösbar sind[2]). Sollten aber die Schwierigkeiten des kapitalistischen Systems sich weiter verschärfen, so werden vermutlich im Interesse der Rettung des Systems auch diese Hemmnisse — wenn auch unter schwersten Kämpfen — überwunden werden. Eine solche Umbildung der Wirtschaftsmethoden ist notwendig von einer totalen Veränderung der politischen Organisation der Gesellschaft begleitet. Die Ereignisse der letzten Jahre haben gezeigt, welche Züge die dem Monopolkapitalismus entsprechenden politischen Formen tragen.

Es bleibt die Frage offen, ob es einer solchen kapitalistischen Planwirtschaft gelingt, die Grundlagen des Systems, das Privateigentum und seine Verwertung, auf die Dauer zu sichern. Zunächst könnte ihre regulierende Tätigkeit eine rationalere Bewirtschaftung eines Teiles der Produktivkräfte bewirken, ihren im System nicht verwertbaren Teil methodisch vernichten[3]). Sollten trotzdem neue grosse ökonomische und gesellschaftliche Schwierigkeiten auftreten (und dies ist wahrscheinlicher als das Gegenteil), dann dürfte der Punkt erreicht sein, wo die erneut zur Fessel gewordenen und nicht weiter modifizierbaren Produktionsverhältnisse dem Druck der Produktivkräfte nicht mehr standhalten.

---

[1]) Vgl. die neueste Kritik bei John Strachey, a. a. O. S. 246 ff. (vgl. auch die Besprechung in diesem Heft der Zeitschrift, S. 456.)

[2]) Die früher von uns geäusserte Ansicht, dass die Degradation des Kapitalbesitzes zu einem blossen Rententitel eine kapitalistische Planwirtschaft unannehmbar mache (vgl. diese Zeitschrift Jahrg. I, S. 27), können wir angesichts der inzwischen sichtbar gewordenen Möglichkeiten der Massenbeherrschung nicht mehr zu den schwerwiegenden Einwänden zählen.

[3]) Schon hieraus ergibt sich, dass in einer solchen Ordnung bei weitem nicht alle Kräfte für die Bedürfnisbefriedigung angewandt werden, die in einer daran orientierten Wirtschaft hierfür dienstbar gemacht werden könnten.

VII[1]).

Die Analyse der Krisenursachen, der Aufweis der für die Überwindung der gegenwärtigen Weltkrise anwendbaren besonderen Mittel und die grundsätzlichen Betrachtungen über die möglichen Methoden der Aufhebung gefährlicher Spannungen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen führen zu dem Schluss, dass es falsch ist, das notwendige Ende des Kapitalismus für eine nahe Zukunft vorauszusagen. Die Dauerhaftigkeit eines Wirtschafts- und Gesellschaftssystems ist aber nicht nur abhängig von seinen „technischen" Mitteln für die Bewältigung seiner ökonomischen Aufgaben, sondern ebenso von der Widerstandskraft derjenigen Schichten, die die Lasten der bestehenden Ordnung zu tragen haben. Diese Widerstandskraft ist, wie die Erfahrung lehrt, in der Vergangenheit weit überschätzt worden, das veränderte Gewicht der Arbeiterklasse im Wirtschaftsprozess, die Umwälzungen in der Waffentechnik und die ausserordentliche Vervollkommnung der geistigen Massenbeherrschung lassen auf absehbare Zeit einen solchen Widerstand nur im Gefolge schwerster Katastrophen als möglich erscheinen.

Was zu Ende geht, ist nicht der Kapitalismus, sondern nur seine liberale Phase. Ökonomisch, politisch und kulturell wird es in Zukunft für die Mehrzahl der Menschen immer weniger Freiheiten geben. Wie weit es mit Hilfe der wachsenden Bindungen auf ökonomischem Gebiet gelingen mag, Krisen auszuschalten, lässt sich nicht mit Sicherheit voraussagen. Es ist bisher nicht erwiesen, dass der Verwertungsdrang des Kapitals durch seine Zusammenballung in grosse Einheiten nachlässt. Ebensowenig wird diese Verwertung durch die Beherrschung des Inlandsabsatzes gewährleistet. Man muss deshalb damit rechnen, dass die zerstörenden Kräfte, die durch Ausschluss der Konkurrenz mittels Kartellpolitik und rücksichtslose Aussenhandelsregulierung von dem beherrschten Gebiet ferngehalten werden, auf den bestrittenen um so heftiger aufeinanderstossen[2]). Wenn auch diese Zusammenstösse die auch aus anderen Ursachen bestehende Kriegsgefahr dauernd wachhalten, so wäre es falsch, für die nahe Zukunft anzunehmen, dass es in kurzen Abständen zu kriegerischen Verwicklungen grössten

---

[1]) Der Raum gestattet weder eine nähere Begründung der folgenden Prognosen, noch ihre Illustration mit dem reichlich vorhandenen Material. Sie mögen deshalb als Arbeitshypothesen genommen werden.

[2]) Hierzu gesellt sich der Kampf der Monopole innerhalb der Landesgrenzen um den Konsumenten.

Umfanges kommen müsse. Noch ist die Welt bei weitem nicht durchindustrialisiert, noch können internationale Vereinbarungen auf längere Zeit einen Interessenausgleich schaffen, noch bestehen Möglichkeiten, die notwendigen Proportionalitäten auf immer höherer Stufenleiter wiederherzustellen, noch lassen sich die rebellischen Produktivkräfte durch die Prokrustesmethode in den gegebenen Rahmen hineinzwängen, und noch lange nicht sind die übrigen Elastizitätsfaktoren bis an die äusserste Grenze ausgenutzt. Erst eine viel spätere Zukunft scheint für das bestehende System ökonomisch ausweglos zu werden. Allerdings sprechen viele Anzeichen dafür, dass in einer nahen Zukunft die konjunkturellen Ausschläge sehr heftig, die Konjunkturen kurz und die Depressionen lang und tief sein werden. Doch kann eine zielbewusste, vor keinem Eingriff zurückschreckende Konjunkturpolitik für einzelne Länder wesentliche Milderungen bringen.

Von den gesellschaftlichen Schichten wird eine immer mehr zusammenschrumpfende Gruppe wirtschaftlicher Feudalherren und ihrer obersten Funktionäre der eigentliche Nutzniesser der kapitalistischen Ordnung sein. „Two-thirds of American Industry is concentrated in a few hundred corporations, and actually managed by not more than five thousand men... Fewer than three dozen private banking houses, and stock — selling adjuncts in the commercial banks, have directed the flow of capital within the country and outside it. Economic power is concentrated in a few hands. A great part of our working population has no chance of earning a living except by the grace of this concentrated economic machinery[1])."

Die selbständigen Mittelschichten werden mit dem Proletariat die Hauptlast der Krisen und der Konjunkturpolitik zu tragen haben. Trotz aller aus den elementarsten Erwägungen der Selbsterhaltung durch die herrschenden Mächte getroffenen Hilfsmassnahmen wird nur ein immer kleiner werdender Teil seine wirtschaftliche Selbständigkeit bewahren können. Die anderen werden in dem anschwellenden Staatsapparat Aufnahme finden oder ins Proletariat versinken[2]). Die angebliche „Renaissance" des Mittelstands, sein scheinbar selbständiges Auftreten mit dem Anspruch auf massgebende Teilnahme an der Staatsmacht ist

---

[1]) F. A. Roosevelt, a. a. O. S. 223 f.

[2]) Die aus dem Mittelstand stammende gebildete Jugend bildet eines der wichtigsten Rekrutierungsgebiete für den staatlichen Machtapparat. In diesem Zusammenhang ist es lehrreich, dass in Japan im Jahre 1933 von 55.000 Studenten, die ihre Examina abgeschlossen haben, mehr als 30.000 Ingenieure, Techniker, Ärzte usw. keine Arbeit finden konnten. Von 21.000 Diplomkaufleuten haben nur 9.000 feste Stellungen erhalten. Aus japanischen Zeitungen, abgedruckt in „Lu" vom 6.X. 33.

wahrscheinlich eine Übergangserscheinung, die nur so lange dauert, bis die Neuorganisierung des staatlichen Machtapparates auf diktatorischer Grundlage beendet ist. Schon heute wird ein grosser Teil der mittelständischen Ansprüche nur phantasiemässig statt real ökonomisch befriedigt.

Starke Kräfte wirken dahin, die Hand- und Kopfarbeiter aus ihrer bisherigen ökonomischen Schlüsselstellung zu vertreiben und sie politisch ohnmächtig zu machen. Die systematische Anwendung aller technischen Hilfsmittel in Werkstatt und Büro, der Zug zu immer kapitalintensiverer Produktionsweise, die offenbare Tendenz zum menschenleeren oder zumindest menschenarmen Arbeitsraum führen zu „struktureller“ Arbeitslosigkeit zahlreicher „Hände“ und Köpfe und gleichzeitig zu einer scharfen Differenzierung unter den Beschäftigten. Diese gliedern sich in eine tendenziell rasch schrumpfende Gruppe hochqualifizierter Kräfte für den Bau und die Überwachung der Produktionsmittel sowie für die relativ wenigen Produktionsmethoden, bei denen man gelernte Arbeitskräfte brauchen wird, und auf der anderen Seite in die Masse der bloss Angelernten oder Ungelernten, die — ähnlich bestimmten Waren — „vertretbar“ sind, d. h. aus dem Heer der Arbeitslosen beliebig ersetzt werden können. Die Löhne der neuen „Arbeiteraristokratie“ werden aus technischen und politischen Gründen ziemlich hoch sein, die der Unqualifizierten können durch keinerlei Gewerkschaftspolitik über ein variables Existenzminimum gehoben werden. Es ist anzunehmen, dass die wachsende Schwierigkeit der Kapitalverwertung eine Anwendung der nur für einen Teil des Kapitals unmittelbar vorteilhaften Politik der hohen Löhne nicht erlauben wird. Gegen diesen Druck ist die Masse der Arbeitnehmer ohnmächtig, da die Streikwaffe stumpf geworden ist und eine eigene politische Interessenvertretung nicht zugelassen werden wird. Gewaltsamer Widerstand kann angesichts des Standes der Waffentechnik kaum Aussicht auf Erfolg haben. Aber auch der Kampfwille der grossen Massen wird gebrochen werden, sowohl durch die modernen Methoden der Massenbeherrschung als auch durch eine Entwicklung zu einer Art Verbeamtung, die sich heute bereits deutlich abzeichnet. Immer stärker wird nämlich relativ regelmässige Beschäftigung zu einem Privileg, das ähnlich wie die Eigenschaft als Beamter nicht bloss durch einwandfreie Arbeitsleistung, sondern auch durch eine „zuverlässige“ Gesinnung stets aufs neue erworben werden muss. Wer sich als „unzuverlässig“ erweist oder gar aktiven Widerstand gegen die bestehende Ordnung versucht, ist nicht bloss mit dem Verlust des Arbeitsplatzes, sondern darüber hinaus mit dem Entzug jeder Unterstützung bedroht, d. h. mit seinem

und seiner Familie sicheren Untergang. Die Vernichtung der Widerstandskraft der Arbeiterklasse wird vollendet werden durch diese Differenzierung der Arbeitslosen in solche, die wieder auf Beschäftigung rechnen dürfen, und die „unzuverlässigen Elemente", denen dieses Privileg vorübergehend oder dauernd verweigert wird.

Zur Charakteristik der Regierung, unter welcher sich dieser ganze Prozess vollzieht, gehört ihre ausschliessliche Abhängigkeit von den mächtigsten gesellschaftlichen Gruppen und die Unabhängigkeit von allen übrigen. Daher können die notwendigen staatlichen Massnahmen verhältnismässig reibungslos beschlossen und durchgeführt werden. Der Parlamentarismus war zu diesem Zwecke schlecht geeignet, er entsprach einer weniger fortgeschrittenen Zusammenballung der wirtschaftlichen Macht. Infolge der Befreiung von den Bedingungen des Parlamentarismus und der Verfügung über den gesamten Apparat der psychischen Massenbeherrschung scheinen die dieser Epoche angemessenen Regierungen von den Klassen unabhängig zu sein und unparteiisch über der Gesellschaft zu stehen. Eine soziologische Analyse der neuen Staatsform ist eine Aufgabe, die erst noch zu lösen ist; die im vorstehenden erörterten ökonomischen Probleme bilden den Schlüssel zum Verständnis.

Considérations sur la crise économique.

L'auteur cherche à expliquer la gravité exceptionnelle de la crise économique par la rencontre de trois éléments de perturbation : la crise normale du cycle économique, aggravée à la fois par des foyers de perturbation occasionnels, apparemment „uniques", et par des modifications structurelles qui menacent de suspendre le fonctionnement du mécanisme du marché et des crises.

Cependant la crise est arrivée à tel point qu'une politique économique énergique et consciente pourrait contribuer à surmonter la dépression. On peut toutefois se demander combien de temps un nouvel essor serait susceptible de durer, et si les mesures destinées à combattre la crise n'entraîneraient pas elles-mêmes des crises nouvelles et encore plus graves.

Pour éclaircir ce problème, l'auteur cherche à discerner quels sont les moyens que pourrait employer le système économique actuel, basé sur la propriété privée des moyens de production, pour s'adapter aux circonstances, sans renier son principe fondamental. Les résultats de cette recherche fournissent des points de repère sur l'état de l'économie et de la société dans la nouvelle phase du système capitaliste inauguré par la guerre mondiale.

Observations on the Economic Crisis.

An explanation for the extraordinary severity of the economic crisis is sought in the conjunction of three groups of disturbing factors. The normal crisis of the business cycle is accentuated not only by seemingly „unique" accidental conglomerations of disturbing factors, but also by structural changes which call into question the functioning of the market and crisis mechanism.

The crisis, however, has reached a point where a clear-sighted economic policy may lead to overcome the crisis. Meanwhile it is questionable how long a new prosperity will last, and whether the measures taken to overcome the crisis, will not themselves bring about new and still more severe crises.

To throw light on this problem reflections are presented as to which suitable method an economic system, based on the private ownership in the means of production, can apply without disturbing this basis. The results of this investigation furnish facts which may help to form an opinion as to the conditions of the economic system and society in this new phase of Capitalism, which the world war has introduced.

Family Sentiments.

By

Robert Briffault[1]).

Like all established social groups, such as the tribe and the nation, the family has been conceived as an idealised object of emotional sentiment. In several instances, as in China, India, ancient Rome, the family has been the object of established religious cults. One of the main purposes served by those cults was to impart sanctity to family ties and to lend emotional emphasis to family obligations. Apart from such organised cults, sentiments of devotion to the family are accounted among the most important of moral duties and virtues, while deficiency of feeling in that respect is looked upon, like lack of patriotism, as immoral, perversely unnatural, if not criminal.

In burgher societies the family virtues and affections are accounted the foundations of social life, happiness, and good repute. The domestic circle gathered round the hearth of the home is the ideal of earthly blessedness and the goal of endeavour. If in typical bourgeois society the family is not, as in China, the object of a ritual cult, it is nevertheless held to be sacred. Family ties are inviolable. Love of the family and respect for the obligations it imposes are the basis of social virtues. To honour one's father and mother is set down among the cardinal commandments. It is „the first commandment with promise" for such filial piety is said to insure long days in the land. The family is the foundation of society.

Those sentiments owe obviously a great deal to tradition and education. The devotion of a Chinese to a person bearing the same name and whom he has never beheld before arises from

---

[1]) Der Autor dieses Beitrages ist der Verfasser der „Mothers". Da dieses für die Sozialforschung bedeutende Werk in Europa heute noch viel zu wenig bekannt ist, gibt unser Mitarbeiter Erich Fromm im Anschluss an diesen Aufsatz eine Besprechung des Buches. In einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift wird E. Fromm die Bedeutung der Mutterrechtstheorie für die Sozialforschung ausführlich behandeln.

Die Schriftleitung.

traditional principles, and not from spontaneous feelings. The cultivation of family sentiments by traditional education is carried out with as much attention as the cultivation of national patriotism.

The social group, or „family", which is the object of traditional reverence and moral obligation varies considerably in its composition in different societies. It is a very differently constituted group in China, in India, from what it is in England or in France. In the former countries the „joint family" includes a multitude of more or less nominal relatives; in England the family circle is narrowed down to a small number of members. In some societies the moral obligation of family devotion is represented by a like obligation towards the whole tribe or clan. Among the Arabs, as in all tribal societies, that sentiment is „a fierce overpowering passion and at the same time the first and most sacred of duties[1]". A similar devotion to the clan was conspicuous among the North American Indians. But they, at the same time, regarded their wives as „strangers", and their children as not belonging to the group to which their allegiance was addressed.

A large number of writers on social anthropology have based their accounts of the origin of those social groups, and of the family in particular, upon the supposition that those groups owe their origin to the sentiments with which they are regarded. The family, according to those writers, arose primarily as a result of the operation of „natural sentiments", or „instincts", or „functional" responses. But it appears more probable that the sentiments are a consequence, rather than a cause, of established social groups. The policies governing family relationships and transactions were until quite recent times openly avowed as resting upon economic interests. In pagan times, among our Nordic ancestors, „marriage was not based upon mutual love and affection, but on wealth and social standing. It was a business affair[2]". The description applies accurately to the generality of marriages among the well-to-do classes, and to a large extent among property-owning peasants also, throughout European countries until very recent times[3]).

The romanticism which became current in the period following

---

1) R. Dozy, Islam in Spain, p. 7.

2) Knut Gjerset, A History of the Scandinavian Peoples, vol. 1, p. 91.

3) In England, where the family sentiments are so highly developed, „marriages were arranged among people of good estate and condition with a very frank display of mercenary motives". One lady writes, discussing a match : „Her father will give her five thousand pounds, as she is sickly and not likely to marry." Another relative wrote : „Here is a match for your son, Mr. Wilson's daughter of Surrey, that I think is worthy your consideration ; they offer 5,500." (G. Hill, Women in English Life, vol. 1, p. 168 sq.)

the French Revolution, and which gave rise to much literature exhibiting the conflict between love and lucre, was largely a revolt, particularly on the part of the women, against that state of things. The notion that the contracting of marriage unions should be determined by affection was regarded by conservative opinion as savouring of libertinism and immorality, and as tending to weaken the security of family ties and the stability of the institution's foundations. But a survey of the whole history of marriage shows that those economic motives were no less absolute in the most lowly societies as among the propertied European classes, and that all usages and regulations affecting marriage and family policies have been determined by economic conditions. For similar reasons parental affection toward female children was often scanty, and the joys of motherhood and fatherhood were not regarded as fully realised unless they had for their object a son and heir.

The European conception of that social group which holds such an important place in ideas of morality and of sociology that it has been constantly referred to as the foundation of society derives, like all European social and cultural concepts, from Rome. It is, indeed, noteworthy that a term denoting that social group does not exist in most non-European languages, and is entirely lacking in the languages of lower cultures. Familia derives from the Oscan, famus, a slave or servant, and denotes originally the whole of a man's possessions and chattel. „Familia", says Sir Henry Maine, „in classical Latinity, means always a man's slaves... In the language of Roman Law... the group consists of animate and inanimate property, of wife, children, slaves, land, and goods, all held together by subjection to the despotic authority of the eldest male of the eldest ascending line[1]." The term „family", by which the sacred social group is denoted, has thus in its origin a purely economic denotation.

In all juridic relations, the family is represented by its head, the other members of the family having no juridic authority. That authority of the head of the family is an essential part of the concept. A family group in which all members should be juridically equal and which could only act as a democratic whole would differ totally from the established notion of the family. Abolish the principle of authority, and you abolish the family. The expression, „the family is the foundation of society", thus really means that society is constituted by heads of families, that is, by owners of property. The aphorism is closely equivalent to the English political dictum that the body politic is constituted by

[1]) Ancient Law, p. 208; Early Institutions, p. 310.

those who possess „a stake in the country". One of the chief social arguments for marriage, and against celibacy, is that a man cannot be regarded as fully conscious of his responsibilities as a citizen unless he possesses a family. „The history of jurisprudence must be followed in its whole course", remarks again Sir Henry Maine, „if we are to understand how gradually and tardily society dissolved itself into component atoms, by what insensible gradations the relation of man to man substituted itself for the relation of the individual to his family, and of families to each other"[1]).

The Roman cult of the family lares — a term identical with the Etruscan lars, meaning a chief, ruler, or master — by which the sacred character of the family was ritually commemorated and family sentiment promoted, was an exclusive privilege of the patrician, or property-owning families. The plebs or proletarians, who owned no property, were excluded from such a cult, and were understood not to have families. The juridic relations of proletarians, who merely proliferated without founding a family, had reference to the clan, not to the family. The Christian Church, which, after at first rejecting the institution of marriage, adopted the juridic conceptions of Roman law, gave in the sixth century, its official recognition to the marriages of noble classes owning property, while it did not consider it necessary to concern itself with the marriages of „common people"[2]).

An enormous amount of discussion and controversy has taken place with reference to the origin of the family. In harmony with the sentiments centering round its importance as the „foundation of society", the group has commonly been regarded as representing the original foundation of human association also, that is, as the first form of a social group. One of the conclusions to which the extension and analysis of ethnographical knowledge, during the period of its active growth, led such students as Tylor, L. H. Morgan, McLennan, Robertson Smith, Sir James Frazer, Letourneau, Köhler, was that the family group does not exist in the lower cultures. More recently many writers on social anthropology, such as Westermarck, Malinowski, Lowie, Keller, and others, have, however, devoted their activities to interpreting ethnographical facts so as to retain the conception that the paternal family has been from the first the foundation and nucleus of social organisation.

The question has a much wider bearing than may at first appear. It involves much more than a conception of the mode

---

[1]) Ancient Law, p. 185.
[2]) J. Zhishman, Das Eherecht der orientalischen Kirche, p. 140.

of origin of primitive societies. Upon the view taken concerning it depends the conception of the entire course of social history and of the factors which have been at work throughout the process. If it be supposed that the family, in much the same form as it is now found in Christian European societies, has existed from the first, or from a very early stage of social history, it must then be postulated that all the social phenomena, relations, and institutions which are indissolubly connected with that form of social group are likewise coeval with social origins. The principle of private property giving a man individual right over his wife and children, and setting a precedent for all other forms of personal ownership must be regarded as having been fully developed from the beginning. The principle of authority, giving the male head of the family power over his wife, transferring her on marriage from her home to his, and bestowing upon him the like possessive claims over his children, must be supposed to have been established in the most primitive societies and to have been ready to blossom out into all other forms of authoritarian power. The primitive societies conceived as composed of paternal families would be in fact individualistic societies, consisting of heads of families, in which every male member had personal rights of property and authority to defend, and in which, by virtue of the principle of paternal authority, the prepotence of one or more senior patriarchs would be automatically operative. The social historian who holds the view that paternal families existed from the first and constituted the foundation of human society will not have to enquire into the origin of the above principles. He will not be concerned with tracing the evolution of marriage institutions, of systems of sexual morality, of sentiments of pudicity, which are intended to safeguard them. It will be superfluous for him to study the rise of individual economic power. He will have no difficulty in accounting for the authority of the state or its representatives. For all the elements of a fully developed individualistic economic society, similar in all essentials to those of Western civilisation, will be by his hypothesis, present ab origine. Upon that view depends therefore much more than the elucidation of the nature of the most primitive social groups. Nothing less than the whole conception of social history and of the scope, principles and methods of social science is involved. And in fact if the views and treatment of that history and that science by those who hold that human society arose out of paternal families be perused with reference to any social phenomenon, it will be found that their entire scheme of social science and the ideological principles founded upon it are determined by the initial hypothesis.

That hypothesis is, in my opinion, conclusively excluded by the facts of social ethnography. In societies where economic conditions have not given rise to important private property, paternal families are not formed. The men have not the right to remove women from the latter's homes and to transfer them to theirs; they have no juridic rights over their children, who are not reckoned as members of their social groups, and they exercise no authority over either wife or children.

Those conditions are found very extensively distributed over every continent, in every race, and in every region. Wherever they do not obtain at the present day, and the practice of removing a wife at marriage to her husband's home is now observed, conclusive evidence exists that it has been preceded by matrilocal usages, and there is nowhere any indication of a change of custom in the opposite direction. The evidence that matrilocal marriage was the original custom extends to those peoples who offer most conspicuous examples of fully developed patriarchal social organisation in paternal families, such as the Chinese, the Aryan Indians, the Semites, and the Greeks, which latter observe the matrilocal usage to this day in the more secluded islands of the Aegean. Roman society itself, whence the European constitution of the paternal family is derived, followed at one time the maternal order of succession, not from father to son, but from maternal uncle to sister's children, and the Roman tribes or curiae, reckoned their ancestry in the female line[1]).

But there is an even more clinching proof that the paterna family has everywhere been preceded by the matrilocal family.

Wheresoever the former is established, the right of the man to remove his wife and to count the children as his has to be acquired by means of an economic transaction. That right, upon which rests the constitution of the paternal family, exists nowhere unless it has been purchased. The authority of the head of the family over wife and children, has been everywhere established by economic acquisition.

After prolonged, detached viewing of that evidence and those arguments, I consider that it is no overstatement to say that they exclude completely the hypothesis that the paternal family has anywhere been the original form of social group, and that estimate has been confirmed by competent judges.

That conclusion has, as might be expected, been rejected, or waived aside, or ignored by those numerous social anthropologists

---

[1]) The full evidence is given in my work, The Mothers, vol. 1, p. 268 ff.

who regard the paternal family as having been the original foundation of society. Professor R. H. Lowie contends that all peoples recognise children as having both a mother and a father, and his deduction from that truism is that what he terms the „bilateral" family is universal[1]). The argument bears a strong resemblance to that of Professor Malinowski that, since a child can have no more than one father and one mother, all families are monogamous and polygamy has never existed. The rule, general in the matrilocal marriages of hunting tribes, that the product of the man's chase goes to the wife, and is distributed by her among her relatives, has been interpreted as the fulfilment of parental economic functions towards his wife and children by the husband. But since, in all primitive instances of the arrangement, the husband leaves his group altogether to join that of his wife, the distribution of the food obtained by him among all members of the clan in which he dwells does not differ from the practice which he would follow in his or any other clan. The fact that, when physical separation from his own clan is not complete, he has no juridic right to the food cooked by his wife, but may be obliged to obtain food from his sister, or members of his own clan[2]) scarcely bears out the „functional" reality of his membership of a „bilateral" family.

In discussing the constitution of primitive social groups an enormous amount of attention has been paid to the various terms used to denote what is regarded as kinship. All forms of social groupings, national states, tribes, clans, as well as families, have represented the bonds which bind their members as bonds of blood or kinship. Kinship is the concept which imparts an emotional content to nationalism and racialism, to such political aims as Pan-Germanism, Aryanism, the Union of the Anglo-Saxon peoples, etc., which inspires Semitic tribalism, savage totemism, and in fact every form of group solidarity.

Most lower societies use, as is well known, terms of kinship which are startlingly at variance with those current in European societies. These so-called systems of kinship were described by L. H. Morgan as „classificatory", while those used in our societies were called „descriptive", the implication being that our terms describe actual kinship while the „classificatory" kinship of lower cultures is an arbitrary and artificial convention. But some of our terms of kinship are quite as artificial, and do not refer to any biological, but to juridic relations.

The whole notion that social organisation is founded upon

---

[1]) **Primitive Society, p. 64 and passim.**
[2]) **G. H. Loskiel, Indians of North America, p. 59.**

kinship is erroneous. The truth is the exact reverse : kinship is founded upon social organisation. The discrepancies between the „classificatory“ terms of kinship and biological relationship arise from the circumstance that the terms were never intended to denote biological, but social relations. If an Australian aboriginal calls a score or more women by the same term as he calls his mother it is not in consequence of a paradoxical biological theory, but because his social relation and status towards those women is the same as towards his mother, and because his individual relation to the latter has no particular social significance. It has been stated or assumed by practically all writers on the subject that the reckoning of kinship starts from the observable and concrete fact of motherhood. But all classificatory systems in use in lower cultures show that it does not. They include the observable fact of motherhood because it is impossible to ignore it, but they take no account of either motherhood or fatherhood as individual relations. They do not „start“ from a biological fact, which they set aside, because they are not concerned with recording biological, but social facts. In the same manner as the Australian or the Melanesian do not distinguish individual motherhood because it has no social significance, so for the same reason, the European draws no distinction between his various undifferentiated uncles or his various undifferentiated cousins. If the Australian draws a distinction between his elder and his younger sisters, it is because his social relation towards the two is different ; he may not speak to the latter while he may speak to elder sisters. Systems of kinship, whether „classificatory“ or „descriptive“ are not devised from interest in biology, but from interest in social relations. The interest of a Court of Chancery or of a College of Heralds in biology is merely incidental.

It is obvious that, unless we imagine apes or their immediate pithecoid descendants to have been engaged in devising systems of kinship, the social aggregate is antecedent to any such system. Social groups have been originally constituted by aggregation on a given territory ; they have not been constituted by kinship. Much of the discussion on the subject assumes, consciously or unconsciously, that the question of kinship was first considered in a group consisting of a single family. That is what Professor Malinowski terms „the initial situation“. But it need scarcely be insisted on that mankind must necessarily have proceeded a very long way in social aggregation beyond a single family before being called upon to consider that or any theoretical question. The hypothesis that the family was the origin of society cannot possibly be taken seriously in a literal sense. For no family,

whether paternal or maternal, living in isolation, could acquire either human culture or the means of preserving its mere existence[1]). Sir Henry Maine, who was the outstanding advocate of the theory of social origins from the paternal family, which he upheld with an incomparably greater logical acumen than any modern apologist of that theory, says : „From the moment when a tribal community settles down finally upon a definite space of land, the land begins to be the basis of society in place of kinship... For all groups larger than the family, the land on which they live tends to become the bond of union between them at the expense of kinship[2])." Any relation of juridic kinship to physiological kinship is constantly set aside by widespread adoption, by admission of strangers to the tribe, by exchange of children, and even by the transfer of individuals from a forbidden marriage-class to a licit one. Such opportunistic tampering with „kinship" is a daily commonplace in primitive organisation. What appears to be the most primitive form of kinship denotation which we know, that of the totemic system, has reference to sharers of food in common, a definition of the „family" which still obtained among the Celts, and not to any connection through generation. Totemic kinship can be, and constantly is, bestowed by ritual. Adoption, which appears as a breach of the kinship principle, is in reality its foundation. Relations within the social group formed by the fact of common dwelling-place and common food have been determined by respective status, sex and age ; not by kinship, except in so far as the fact of birth could not be wholly ignored. To conceive that a group of primitive savages should amid the stress and strain of their rude and arduous lives, devote their leisure to the study of genealogy is as grotesque as to suppose that they should take up the study of numismatics. The notion is but one more importation from civilised societies founded upon paternal families into primitive societies not so constituted. The paternal family can maintain the record of its ideal identity within a larger miscellaneous group only by taking note of exact kinship. In such a society the question of the exact relationship of Mr. Jones to the uncle of Mrs. Smith is an interesting subject of discussion. In a savage group where are no paternal families, it has no meaning. It is true that the observance of the rules of exogamy requires that the distinction between marriage groups should be ascertainable.

---

[1]) Cf. Carveth Read, Man, XIV, p. 183 ; Clark Wissler, An Introduction to Social Anthropology, p. 33 : „Three or four adults cannot support a series of social institutions."

[2]) Early Institutions, p. 68 f.

But all points to the conclusion that marriage groups were originally territorially distinct. They were, and still are in many instances, distinguished by their totems. Beyond that distinction, knowledge of degrees of kinship has no functional use where the identity of the paternal family, the transmission of property, and the claims of authority are not at stake. Sheaves of discussion have been devoted to debating whether the kinship nomenclature of savage societies do or do not prove group-marriage, communal motherhood, or other social usages the evidence for which depends on the observation of social facts[1]). What those nomenclatures do prove is that paternal-family kinship is not regarded as a subject of interest or importance in those societies. If terms of family denotation have not come into existence, they obviously did not correspond to any fact of social interest, and a paternal family, not being recorded in the terms of kinship in use, had not and could not preserve without such record any existence as a social fact.

The view that kinship, and in particular family kinship, has been the source of social organisation implies, and is expressly represented as implying, that the sentiments associated with kinship have been prime factors in giving rise to the organisation. Professor L. T. Hobhouse says : „Love and the whole family have an instinctive basis, that is to say, they rest upon tendencies inherited within brain and nerve[2])." Mr. Havelock Ellis says that „its existence may even be said to be woven into the texture of the species[3])". But the facile resource of accounting for social facts by supposing the sentiments with which they are regarded as being „instinctive" is not now admitted by any competent psychologist. The only relevant evidence that behaviour arising from such social sentiments is instinctive consists in showing its unmistakable presence in animals. The chief concern of the older advocates of that theory, such as Dr. Westermarck, was accordingly to show that paternal families and paternal behaviour are found among animals, a view for which an abundance of erroneous evidence was available. Professor Malinowski, although professing to dispense with that evidence, considerably improves upon it by

---

[1]) Anthropological writers like Prof. Malinowski, who spend a great deal of discussion on terms of kinship, continue to allege that the views of primitive social organisation which they oppose are founded on the linguistic evidence of terms of kinship, notwithstanding the fact that those social organisations had been fully described forty years before the terms of kinship were known, and studied in detail before the publication of Morgan's work.

[2]) Morals in Evolution.

[3]) Studies in the Psychology of Sex, Supplementary Volume.

stating that „the family life of mammals always lasts beyond the birth of offspring... We know that the male is indispensable there, because, owing to long pregnancy, lactation, and the education of the young, the female and her offspring need a strong and interested protector[1])". But anthropomorphic natural history is no longer so uncritically accepted as to admit the promulgation of such extravagant inexactitudes. No instance of paternal behaviour is known among mammals. The male, which is usually driven away by the pregnant and suckling female, and is neither stronger nor interested, never protects her, or provides for her.

The social state differs, in humanity, so profoundly from any form of animal aggregation that notwithstanding a whole literature on „animal societies", any analogy between the two is profoundly invalid and misleading. The most distinctive characters of human societies, are division of labour in the procuring of subsistence, and the existence of a social tradition by which cultural products, ideas and sentiments are transmitted. Neither of those characters occurs in any animal assemblage. The supplying of food to an animal by another occurs only in the feeding of immature young, either by means of maternal secretions or by the procuring of nourishment. In certain insects such parental care leads to elaborate physiological and genuinely instinctive division of labour. But among vertebrate animals there exists no division of labour among adults. Even among the anthropoid apes every adult individual, male or female, fends for itself as regards the procuring of the means of existence. Of social tradition there exists no analogue among infra-human animals.

There is, however, one character of social grouping which is common to both human and animal groups, namely a certain solidarity between members of the group and a much more pronounced antagonism toward other individuals or groups. Animals which live together, whether in large herds or smaller groups, almost invariably resent the intrusion of a stranger. Carnivorous animals live either solitary or in very small groups, consisting sometimes of a pair, in a given territory, and the presence of a stranger in that territory is resisted. Even their offspring are driven away as soon as they reach maturity. An intruder in a herd of ruminants, wild horses, or elephants is attacked and driven away. This happens even though the apparent intruder is a stray member of the herd which is attempting to rejoin his former companions. Wild dogs, in cities like Cairo and Constantinople,

---

[1]) Sex and Repression in Savage Society, p. 197.

have been observed to defend their territory and to drive away any intruder. The feature has been particularly noted among monkeys, who invariably resent the intrusion of a stranger into their horde. In a study of bird life which has become a classic, Mr. Howard has elaborately shown that nidicolous birds are chiefly concerned with defending their territory, and that many of the types of behaviour which have been set down to mating affection or to jealousy arise in reality from a desire to retain a given territory[1]).

That feature of animal behaviour is manifestly founded upon economic factors. It is the hunting ground or the pasture which is defended against rivals whose presence would increase competition in obtaining food. The size of all animal groups is determined by that economic factor. Herbivorous animals whose food supply is not seriously jeopardised by their associating in large numbers are commonly found in herds, while carnivora which depend upon the quarry scattered over a large region live in small groups or are altogether solitary. Within the same order and the same species, the relation of the size of the group to the requirements and opportunities of the animal is constant. Thus chimpanzees occur in large troups, while the gorilla, whose huge body requires a much larger supply of food and which moreover is not a climber, is restricted to aggregates of smaller size.

The same correlation is constant in human groups also. Hunting tribes, especially when living in forests, where game is very scattered, live in relatively small groups. Pastoral and agricultural tribes gather together in large societies. The size of the social aggregate is dependent upon the capacity of economic sources to support it. Organised civilised societies lead to a far greater density of population, and modern industrialism has caused the population density to become trebled and quadrupled at a rapid rate.

The motive which, in tribes of primitive hunters, determined the exclusion of strangers and antagonism toward them, and the correlated sentiments of solidarity toward the group itself are identical in kind with those which give rise to a similar behaviour in groups of quadrumana. Such societies have usually a definite territory. Intrusion into the territory is resented and its invasion by any member of a strange group is regarded as a hostile act. In such communities the members are generally spoken of as mankind, and all strangers as enemies. The sentiments toward the group and toward strange groups rest, like those of national

---

[1]) H. E. Howard, Territory in Bird Life.

patriotism on an economic basis. Loyalty toward the tribe, which is cultivated by tradition, by religious and other ideas, is grounded upon the economic interest of every member in the efficient cooperation of the tribesmen in obtaining the means of subsistence and defending the territory against the assaults of competitors. Thus the sentimental bonds which bind the groups have their ultimate basis in economic facts.

There is another social sentiment which cannot be left out of account in considering the psychical basis of primitive human social groups. The original source of aggregation, both human and animal, is the association of offspring under maternal care. The maternal family formed by mother and brood is the biological foundation of any social group. The basis of the sentiment which gives rise to maternal behaviour is, in the true sense, instinctive, for its development can be followed in the animal kingdom through purely physiological provisions, reflex reactions, the organised chain reflexes of insect behaviour, and the analogous behaviour of vertebrates up to the highly developed maternal behaviour of quadrumana. The forms of maternal behaviour in the lower cultures are strikingly similar to those exhibited by quadrumanous females. We are therefore justified in using here the much abused term „instinct", which after being grossly misapplied has rightly tended to be discarded from scientific speech in referring to human behaviour.

The operation of the maternal instinct in behaviour, as we may observe it in animals, presents certain very definite features. In most mammals it is periodic. Its manifestations are correlated with pregnancy and delivery, and it ceases to operate when the offspring has reached a condition of independence. In birds, rodents, ungulates, and carnivora, the offspring which has been tended with solicitude is driven away as soon as it reaches maturity, and the instinct is completely obliterated. The periodicity and transiency of the maternal function appears to be less sharply marked in the quadrumana among which, owing to more prolonged infancy, maternal care is also more continuous.

There is another very definite and notable character about the operation of the maternal instinct. There exists no correlation whatsoever between that operation and the fact of physiological kinship. Among all animals which manifest maternal behaviour, that behaviour is identical whether the young are own offspring of the mother or not. The strangest spectacles result from maternal solicitude for substituted offspring of entirely different species. Such foster-mother behaviour is common and marked in proportion to the high development of maternal behaviour. Commonly

the object of maternal solicitude is intentionally adopted offspring. That feature, universal in the animal kingdom, is particularly marked in the quadrumana, which frequently steal one another's offspring, and are invariably eager to adopt any young.

That definite character of maternal behaviour is one which it is important to bear in mind in regard to the human manifestations of maternal functions. It may at once be definitely stated that whatever is instinctive in human maternal behaviour, its relation to natural kinship is not. The passionate sentiments of the human mother for her own offspring, her own son, owe that association with true kinship wholly to conceptual factors, and not to any instinctive reaction.

There is in several parts of the world, more especially in Polynesia and Micronesia, in Celebes, Torres Straits, and among the Dayaks, but also in some parts of India, Africa, and South America an extraordinary prevalence of the strange practice of adoption or fosterage without any apparent reason or cause except the force of traditional custom. In Nukohiva, for example, it is the first care of a woman when she becomes pregnant to make arrangements for another woman to adopt her child. Such is the generality of the custom in some regions that it is impossible to ascertain the true relation of mother and offspring from the social relation and to ascertain it by enquiry. In some districts of Australia and Melanesia the communal suckling of children by various mothers is carried out as a ritual observance[1]).

There is no obvious explanation, in existing social conditions, for those customs. It has been suggested that they have originated in a desire to emphasise the impersonal character of motherhood in primitive groups, and that they are, like many of our educative customs which are intended to cultivate opposite family sentiments, designed to cultivate the communal character of the relation and to obliterate the fact of individual kinship as represented by the fact of motherhood. It is impossible to prove that such an explanation is correct; but it is equally difficult to suggest any other. If such customs are survivals of usages arising from the intention suggested, they are entirely in accordance with the actual undifferentiated operation of maternal behaviour in primitive societies, as also in animal groups, and with the fact that individual motherhood is not denoted by the terms of „kinship" used.

As regards the sentiments of males in the lower cultures towards the children, observation bears uniform testimony to the marked

---

[1]) The Mothers, vol. II, p. 598-605.

fondness shown, which is quite characteristic, and contrasts with the indifference or irritation commonly exhibited by the civilised male as regards young children. But that sentiment is, to an even more pronounced extent than is the case with maternal behaviour, directed towards all young children irrespectively of bonds of kinship, so much so that it would be inexact to refer to it as a parental sentiment. Marked fondness and devotion is commonly shown by men to children of their sexual associate by a different father. The remark of an Iroquois to Father Le Jeune expresses well the contrast between savage and civilised sentiment in this respect : „You love only your own children", the Indian said, „we love all the children of the tribe[1])". Everyone who has been familiar with uncultured societies will readily recognise the difference of attitude described. It is impossible to tell, in most lower cultures, from the behaviour of a man towards children whether they are his own offspring or not. Professor Malinowski speaks of a „tenderness and affection... mysteriously associated with fatherhood", but he gives no evidence for the discovery of a mystery entirely unknown to either savage or civilised psychology. It is equally news that in the lowest cultures the father is the „guardian of the woman during her pregnancy[2])", in view of the very general rule that the woman is ritually separated from her husband during the greater part of pregnancy and suckling and that no association of any kind between a man and a woman is established until after the birth of the child.

There are several ethnographical instances of men complaining of the hardship of matrilinear rules of kinship, and expressing the wish that their own children might be related to themselves by juridic kinship instead of belonging, as they do, to the clan of their mother. In some parts of Africa, as among the southern Taureg and the Felatah, that hardship is commonly circumvented by raising children from purchased concubines, and thus regarding „illegitimate" offspring as the true offspring. But it is to be noted that in all those instances the cause of complaint against matrilinear rules arises out of the question of the disposal and transmission of property. What the father desires is not a son, but an heir, and his desire arises from anxiety that his property should remain in his own family instead of going to his sister's family.

This brings us to the process of differentiation which has taken place and is traceable in social sentiments, from those stages

---

[1]) Jesuit Relations and Allied Documents, vol. I, p. 254.

[2]) Parenthood, p. 147.

where they are, as in the case of animals, undifferentiated in their objects to those in which they have become particularised and individualised.

In social groups whose subsistence is derived from hunting, fishing, or any other hand-to-mouth economic source, there is a pronounced solidarity and sentiment of loyalty between all members of the group. That sentiment coincides with the economic interests of all the members of the group. It is almost impossible or extremely difficult in most regions of the world for an isolated individual, or even two or three individuals, to obtain secure and continuous sustenance by hand-to-mouth hunting or the like. Security of life depends upon cooperation and sharing. Unless the food obtained by the individual be shared with other members of the group, he would run the constant risk of starving. All means of subsistence are accordingly shared in hunting and fishing tribes, the rule being universal and extending to such ridiculous extremes as the communal division of a sprat or of a small piece of cloth. This constitutes primitive communism. It is absolutely imposed by the conditions, and there exists in such social groups no form of property, except weapons and utensils, which are themselves subject to communal use, susceptible of being personally accumulated or advantageous to retain for individual use. On the other hand such communities have a common proprietary right in the hunting or fishing territory. Those territorial rights are very clearly conceived and observed, being amicably agreed upon between friendly clans, or jealously enforced against hostile intruders. The sentiment of solidarity between members of the group is thus reinforced and defined by a common sentiment of antagonism and hostility toward other groups, which are „strangers" or „enemies".

Under those conditions the men, who possess no economic wealth, cannot purchase the right to remove women from their homes and to reckon the women's children as their own. Nor does there exist any inducement or motive to advance the latter claim, since the question of transmission of property does not arise. Sexual association is accordingly matrilocal, under the rule of exogamy. Where clans, camps, or territorial groups are contiguous the observance of matrilocal usage may become lax, and the place of residence of small account. But the wife continues to belong to her clan, her children are likewise members of her clan, and the kinship conventions are matrilinear. They have no reference to a paternal family. Such a family has no economic existence; neither is it represented in social sentiment, nor is it, accordingly, represented in the terms of kinship or in name.

The rise in importance of the paternal family as a social group and institution coincides with the development of conditions which impart a value to private property and which bestow individual economic power upon males. Those conditions vary naturally, in different regions and societies according to local circumstances. Rights to productive land, either as hunting or fishing grounds, or for purposes of primitive cultivation, are difficult to establish and enforce in societies of low culture on account of the long recognized traditional communal character of such property. Cultivation being very generally carried out by the women, these are regarded as having a prescriptive claim to such land, where questions of ownership arise. In general, it is only where claims to land ownership are established by rights of conquest and an aristocratic caste of conquerors is formed, that landed property comes to acquire importance in societies of low culture. But the negotiation of land transfer is a complex juridic transaction, which is in point of fact only effected by marrying the woman landowner, and individual ownership in land, when such exists and is the sole or chief form of private property, does not provide a practical means of economic exchange.

Such a means becomes available for the first time in the cultural development of the lower societies with the domestication of cattle. Domesticated cattle, *pecus*, is accordingly the earliest form of readily negotiable private property, and is universally the original basis of pecuniary transactions and important economic power.

It is accordingly found that the social importance of the paternal family assumes for the first time a notable development as a social factor in pastoral societies. In all such societies we find, with a uniformity which admits of no exceptions, that the rights of men over their wives, the removal of these to the men's homes, paternal juridic claims over the children, are acquired by the payment of cattle. Those pastoral societies, in Africa, among the Semites, in the Asiatic pastoral lands, are marked with unqualified uniformity by the high development of paternal rights and authority, and by the extent to which those rights bestowed by economic power are used in the form of polygamy, which reaches in those societies its maximum extent. On the continent of America, where no domestication of cattle has taken place, with the unimportant exception of the use of lamas in the Peruvian region, no marked development of the paternal family and of patriarchal principles is to be found.

The domestication of cattle is a relatively late event in cultural history. In most pastoral societies, accordingly, the survival of

forms of social organisation corresponding to an antecedent condition in which the paternal family had not yet acquired economic and social importance is to be found, and examples of every combination of de facto paternal rights and authority with such features as partial or ritual matrilocal marriage, avuncular authority, or even matrilinear kinship are observed[1]).

Adaptation of traditional social organisation, usage, custom, and sentiment to new functions arising from changed social conditions takes place, but that adaptation is remarkably gradual and slow, and the persistence of social tradition is overcome only where it is in direct opposition to urgent and powerful interests. The factor which determines that adaptation, and likewise the preservation of traditional survivals where they favour existing interests, is a very definite and concrete one. It is the economic interests at stake in the social situation.

The adaptation to altered social situations is often accompanied by important changes in sentiment, that is to say, in the emotional values which attach to social facts and relations. It is, as already indicated, a common illusion that the adaptation which takes place is the effect of those changed sentiments, of changes in „public opinion", or other psychological factors. In truth it is the change brought about in the interests at stake by altered economic situations which gives rise to changes in sentiment, in public, and often in scientific, opinion, and not vice versa.

Maternal sentiments towards offspring have, as noted, a truly instinctive basis, but the instinctive operation of those dispositions

---

[1]) It may here be noted that the tendency of some writers to belittle or deny the significance of „survivals" — a term which they print in quotation marks — cannot be justified. The school of social anthropologists who at the present day uphold the hypothesis of social origins from a paternal family have adopted what they designate as a „functional method". Social phenomena, according to this „method", are to be interpreted exclusively in accordance with the „function" which the writer supposes them to perform under the actual existing conditions, and without reference to the past or to parallel usages elsewhere. It would take more space than can here be used to enumerate the fallacies which are involved in such a conception. But it may be remarked that the whole of social development depends upon the continuity of transmitted tradition, and would not have been possible without it. Every complex of social phenomena presented by any social stage is thus inevitably made up for the greater part of traditional survivals. The constitution of our own societies may be said to consist of ninety-nine per cent of traditional survivals, and of one per cent of functional adaptations. The fact would seem too obvious to require elaboration. As Lord Raglan remarks, „that a custom can be explained by its functions is a complete fallacy. The functions of a custom, in so far as they exist objectively, and not merely in the mind of the observer, are the effects which the custom has on the members of the community in which it is observed, and the effect of a custom obviously cannot be its cause". (Jocasta's Crime, p. 27.) It would be truly difficult to recall from the annals of science any theory deliberately put forward as a scientific „method" so compact of glaring logical fallacies as that which is pretentiously styled „functional anthropology".

have no reference to the circumstance of physiological kinship. With the development of the paternal family, maternal sentiment undergoes a notable transformation. In the polygamous families of pastoral societies, the communal tending of children, which are regarded as belonging to the family as a whole rather than to any particular mother, proceeds to an even more marked extent than in the clan-group. In more advanced social and economic stages, however, where one of the wives brings economic advantages to the husband, generally in the form of a dowry of land or other wealth associated with aristocratic birth, the children born of the various wives are accounted as children of the noble, or chief, wife. Social economic relations thus once more overrule biological relations in the reckoning of kinship. The economic advantages arising from the acquisition of a wife who brings a dowry and is the heiress to land have led to the decay of the polygamy of purely pastoral societies, and to a gradual tendency towards monogamy in those societies where land cultivation is combined with pastoral holdings. Under those conditions the individualised maternal sentiments become centred upon the mother's own offspring. The children of other women, which in primitive societies equally stimulate the operation of maternal dispositions, come to arouse jealousy, more especially where they imperil in any way the economic prospects of the mother's own offspring, and still more if they are the offspring of the same father by another woman. The maternal sentiments assume a new possessive and individual character. They are conceived, by the assumption of a physiological law unknown to biology, to rest upon the fact of kinship. The sentiments of the mother towards her offspring are due, she supposes, to the fact that these are „her own flesh and blood". Those maternal sentiments are particularly centred upon male offspring, daughters being often regarded as poor substitutes as objects of maternal affection. That preference has doubtless a sexual basis, but that is greatly reinforced by the importance of male offspring in the transmission of family property under patriarchal usage.

The whole maternal disposition becomes moulded by social culture and sentiment as the chief function of the mother becomes the rearing of heirs. That which was a biological instinctive response is so overlayed with cultivated concepts and sentiments that it becomes hard to distinguish what is natural from what is cultural. The whole being of the women of a patriarchal society where their function is the production of heirs to property becomes shaped with a view to that function. A special code of morals arises for the purpose of protecting proprietary marital rights.

Bridal virginity, unknown or dreaded in the lower cultures, acquires an inordinate significance. Bodily modesty comes to be accounted an „innate" feminine sentiment. The submissiveness, helplessness, physical debility and fragility, delicacy, the mental torpor and incapacity for intellectual labour of women come, as parts of the same ideal, to be accounted equally „innate" sexual characters.

The sentiment with which women are regarded by men undergo a no less profound transformation. The relations between the sexes have not, in the lower social phases, the sentimental associations which are marked in patriarchal societies, so that, love, in the romantic sense, may rightly be said to be absent.

The fact is that all sentiments of social affection undergo a profound change when the social group, instead of being constituted by a clan or similar assemblage, in which the paternal family is either entirely absent or wholly subordinate in social and economic importance to the larger group, comes to consist definitely of paternal families. The primitive social group is an undivided whole in which are no appreciable conflicts of economic interests. A society composed of paternal families, each of which is an imperium in imperio, is a battle-field for the strife of contending interests. The paternal family is, we saw, but an avatar of the individual as an economic unit, since it is represented by its head as holder of individual rights and claims of property and authority. From a relation of cooperation and solidarity between its members, the social group passes, with the advent of the paternal family, into one representing a competition of rival interests. The whole psychological basis of social sentiments becomes changed with the change in the economic basis. The social sentiment with which all members of the social group were regarded, no pronounced difference of attitude distinguishing particular individuals, whether male or female, come to be canalised, in a competitive individualistic society, and individualised. The savage usually refers to all members of his clan as „my friends". The term „friend" has not in his society an individual connotation; it is merely the opposite of stranger, or enemy. The individualisation of friendship and affection in a competitive individualistic society, has reference to the trust which, with the savage, is felt towards all members of the group.

That individualisation of affectionate sentiment and trust takes on a notable development as regards sexual companionship. The absence of romantic or passionate individual love in savage society is largely the effect of the diffused character of social sentiment.

---

[1]) West African Studies, p. 142.

As Mary Kingsley well expressed it, „affection, with the savage, is not deeply linked with sex[1])". The emotional intensity of affection in the member of an individualistic society is the release of painfully inhibited reactions, an eagerly desired liberation from the strain of self-defence, watchfulness, and mistrustful antagonism which social life among „strangers" imposes.

Monogamic conditions arising from purely economic factors have given rise to monogamic sentiment, in which escape from strife, mistrust, and loneliness is sought in the affection of a trusted companion bound by the ties of common economic interests. The sentimental ideal of connubial union between life-long companions, which is held up as the ideal of sexual union in the exaltation of the paternal family, is in part realised by the long sharing of economic interests and the common battle against individualistic competition. The sentiment is, as in every other instance, the effect, and not, as has been represented, the cause of the economic relation.

When the paternal family became a medium for the consolidation and transmission of private property, marriage acquired a social significance which it did not previously possess. Social sanctions to sexual unions have reference in lower societies to the traditional tribal usages of exogamy and preferential mating. Terms such as „concubinage", „free love", „illegitimacy", are devoid of meaning except in reference to such breaches of tribal usage. Marriage ceremonies are absent and legitimacy does not depend upon them. Marriage becomes an important contract which has to be publicly registered, confirmed, and sanctified, only when important private property is involved. The word „sacrament", which was adopted by the Christian Church to denote sacredness, signified in current Roman legal parlance the sum of money put down as a stake in a court of law as a guarantee of good faith in the fulfilment of a contract[1]). From the earliest stages of propertied society, as in Polynesian society, down to Roman and early Christian society, the celebration of marriage with ceremonial ritual has been confined to the propertied classes. In Hawaii, for example, marriage was confined to chiefs. The bridal couple are in several countries expressly assimilated to a king and queen[2]). In the marriage ceremonials of peasants and poor people, the couple, tricked out in unwonted fancy dress, masquerade for the time being as aristocratic landowners. The sacramental sacredness of the union derives from its original

---

[1]) Maine, Early Institutions, p. 255.
[2]) A. M. Hocart, Kingship, p. 101.

economic importance. That sacramental character, which had at first exclusive reference to the legal guarantee of the economic transaction, came to be understood as referring to the sacredness and permanency of the sentiments between the contracting parties.

The character and extension of family sentiments vary in different countries according to the conditions of the economic factors involved. For example, the solidarity and traditional force of family sentiment is considerably more apparent in the bourgeoisie of France, where according to the Code Napoleon property is divided among all immediate relatives, than it is in England where the laws of succession are founded upon the principle of primogeniture. Acts which concern the family as a whole are in France traditionally subject to the decisions of „conseils de famille", and the duty of maintaining social intercourse with related kindred is much more profoundly established in French, than it is in English habits. The scrupulous consciensciousness with which every branch of a French family assumes the funereal garb of deep mourning upon the decease of a great-aunt twice removed often imparts to a French community the appearance of a society of undertakers. In England, family feeling, though imbued with no less profound moral sentiment, is generally conceived in a more restricted acceptation. Reverence towards the father, as the authoritative head of the family, is more pronounced, while the independence of brothers and sisters from one another is greater. The position of the English wife and mother is more subordinate and surrounded with less sentiment than that of the French „mère". Solidarity is a more conspicuous trait in the French family; duty and respect for paternal authority in the English. The attitude of the English father partakes of that benevolent despotism which has characterised the relation of the English ruling classes towards their dependents, and is known as paternalism.

The profound social-economic changes deriving from the industrial revolution have not failed in profound repercussions on family sentiment. Industrial wealth, which has come to overshadow in importance the more settled and permanent wealth of older forms of property, being less stable and more fluid, is in a much larger measure individual and is less closely associated with inherited family holding. The family as a medium for the transmission of property has lost much of its former importance in fully developed industrial society. It is therefore not surprising that in the later phases of the industrial era the axioms of family sentiment have tended to lose much of their traditional authority.

This has been particularly the case in America, where industrialism and industrial individualism have attained their greatest development, and where those tendencies have not been counteracted by a feudal tradition.

The categorical character of the debt of gratitude owed by children to their parents for having brought them into the world has come to be more critically viewed. The value of the family group as an educational agent has been more than questioned. The paternal family has afforded in some measure a haven sheltered from the sharp conflicts and competitions of individualistic society, where sentiments of social affection have had a better opportunity of developing than in the fray of competitive strife. But against that advantage are to be set grave and pernicious effects. Parental influence rests upon an arbitrary and objectionable authoritarian principle. By its very nature that principle gives rise inevitably in the children subjected to it, to resentment and revolt more or less secretly smouldering under the imposed disguise of reverence, duty, and obligatory affection. That very situation sets all other family influence upon a foundation of insincerity and hypocrisy which tends to extend to all. The educative direction given to that influence by the great majority of parents is ignorant and baneful. In times when the movement of thought and of changing values is rapid, parents must needs represent, as a general rule, the more backward, effete, and obsolete types of opinion, and this is the more likely to be the case the higher the value which they set upon the dogmatic sanctity of family authority. In proportion as the sentimental influence of the family is greater so is its paralysing influence upon the generation rising up within it. Parenthood bestows no special qualification for the educative functions which traditional family sanctification assigns to parents. The paternal or the maternal claim to determine the education of their children, the political, social, or religious instruction which they shall receive, is no less a tyrannous abuse when exercised by parents than if it were exercised by public censors and „licencers of thought". Children do not „belong" to parents, as the tradition of ancient Rome transmitted to modern societies proclaims. The concept of domination or possession first developed in human society with the paternal family is as arbitrary in any other relation as in that of *patria potestas*.

The fiction that parenthood constitutes a sacrifice for which the child, even when grown to manhood or womanhood, remains beholden, commonly leads on the part of the parent to the claim of a real sacrifice from the son or daughter of their independant development. In some greater or less measure that sacrifice

always takes place where the debt and the bond of family sentiment are regarded as sacred and binding. Thus upon each succeeding generation is laid the heavy hand of the preceding one, and the authoritarian paternal family invested with sentimental sacredness acts as a drag on human development as a whole.

The force of those considerations is becoming more and more vividly felt at the present time, when the economic conditions of industrial society are moving to a critical climacteric. The defence of traditional sentiments attaching to the paternal family is an aspect of the defence of the conditions of private property upon which the family group is founded. The fears for the security of the paternal family are fears for the economic order of which that social group is rightly regarded as the foundation. The defence of traditional sentiments and relations attaching to the paternal family is an aspect of the defence of the conditions of private ownership which it represents. To the anxieties felt by the moralist in regard to the decay of family life and sentiment is added as an ally the interest shown by the conservative social thinker and anthropological scientist in upholding by their interpretations the credit of the institution. The concern exhibited by a large section of academic social science to prove that the paternal family has been the original basis of social organisation is an expression of those anxieties. As Professor Malinowski correctly states : „Functional anthropology is an essentially conservative science"[1]).

The controversy between such conservative social science and progressive science reflects the conflict of economic and social powers by which the contemporary world is more and more sharply divided and by which all thought and all values are inevitably coloured.

The decay of family sentiment is not, however, equivalent to the decay of social sentiment. The formation, with the development of personal property, of the paternal family within the larger social group constituted, in a sense, an impairment of social solidarity, a form of social disruption. The emotional reactions which previously had reference to the whole group became canalised within the channel of the paternal family and concentrated on individuals, whether or not in association with the sexual urges. If the decay of the family as a consecrated ideal were to give rise to stark individualism, the process of dissolution would, so far as regards the psychological basis of social bonds, be carried a stage further, and the social aggregate would be broken up into its individual atoms. That is the term of the tendency so long as the

---

[1]) Parenthood, the Basis of Social Organisation, p. 168.

economic advantage of the individual is represented competitively by the economic disadvantage of all others.

But the signs of decay in the paternal family go hand in hand with no less pronounced symptoms of decay in the conditions of profitable economic individualism. The diminished importance of cultivated family sentiments cannot therefore give rise to intensified individualistic sentiments. It is, on the contrary, towards a quite opposite result that the decay of a social group, which has, as we saw, stood for intensified economic individualism, seems to point. Social sentiments, inhibited by self-defence and mistrust in individualistic societies, where they seek refuge in the family, will no longer require for their free development the shelter of a closed corporation. Sentiments of companionship and brotherhood will no longer be artificial ideals, hypocritically professed as insincere formulas, and impossible of realisation in a competitive society, but will be the natural reactions to economic conditions. The cultural development of discriminating personal sentiments which has taken place in individualistic societies will probably not altogether disappear with the economic foundations of that individualism. The sentimental attachment which has become superadded to sexual attraction, instead of resting upon the crude basis of common economic interests, will tend, to rest more on mental and intellectual grounds of sympathy. If arbitrary and objectionable claims of parental authority and possessive rights on children are weakened, that by no means signifies that social sentiments towards the old or towards the very young must be enfeebled. Primitive societies where the familial group has no institutional sentimental prestige, are marked in general by greater care and tenderness towards the aged and towards children than societies where those sentiments are enforced as a familial duty. Between the intelligent and benevolent care of children, where that care is the common interest of the whole community, and the misdeeds perpetrated in the name of parental education, there is no comparison. Individualism is often defended on the score of realism in respect of supposed characters of „human nature". To a large extent social individualism has had the effect of stifling and inhibiting, much rather than of developing and cultivating, the spontaneous reactions of human sentiment.

Die Gefühlsbeziehungen innerhalb der Familie.

Die „family sentiments" sind nichts Ursprüngliches, sondern entfalten sich erst beim Vorhandensein bestimmter ökonomischer Tatbestände. Sie können deshalb auch nicht als Erklärung für den Ursprung der Familie dienen. Die jeweils herrschenden Auffassungen über die Grundlagen der Verwandtschaft sind ganz verschieden ; jedenfalls bildet diese nicht etwa selbst die Grundlage der gesellschaftlichen Organisation, sondern das umgekehrte Verhältnis trifft zu. Die juristische Verwandtschaft beruht häufig nicht auf Blutszusammengehörigkeit, und die Nomenklatur der Unterscheidung der Grade der Verwandtschaft gewinnt erst in der patriarchalischen Familie ihre volle Bedeutung. Die Gefühle zwischen den Familienmitgliedern können nicht als naturgegeben gelten, denn sonst müssten sie auch bei den Tieren vorkommen. Der Zusammenhalt zwischen den Mitgliedern einer Gruppe, der bei Tieren beobachtet wird, beruht nicht auf gefühlsmässiger Bindung, sondern auf ökonomischen Faktoren. Die Bindung der Mutter an die Kinder findet sich gewiss auch bei vielen Tieren, aber was wir Mutterliebe nennen, ist etwas anderes, denn jene Bindung bezieht sich bei dem Muttertier unterschiedslos auch auf fremde Junge. Besonders wichtig für die Beurteilung des Charakters der „family sentiments" ist die Differenzierung der Gefühle zwischen den Mitgliedern einer Gruppe, wenn die ökonomische Grundlage sich ändert, sowie die Anpassung der Gefühle an neue Funktionen. Weitere Beispiele für die Abhängigkeit der „family sentiments" von ökonomischen Tatbeständen bieten die Erklärung ihrer Verschiedenheit in der englischen und französischen Familie oder die Folgen der industriellen Revolution. Mit dem Sieg der liberalistischen Wirtschaft ändert sich die ganze psychologische Basis für die „family sentiments", alle gefühlsmässigen Beziehungen werden individualistisch. Die schwere Krise, in die das kapitalistische System geraten ist, greift auch tief in die Familienbeziehungen ein. Jedoch werden die bisher in der Familie aufbewahrten menschlichen Gefühle sich in einer besser organisierten Gesellschaft besser entfalten können.

Les sentiments dans la famille.

Les „family sentiments" ne se développèrent qu'en rapport à certains faits économiques. Ils ne sauraient donc servir à expliquer l'origine de la famille. Les conceptions quant à la base de la parenté (en particulier sur la naissance des enfants) qui dominent dans les différentes phases du développement de l'humanité sont très distinctes l'une de l'autre. La base de l'organisation sociale est formée par d'autres éléments que les „family sentiments". La parenté reconnue ne repose souvent pas sur la parenté du sang. Les noms désignant les degrés de la parenté gagnent leur signification actuelle avec l'apparition dans l'histoire de la famille patriarcale. — Les sentiments entre les différents membres de la famille ne sauraient être considérés comme des données naturelles, car si tel était le cas, on trouverait ces mêmes sentiments également chez les animaux. Les liens entre membres

d'un groupe, observés aussi bien chez les animaux que chez les hommes ont pour base des facteurs d'ordre matériel. Le sentiment qui lie la mère à sa progéniture se trouve, il est vrai, chez de nombreux animaux, mais ce n'est point ce que nous appelons aujourd'hui l'amour maternel. Ce lien de la femelle se rencontre aussi bien à l'égard de la progéniture des autres animaux que pour la sienne. Pour être à même de bien juger le caractère des „family sentiments", il importe surtout d'observer l'adaptation de ces sentiments à de nouvelles exigences, c'est-à-dire comment les sentiments entre membres d'un groupe subissent un changement quand la base économique se trouve modifiée. B. donne d'autres exemples pour la dépendance des „family sentiments" de facteurs économiques, dans son exposé sur la différence des sentiments dans la famille française et anglaise, tout en décrivant les suites de la révolution industrielle. Avec la victoire du libéralisme économique, la base psychologique pour les „family sentiments" se transforme entièrement : tous les sentiments revêtent un caractère individualiste. La grande crise dans laquelle le système actuel de l'économie est entré, influence sensiblement les relations psychiques. Les sentiments qui, jusqu'à présent, étaient restreints dans le cadre de la famille, se développeront dans une société mieux organisée que celle de notre époque.

Robert Briffaults Werk über das Mutterrecht.

Von

Erich Fromm.

Robert Briffault nimmt mit seinem umfassenden Werk „The Mothers; a study of the origins of sentiments and institutions"[1]) das Thema des Mutterrechts wieder auf, für das Bachofen und Morgan in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die theoretischen Grundlagen geschaffen hatten. Jahrzehntelang blieb die Mutterrechtstheorie in der offiziellen Wissenschaft verschollen, und der Name ihrer Begründer wurde nur von einigen sozialistischen Autoren genannt. In den letzten Jahren entstand von einer weltanschaulich ganz anderen Seite eine Art Renaissance. In wissenschaftlichen wie in mehr journalistischen Arbeiten fand die Mutterrechtstheorie in wachsendem Masse Behandlung und Erwähnung, und das Briffaultsche Werk dürfte auch diejenigen, die bisher von den Problemen keine Notiz genommen haben, zur Diskussion dieser Frage zwingen. Es wäre aber ungenau, wollte man B.s Werk in die Reihe ethnologischer, das Mutterrecht behandelnder Arbeiten einreihen. Es geht weit darüber hinaus und gehört ebenso sehr der Soziologie, Psychologie wie Ethnologie an. Aus dem gleichen Grunde ist es auch schwer, das Werk auf eine Hauptthese zu bringen. Jedenfalls irren sich diejenigen Kritiker, die meinen, sie erschöpfe sich in dem Nachweis, dass sich am Anfang aller gesellschaftlichen Entwicklung überall mehr oder weniger ausgeprägte mutterrechtliche Züge nachweisen lassen. Bei dem Umfang des Buches mag wohl mancher mehr aus dem Titel als aus dem Inhalt die „Hauptthese" zu erfahren suchen. Tatsächlich aber behandelt es ebenso sehr die Theorie des Mutterrechts, wie es sich um eine Psychologie auf der Basis der vergleichenden Ethnologie oder um eine Geschichte der Ehe bemüht. B. nennt im Vorwort klar seinen Ausgangspunkt: ausgehend von der Frage nach dem Ursprung der sozialen Instinkte kam er zu dem Ergebnis, dass ihre Quelle in den mütterlichen Instinkten gelegen ist, und damit zur Untersuchung jener Frühstadien gesellschaftlicher Entwicklung, in denen die soziale Organisation und Psychologie um die Mutter zentriert waren.

So wichtig und mannigfach die Anregungen sind, die B. für die allgemeinen Problemstellungen der Soziologie und Sozialpsychologie gibt, so beruht doch der Hauptwert seines Werkes auf dem ungewöhnlich reichhaltigen Material und den vielen Einzelstudien. So können die nachstehenden Bemerkungen auch nicht den Anspruch erheben, eine erschöpfende Wiedergabe des Inhalts dieses Werkes zu bieten. Sie sind vielmehr lediglich

---

[1]) 3 Bde., London 1928.

einige Hinweise auf B.s wissenschaftliche Arbeitsweise und Forschungsinteressen.

B. beginnt mit dem Nachweis des entscheidenden Anteils der gesellschaftlichen Tradition („traditional heredity") an der Entwicklung des menschlichen Geistes- und Gefühlslebens. Die — biologisch verankerten — Instinkte werden durch soziale Einflüsse transformiert, und die Verschiedenheiten der Individuen innerhalb der verschiedenen Kulturen beruhen auf den modifizierenden gesellschaftlichen Bedingungen. „Männlich" und „weiblich" sind für B. entscheidende psychologische Kategorien, die er aber nicht wie die Romantik aus dem „Wesen" der Geschlechter ableitet, sondern aus der Verschiedenheit der Lebensfunktionen, d. h. der Lebenspraxis beider Geschlechter erklärt. Damit rückt er das Problem der Geschlechterverschiedenheit aus dem Dunkel naturphilosophischer Kategorien in das Licht wissenschaftlicher Forschung.

Der für die Entwicklung des weiblich-mütterlichen Charakters, des „maternal instinct", entscheidende Faktor ist die beim Menschen gegenüber allen Säugetieren ungewöhnlich verlängerte Schwangerschaft und postnatale Unreife des menschlichen Kindes und die dadurch bedingte lange Fürsorge der Mutter für das Kind. Aus diesem Fürsorgeinstinkt für das hilflose Kind entwickelt sich die mütterliche Liebe, die sich nicht nur auf das Kind — und gewiss nicht nur auf das eigene — erstreckt, sondern als soziales Gefühl, als Menschenliebe auch dem Erwachsenen gegenüber wirksam wird und eine der wichtigsten Quellen aller gesellschaftlichen Entwicklung darstellt. In der mütterlichen Liebe liegt die Quelle aller Liebe überhaupt. Sie ist ihrer Qualität nach nicht identisch mit der Sexualität, welche vielmehr mit dem egoistischen Instinkt des Hungers verwandt ist. Die Sexualität gehört mehr mit der Grausamkeit als mit der Liebe zusammen, ihre Amalgamierung mit der Liebe ist ein hochdifferenziertes Produkt kultureller Entwicklung. Bei primitiven Völkern ist die Sexualität verhältnismässig selten mit „Liebe" verknüpft, während sich umgekehrt ein asexueller Affekt mütterlicher Zärtlichkeit auch zwischen Erwachsenen besonders häufig findet. Wenn B. die Liebe des Mannes als Produkt seiner weiblich-mütterlichen Triebkräfte versteht, so setzt er dabei die bisexuelle Veranlagung jedes Individuums voraus. Nicht nur Liebe und Zärtlichkeit haben ihren Ursprung in der Mutterliebe, sondern auch Mitleid, Grossherzigkeit, Wohlwollen, kurz alle „altruistischen" Gefühle bis zu ihren abstraktesten und allgemeinsten Erscheinungsformen. Die kindliche Liebe zur Mutter entspringt dem Bedürfnis nach Schutz und Hilfe ; der Herdeninstinkt ist ein Abkömmling der kindlichen Angst und Schutzlosigkeit. Die Feindschaft des Primitiven gegen den Fremden ist ebenso wenig etwas Angeborenes oder Ausdruck eines „natürlichen" Aggressionstriebes, sondern Produkt der realen Lebensverhältnisse primitiver Gruppen, die notwendigerweise zu wechselseitigem Misstrauen führen.

Auf dem Gegensatz zwischen Sexualtrieb und Mutterliebe gründet B. eine geistreiche Theorie über den Unterschied zwischen der tierischen Herde und der Tierfamilie. Jene ist nach ihm ausschliessliches Produkt männlicher sexueller Impulse ohne Stabilität, diese geht aus der Wirksamkeit

mütterlicher Instinkte hervor und bildet die Zelle aller dauerhaften sozialen Gruppierungen. Die primitive menschliche Gruppe entwickelt sich nicht aus der Tierherde, sondern aus der Tierfamilie. Das Zusammenwachsen solcher Familien, die aus der Verbindung der Mutter mit ihrer Nachkommenschaft bestehen und keine Ähnlichkeit mit der späteren patriarchalischen Familie haben, führt notwendigerweise zur Bildung einer um die Mutter zentrierten primitiven Gesellschaft. Exogamie bezw. Inzestverbot ist weder Resultat eines angeborenen Instinktes, noch einer durch die schädlichen Folgen der Inzucht bedingten natürlichen Auslese. In neuartiger Weise, die hier nicht erörtert werden kann, versucht B. die Exogamie aus der Struktur der matrizentrischen Gesellschaft zu erklären. Im Verlauf dieser Darlegungen weist B. darauf hin, in welchem Umfang sich noch ein letzter Rest der ursprünglichen matriarchalischen Familienverfassung, die matrilokale Ehe, auf der ganzen Erde findet : der Mann zieht häufig in das Haus der Frau, gewöhnlich wird auch bei der Frage der Abstammung die Familie der Mutter herangezogen. Bei dem durch die Entwicklung des Privateigentums bedingten Übergang zur patrilokalen Ehe wird die Zustimmung der Familie der Frau durch ein Geschenk oder eine Dienstleistung seitens des Mannes erkauft.

In den meisten primitiven Gesellschaften haben die Frauen einen ausserordentlich hohen Grad von Unabhängigkeit, der gerade in der Tatsache der Arbeitsteilung und der damit verknüpften ökonomischen Funktionen der Frauen begründet ist. Es ist ein Missverständnis, aus der Tatsache, dass man die Frau schwer arbeiten sieht, auf eine niedrige gesellschaftliche Position zu schliessen. Von der matrizentrischen Struktur, d. h. einer gesellschaftlichen Verfassung mit einem relativ grossen sozialen und psychischen Einfluss der Frau muss die matriarchalische (gynäkokratische) streng unterschieden werden : in ihr herrscht die Frau über den Mann. Jedes Herrschaftsverhältnis beruht auf dem Vorhandensein von Privateigentum und seiner Verteidigung. Matriarchat in diesem engeren Sinn kann sich deshalb auch nur bei relativ hochentwickelten Gesellschaften finden.

Die Ehe hat wesentlich eine ökonomische Funktion und ist keineswegs eine „natürliche" Einrichtung. Darum ist sie auch ursprünglich nicht mit Ansprüchen auf den ausschliesslichen sexuellen Besitz des Partners verknüpft. So wenig es einen „natürlichen" monogamen Instinkt gibt, so wenig auch eine auf den ausschliesslichen Besitz des Sexualobjektes gerichtete Eifersucht. Diese bezieht sich beim Primitiven nicht auf die Wahrung der Ausschliesslichkeit seiner Rechte, sondern auf die Angst, unversorgt mit Sexualobjekten zu bleiben, also nicht auf Verführung, sondern auf Entführung. Indem in der primitiven Gesellschaft die Sexualität weniger verdrängt wird, fehlen ihr jene Stimmungen der Verliebtheit, aber auch Gefühlsmissbildungen bezw. pathologische Erscheinungen, die ihre Existenz gerade der Verdrängung der Sexualität verdanken. Das monogame Gefühl ist nicht Ursache, sondern Folge der monogamen Eheinstitution. Die Entwicklung der monogamen Ehe ist in erster Linie durch die ökonomischen und sozialen Veränderungen der Gesellschaft bedingt. Den Wendepunkt stellt der Übergang zum Herdenbesitz dar, der dem

Manne vermehrte Kaufkraft und damit ökonomische Überlegenheit über die Frau gibt. Wo dieses Hirtenstadium fehlt, bleiben die ursprünglichen matrizentrischen Bedingungen länger erhalten. Während von der primitiven bis zur römischen Ehe diese eine vorwiegend ökonomische und nicht sexuelle Funktion ausübt, hat die christliche Ehe die Tendenz, beide Aspekte zu vereinigen und in der Eheinstitution Liebe, Sexualität und ökonomische Interessen zu befriedigen.

Ausführlich beschäftigt sich B. mit der Entwicklung von Religion und Sittlichkeit. Nur weniges sei aus dem reichen Material angeführt. Das Tabu als Vorbild aller irrationalen Moral wird auf das vom Weib dem Mann auferlegte Verbot des Sexualverkehrs während der Menstruation zurückgeführt. Die Entstehung des Totemismus wird in der Tatsache vermutet, dass die ursprünglich gemeinsame wichtigste Nahrung des Stammes den Charakter der Heiligkeit und des Totems erhält. Die Entstehung des Individualitätsgefühls wird als Folge der Entstehung des Privateigentums angesehen. Nicht die individualistischen Instinkte schaffen das Privateigentum, sondern es selbst erzeugt diesen angeblich natürlichen Instinkt. B. diskutiert ferner die Rolle des Mondes in der primitiven Kosmologie. Das Ab- und Zunehmen des Mondes steht in engster Verbindung mit den Gedanken und Wünschen des Primitiven über Tod und Auferstehung. Erst mit der Entwicklung der Agrikultur spielt die Sonne eine immer grössere Rolle. Die primitiven religiösen Ideen entspringen durchaus nicht einer „Naturanbetung", sondern dem Wunsche, magische Kräfte zu erwerben. Die Frau spielt in der Entwicklung der Religion eine grosse, meist unterschätzte Rolle. Die grossen weiblichen Göttinnen, die einen wichtigen Platz in der vorderasiatischen und europäischen Entwicklung einnehmen, verdanken ihre Rolle wesentlich ihrer Verbindung mit Ackerbauriten und der besonderen magischen Fähigkeit naturaler Produktivität, die man der Frau zusprach. Der Höhepunkt der religiösen Entwicklung wird erreicht, wenn die Göttin nicht mehr nur als Besitzerin magischer Kräfte gefürchtet und verehrt, sondern als jungfräuliche Mutter des göttlichen Kindes gefeiert wird. Religiöses Gefühl wird hier zum ersten Mal mit der Liebe verknüpft; der Übergang von wilden nationalistischen Stammesgottheiten zu milden Weltgottheiten ging zuerst in der Figur der „Grossen Mutter" vor sich. Indem allmählich primitive Magie durch die Arbeit des männlichen Intellekts in „theologische Religion" umgewandelt wird, verliert dann die Frau an Bedeutung in der Religion.

Die Entwicklung der Moral wird aufs stärkste von ihren tabuistischen Ursprüngen bestimmt. Die primitiven Tabus als Quelle der Sexualmoral wie der Moral überhaupt werden durch die männlichen Eigentumswünsche verstärkt, die der sich allmählich entwickelnden Moral erst ihr Schwergewicht geben. Es ist keineswegs die weibliche „Natur", die extreme Keuschheitsforderungen aufgestellt, oder die weibliche Eifersucht, die die Monogamie erzwungen hat. Ganz im Gegenteil zeichnen sich matriarchalische Gesellschaften durch ein besonderes Mass an sexueller Freiheit und Ungebundenheit aus. Während die ursprünglichen primitiven Tabus und die mit ihnen verknüpften moralischen Gefühle ubiquitärer Natur sind, entsteht jene Sexualmoral, welche die Forderung der Keuschheit zum Inhalt

hat, mit der Entwicklung der patriarchalischen Gesellschaft und der ihr zugrunde liegenden ökonomischen Verhältnisse. Die Keuschheit war wie in Vorderasien, Aegypten und Griechenland zunächst eine rituelle Bedingung magischer Kraft oder wie in Rom eine bürgerliche Tugend. Erst durch das Christentum gewann sie den Rang einer Eigenschaft von hohem ethischem oder religiösem Wert. Wenn das Christentum auch über den Grad der Sündhaftigkeit des Sexualverkehrs verschiedene Meinungen entwickelte, so bestand doch hinsichtlich der Überlegenheit der Jungfräulichkeit über die Ehe kein Zweifel. Die christlichen patristischen Anschauungen bildeten den stärksten Kontrast zu den Ideen und Gebräuchen der europäischen Barbaren, mit denen sie in Berührung kamen. Die allmähliche Veränderung, die der christliche Rigorismus in den sexuellen Anschauungen bewirkt, drückt sich zunächst in der Literatur und nach und nach, wenngleich auch immer unvollkommen, im gesellschaftlichen Leben aus.

B.s Werk hat vor allem in England und Amerika eine grosse Reihe von zum Teil sehr ausführlichen Besprechungen gefunden[1]). Diese schwanken zwischen begeisterter Zustimmung und kühler Ablehnung, besonders von ethnologischer Seite.

Der ethnologische Laie vermag gewiss nicht zu entscheiden, ob in der einen oder anderen Einzelfrage das stärkere Gewicht auf den Argumenten B.s oder seiner Gegner liegt. Wie aber schon einleitend angedeutet wurde, geht das Werk weit über den Rahmen ethnologischer Einzelprobleme hinaus ; durch den ungewöhnlichen Umfang des in diesem Buch verarbeiteten Materials und durch eine seltene geistige Unabhängigkeit und Originalität des Autors wird B.s Werk zu einem wichtigen Beitrag sozialpsychologischer Forschung. In der Frage des Mutterrechts nimmt B. den Faden da wieder auf, wo er von Morgan liegengelassen worden war. Seine Methode ist die des historischen Materialismus, indem er versucht, die Veränderung der Gefühle und der mit ihnen verknüpften Institutionen aus der Veränderung der Lebenspraxis und speziell der ökonomischen Verhältnisse zu erklären. In der Anerkennung der gesellschaftlichen Bedingtheit aller, auch der scheinbar natürlichsten Gefühle, in dem Versuch, ihre Entwicklung an Hand eines reichen empirischen Materials aus bestimmten gesellschaftlichen Veränderungen zu erklären, scheint uns die Hauptbedeutung dieses ungewöhnlichen Werkes zu liegen.

Im Rahmen einer Besprechung können kritische Erwägungen sich nur auf Allgemeines und nicht auf Einzelheiten beziehen. Ein Moment hat B. in seinem Vorwort schon selbst vorweggenommen, indem er auf die ungünstigen äusseren Bedingungen hinweist, unter denen das Werk fertiggestellt wurde. So sind die verschiedenen Teile des Buches quantitativ und quali-

---

[1]) Als wichtigste seien genannt : Havelock Ellis, in : Birth Control Review, Sept. 1928, zugleich in : Views and Reviews, 2nd series, S. 160 f., A. M. Ludovici, in : English Review, Nov. 1927. Bronislav Malinowski, in : New Statesman, Sept. 1927, C. E. Ayres, in : The New Republic, 4. Dez. 1927, John Langdon-Davies, in : The Herald Tribune, New York, 18. Sept. 1927, Morris Ginsberg, in : The Nation and the Athenеum, 20. Aug. 1927 und Alexander Goldenweiser, in : The Nation, New York, 20. Juli 1928.

tativ nicht gleichmässig gearbeitet. Wichtiger als dies ist die Kehrseite der geistigen Selbständigkeit und Unabhängigkeit B.s : er berücksichtigt ältere oder zeitgenössische Autoren, die in der gleichen Richtung wie er geforscht haben, nicht oder verhältnismässig wenig. So untersucht er einerseits Fragen, die schon in der französischen Aufklärung eine ausführliche Behandlung gefunden haben, wie die der gesellschaftlichen Bedingtheit der Gefühle, noch einmal ganz ab ovo, so erwähnt er Marx und Engels überhaupt nicht ; so nimmt er endlich von der neueren völkerpsychologischen Literatur kaum Notiz. Dies fällt ganz besonders ins Gewicht für die Untersuchung des Problems des scheinbar altruistischen Charakters der Liebe der primitiven Mutter. Hier stellt die ungenügende Berücksichtigung der Untersuchungen der Durkheim-Schule über die primitive Gesellschaft und speziell der Arbeiten Lévy-Brühls über die primitive Mentalität einen wirklichen Mangel dar. In einem Punkt soll eine kritische Bemerkung in bezug auf eine Einzelheit nicht unterdrückt werden. B. spricht im zusammenfassenden letzten Kapitel vom „angeborenen Konservativismus" der Frau und davon, dass faktisch in einem weiteren Sinn die Frau über 25 Jahre nichts mehr lerne. Nachdem B. sich in seinem Werke mit viel Erfolg bemüht, die gesellschaftliche Bedingtheit der Gefühle nachzuweisen, und nachdem er gerade hierin einen entscheidenden Fortschritt über die Anschauungen der Romantik und speziell auch Bachofens darstellt, nimmt eine solche „Fehlleistung" umsomehr wunder. Sie zeigt allerdings, wie tief im Unbewussten auch eines so fortschrittlichen Autors wie B. traditionelle biologistische Werturteile verankert sind. Als Ganzes aber hinterlässt B.s Werk auch bei kritischen Lesern zahlreiche Anregungen und Belehrungen sowie den Eindruck einer bedeutenden wissenschaftlichen Leistung.

Rassenideologie und Rassenwissenschaft.

Zur neuesten Literatur über das Rassenproblem[1]).

Von

Paul Ludwig Landsberg.

Die vielfältige Ungleichheit der Menschen, ihrer biologischen Artung nach, ist eine offenbare Tatsache, die nur ein Irrer leugnen könnte. Der Satz von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, besagt eine ethische Norm in unserem Verhalten zum Nächsten, nirgends aber eine empirische Feststellung. Es ist eine Aufgabe der Wissenschaft, den Ungleichheiten gruppierend, beschreibend und genetisch nachzugehen, und insbesondere wird zu fragen sein, was sie für die Medizin, die Pädagogik, die Soziologie bedeuten und was für Ungleichheiten zwischen den Menschen in seelischer und geistiger Beziehung sie einschliessen. Ferner wird man sich zu fragen haben, wieweit und nach welchen Gesetzen sich Eigentümlichkeiten vererben, wieweit und in welcher Art sie durch Wandel des Milieus veränderlich sind und dergleichen mehr. Das ist eine Fülle bedeutsamer Fragen, deren erfahrungsmässige Beantwortbarkeit noch keineswegs gesichert ist. Es liegen hier gewaltige Aufgaben für die Wissenschaft.

Es ist von grösster Wichtigkeit, prinzipiell zu unterscheiden : Rassenlehre als pure Ideologie und Rassenlehre als Naturwissenschaft. In welchem Sinne auch die Fragen der bürgerlichen Naturwissenschaft von einem leitenden ideologischen Motiv nicht frei sind, wird zu zeigen sein, aber auch, dass zwischen ihnen und den eigentlichen Rasseideologien ein himmelweiter Unterschied besteht.

Was den Begriff der Ideologie anlangt, so liegt es uns fern, den Ideologen etwa mit dem Betrüger gleich zu setzen. Dass eine Lehre als Ideologie zu bezeichnen ist, sagt aus, dass sie sowohl ihre Entstehung, wie ihre Evidenz für ihre Anhänger im Wesentlichen nicht einem Erfahrungsinhalt verdankt, sondern einer sozialen Funktion, einer Auswirkung in der Gesellschaft und ihren Kämpfen, welche von ihr erwartet wird. Diese Absichten und Erwartungen brauchen natürlich keineswegs bewusst zu sein.

---

[1]) Vgl. u. a. Correspondance entre Gobineau et Prokesch. 1854-1867. Paris 1933 ; Gobineau, Réligion et philosophie dans l'Asie centrale. Paris 1933 ; Eugène Pitard, Les races et l'histoire, in : L'Evolution de l'Humanité V ; Hommes, races et coutumes, Paris 1931 ; Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes. 17. Aufl., München 1933 ; von Eickstädt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit. Erscheint in Lieferungen ab 1933 (auf dieses grundlegende Werk wird nach seinem vollständigen Erscheinen zurückzukommen sein) ; Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 2 Bde. 4. Aufl., München 1933. — Übersicht über neuere deutsche Literatur zur Rassenfrage in : Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 198, 26. August 1933.

Die pure Rassenideologie nimmt ihren Ursprung bekanntlich in dem Werk des Grafen Gobineau, insbesondere in dem „Essai sur l'inégalité des races humaines" 1853-55. Gobineau ist ein Feudaler, der der siegreichen bürgerlichen Welt und ihrer Egalisierungstendenz den Ständen, nicht den Klassen gegenüber grollend und resigniert zusieht. Er erkennt richtig, dass alle Menschheitsgeschichte, im grossen betrachtet, unaufhaltsam zunehmende Rassenvermischung und vielfach auch eine gewisse biologische Egalisierung bedeutet. Das ist für ihn eine schicksalhafte Tendenz zum qualitativen Verfall des Menschen. Nichts bleibt übrig, als sich mit „sieben Getreuen" in den fernsten Kaukasus zurückzuziehen und von da dem Menschheitsunglück zuzusehen. Gobineau ist als französischer Feudaler seiner Zeit nicht ohne Konsequenz. Seine Schüler haben von ihm gerade die Irrtümer übernommen, indem sie aus der feudalen Elegie eine bürgerliche Ideologie zu machen suchten. Unter den Epigonen Gobineaus wären etwa hervorzuheben De Lapouge, Houston Stuart Chamberlain und Woltmann, die die Lehre nach Deutschland importierten; dann in der Gegenwart Lenz und Günther, auch etwa Schemann; in Amerika Lothrop Studhard, dessen Buch über „Die Drohung des Untermenschen" in Deutschland so viel Erfolg gehabt hat. Daran schliesst sich eine ungeheure und gleichförmige populäre Propagandaliteratur an, die sich vor allem der Bekämpfung des Judentums seit vielen Jahren mit allen Mitteln widmet. Ein orientierendes Standardwerk, das in reichem Masse wissenschaftliche Tatsachen in ein stark ideologisch und subjektiv gefärbtes Ganzes einarbeitet, ist die „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene" von Baur-Fischer-Lenz. Die Beiträge Eugen Fischers zeigen sogar einen ernsten Versuch zur Objektivität. Immerhin gipfelt auch dies Werk in dem „wissenschaftlichen" Satze : „... dass die nordische Rasse hinsichtlich der geistigen Begabung an der Spitze der Menschheit marschiert". Wir werden sehen, wie solche Sätze gewonnen werden.

Damit begeben wir uns auf den Weg zu einer inhaltlichen Charakteristik des Gemeinsamen all solcher Lehren. Wir sehen diese Gemeinsamkeit in verschiedenen Inhalten begründet, denen jeweils eine besondere gesellschaftliche Bedeutung zukommt und die darum bei verschiedenen Vertretern verschieden stark auftreten. Die Tendenz zu all diesen Lehren mindestens ist aber immer da und schon bei Gobineau vollkommen deutlich. Die kennzeichnenden Grundinhalte der eigentlichen Rassenideologien sind :

I. die Tendenz zum Wertmonopol e i n e r Rasse, die zwar nicht immer tatsächlich die eigene des Schriftstellers ist, aber doch stets die, mit der er sich identifiziert. Den anderen Rassen lässt man die Werte, auf die man weniger Wert legt, wie etwa Gobineau den Negern sinnliche Phantasiestärke gegenüber der europäischen Intelligenz und dem nordischen Heroismus. Was man in seiner hohen Wertigkeit nicht angreifen kann, nimmt man für sich in Anspruch. Chamberlain macht Christus zum Arier, Woltmann macht Dante und Raphael zu nordischen Menschen. Individuell mag dabei Vorliebe für den Typus, den man für den eigenen hält, mitspielen. Fruchtbarer, als dem nachzugehen, ist es nach der gesellschaftlichen Funktion zu fragen oder vielmehr nach den gesellschaftlichen Funktionen, die ja recht mannigfaltig sein können.

Eine erste solche Funktion besitzt die Wertmonopolisierung für die kolonisatorische Unterwerfung farbiger durch weisse Völker. Hier kann sie im Zeitalter des Imperialismus an die Stelle oder an die Seite der älteren Missions-Ideologien treten und jede Form der Ausbeutung begründen. Der Rassenunterschied der „Weissen" von den Schwarzen, Gelben und Braunen ist gegeben, und er ist leicht umzudeuten etwa in einen Unterschied von Herrenvölkern und Sklavenvölkern, jedenfalls in einen recht stabilen Wertunterschied. Schliesslich wenden die Japaner die gelernte Theorie schon ganz munter gegen die „chinesische Rasse" an. Wann gegen die Weissen ?

Ist das Schema einmal gewonnen, so kann es den ursprünglich religiösen Antisemitismus in neuer und radikalerer Weise begründen, kann in Kämpfen zwischen Industrie- und Bankkapital, Stadt- und Landwirtschaft, Kleinhandel und Warenhaus, endlich im Konkurrenzkampf auf einem zu eng gewordenen Arbeitsmarkt Verwendung finden. Immer geht es um das Recht der Zurücksetzung und Unterwerfung von Menschen durch Menschen. Daher sind Sozialismus und Rassenideologie geborene Feinde : nicht etwa weil jener den Blödsinn einer biologischen Gleichheit aller Menschen behauptete, sondern weil er gegen *jede* Knechtung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen sich wendet. So ist es ja z. B. auch selbstverständlich, dass Mann und Frau biologisch höchst verschiedene Wesen sind, aber es ist verwerflich und abgeschmackt, daraus ein Wertmonopol des Mannes zu folgern und eine faktische Ausbeutung der Frau zu begründen. Ein Weisser ist ein Weisser und ein Chinese ein Chinese. Beiden sollte dazu geholfen werden, ihre *spezifischen* Anlagen und Werte in Freiheit und zum Vorteile der Gesamtmenschheit zu entfalten.

II. kennzeichnen sich die Rassenideologien durch eine Geringschätzung der endogenen Rassenwandelbarkeit vor aller empirischen Untersuchung. Es wird als Dogma gesetzt, dass Rassen, die sich nicht vermischen, sich durch Wirkung von Umweltänderungen oder biologische Mutationen nicht oder doch nicht erheblich wandeln. In Wahrheit ist es eine schwierige Forschungsfrage, was sich wandelt und was nicht. Die Invariante müsste mindestens in irgendeiner bedeutsamen Hinsicht gefunden sein. Wir werden näher sehen, dass das nicht der Fall ist, obgleich sie vielleicht noch zu finden ist. Die gesellschaftliche Funktion dieser zweiten Lehre befestigt sozusagen die der ersten : d. h. diese Lehre hat zur genau gemässen Funktion die Stabilisierung, Verewigung bestehender Machtverhältnisse. Die Gruppe, die an der Macht ist, will sich biologische Höherwertigkeit und daraus entfliessende Rechtmässigkeit für alle Zeiten zuschreiben.

Mit dieser Invarianzlehre lässt sich ferner die Bedeutung sozialer Umweltverbesserungen herabsetzen. Man kann zu Folgen von Rassenminderwertigkeit machen, was durch Massenarmut, schlechte Wohnungsverhältnisse, schlechte Hygiene und Nahrung, ungesunde Arbeitsbedingungen, Alkoholismus verschuldet wird, und vermeidet die Kritik am Wirtschaftssystem aus einer Erkenntnis seiner Folgen heraus.

III. zeigt sich uns damit als Merkmal all dieser Lehren eine Gruppe von Annahmen über Bestand und Wert von „reinen Rassen". In dem Wort „rein" liegt hier schon ein Werturteil, gemeint ist unvermischt.

Da liegt dann die peinliche Frage : „Unvermischt, seit wann ?" gleich recht nahe. Die Menschheit ist bekanntlich uralt, mindestens 500.000 Jahre, höchstwahrscheinlich ein Vielfaches davon alt, und an ihren Beginn rühren unsere Kenntnisse wohl nirgends. Denken wir uns die Entstehung des Menschen etwa mit Klaatsch polyphyletisch und nicht monophyletisch, was keineswegs als richtig erwiesen ist, aber einige Wahrscheinlichkeitsgründe für sich hat, denken wir also an einen Beginn in einer Mehrheit von Urhorden, so sind doch jedenfalls schon vor unvordenklichen Zeiten solche Urrassen nicht mehr festzustellen. Was wir kennen, sind — zumal in historischer Zeit — immer nur höchst komplizierte Mischungen.

Sehen wir davon ab und beachten den unabweisbaren Eindruck, dass die Mischung selber immer wieder, freilich sicher nicht ohne den gewaltigen Einfluss von Umweltbedingungen und Traditionsbildungen, relativ konstante biologische Typen hervorzubringen scheint ; so ist die europäische Oberschicht der Feudalzeit oder das Ghettojudentum zwar keineswegs eine reine Rasse, aber hier finden wir in gewissem Mass eine vitale Typeneinheit vor. Daher ist auch in der Anwendung auf die Feudalzeit mit ihren relativ geschlossenen Erbgruppen die Ideologie der reinen Rasse noch nicht unbedingt abwegig. Die herrschenden grossbürgerlichen Schichten der hoch- und spätkapitalistischen Epoche stellen dagegen ein unübersichtliches Gemenge auch der vitalen Typen dar. Die Umwälzung der Produktionsformen und der Gesellschaft hat es mit sich gebracht, dass das auswählende Prinzip des Aufstiegs in der Gesellschaft wesentlich die besondere Art von intellektueller Begabung, äusserer Regsamkeit und innerer Kälte ist, die den erfolgreichen Kapitalisten typisch kennzeichnet. So würde denn der bürgerlichen Oberschicht diese feudale Ideologie zu Gesichte stehen wie dem Affen die Perlenkette. Das hindert sie aber nicht, sich gelegentlich damit zu schmücken, umso weniger als diese Annahmen unerlässlich erscheinen im Gesamt der Rassenideologie, die so ungemein suggestiv und brauchbar ist.

IV. gehört in diesen Zusammenhang eine Lehre von bedeutend grösserer Tragweite. Es besteht hier nämlich die Tendenz zur Identifikation der biologischen Rasse, die man fiktiv als irgendwo wenigstens annähernd „rein" verkörpert ansetzt, mit Nationen und Völkern. Auch hier wieder setzt die Ideologie feste Dogmen an die Stelle schwieriger Überlegungen und mühsamer Untersuchungen. Dass der Begriff des Volkes als ein Kulturbegriff und der der Nation als ein Begriff staatlicher Schicksalsgemeinschaft von dem der Rasse unabhängig sind, ist für jeden Unvoreingenommenen klar. Kein bestehendes Volk und keine Nation bildet rassenmässig auch nur im entferntesten eine Einheit.

Die geistige Bequemlichkeit einfacher Dogmen kommt all denen entgegen, die überaus viel von der Wissenschaft halten, aber sich deren Wesen nicht wirklich zu eigen gemacht haben. Die wirkliche Wissenschaft ist, wie etwa die Physik heute so klar zeigt, eine differenzierte Art zu fragen, und eine dialektische Entfaltung in einem definiten Erfahrungsmaterial begründeter Hypothesen. Nie kann sie, wenn sie sich selbst versteht, etwas anderes sein wollen. Kommt zu solcher Bequemlichkeit das intuitive Gefühl hinzu, dass an der Identifizierung der Nation mit der Rasse etwas

daran sein müsse, da offenbar die Nation nicht aus einem willkürlichen bewussten Entschluss ihrer Individuen hervorging, so kann dann die paradoxe Verwechslung stattfinden, die aller historischen Erkenntnis vom Werden und aller biologischen Erkenntnis von der Zusammensetzung der Nationen zuwiderläuft.

Es kommt auch hier wieder für die Durchschauung der gesellschaftlichen Funktion auf die Unterscheidung zweier beträchtlich verschiedener Nuancen an, die aus dieser Verwechslungstendenz hervorgehen. Die ältere Lehrart wird dargestellt von dem Bestreben, Völker oder Völkergruppen mit Rasseneinheiten gleichzusetzen. Dass ein Ernstmachen mit solchen Anschauungen jede faktische nationale Schicksalsgemeinschaft in eine Menge von Teilen zersplittern muss, ist klar. Am nachdrücklichsten hat K. F. Wolff gegenüber Günther auf diese Tatsachen hingewiesen. Das hindert deutsche Rassenideologen nicht, die Behauptung, semitische Herkunft schliesse echte Zugehörigkeit zur deutschen Nation aus, beweislos zu wiederholen und zur Grundlage ihrer Praxis zu machen. Die nähere Beschäftigung mit dem biologischen Aufbau der Nation hat diese Art der Identifizierung selbst für die modernen Rasseideologen theoretisch unmöglich gemacht. Sie konnten sich der Kenntnis von Resultaten namentlich Eugen Fischers nicht ganz entziehen und mussten sich entschliessen, sogar Ergebnisse von Fischer, Clauss, Kern und anderen zu popularisieren. Dieser Entschluss fiel ihnen umso leichter, da sich eine neue und weit fruchtbarere ideologische Verwendung gerade dieser Ergebnisse anbot.

Damit entsteht die zweite Abart der Identifizierung. Die Mischung innerhalb des eigenen Volkes wird nun wenigstens im naheliegendsten gesehen und anerkannt. Man wertet aber die Bestandteile des Volkes selber verschieden hoch, zunächst in biologischer Hinsicht und dann in einem auch an sich wieder falschen Biologismus gesamt- menschlich, und es entsteht die Tendenz, einen dieser Volksbestandteile in das Wertmonopol einzusetzen. An dieser Stelle steht die Funktion Günthers. „Aufnordung" wird zum vollklingenden Schlagwort. Der gesellschaftliche Sinn : ein Teil des Volkes ist biologisch berechtigt, über den andern zu herrschen. Der Unterschied von geborenen Herren und Knechten wird aus der zwischenvölkischen Ebene der Kolonialpolitik in die Ebene des sich zugleich international und innervölkisch darstellenden Gruppenkampfes verlegt. Die kaum noch verhüllte Identifikation insbesondere der sozialen Unterschicht mit einem im Volke selbst gegebenen Untermenschentum, der Herrenschicht und ihrer Parteigänger mit den edlen und heroischen Vertretern überlegener Rasse darf man ruhig Propagandisten überlassen. Die ganze Richtung hat jedenfalls ihr geistiges Leben, ihre Entstehungs- und Verbreitungskraft, von vornherein durch diese Möglichkeit. Dass der Kampf gegen das marxistisch organisierte Proletariat sich gut mit dem Rassenantisemitismus verbindet, der unter anderem eine Diffamierung eines Teiles seiner Lehrer und Führer ermöglicht, das liegt auf der Hand. Dass man im übrigen nicht die Arbeiterklasse an sich bekämpft, sondern ihren Anspruch auf kulturelle und wirtschaftliche Gleichstellung, ist bekannt. Ja, man unternimmt es, den Kampf gegen die Lebensansprüche des Arbeiters im Namen der Arbeiterschaft selber zu führen. Es gibt keine Wirk-

lichkeit, die nicht eine Mehrzahl propagandistischer Deutungen zuliesse.

In der nach dem treffenden Wort von Carl Schmitt „subromantischen" Selbstbespiegelung des nordischen Menschen wird das Missverhältnis solcher Ideologien zur Wirklichkeit besonders evident, und es zeigt sich, wie sehr ihre Brauchbarkeit im Dienste der Tarnung höchst realer Bestrebungen davon unabhängig ist. Es bedarf wohl kaum des Hinweises, dass nur ein ganz kleiner Teil des deutschen Volkes die Merkmale der sogenannten nordischen Rasse auch nur annähernd aufweist. In dem weitaus am meisten nordischen schwedischen Volk ergaben sich 31 % der Bevölkerung. Dabei wurden alle nicht mehr ganz klaren Typen auch noch dem grossen langschädeligen hellhäutigen blaublonden, d. h. im wesentlichen dem nordischen Typus zugerechnet. Ich überlasse es mangels Forschung dem Erfahrungsurteil des Einzelnen, ob solche Typen etwa in Rheinland, Sachsen, Berlin und Bayern mehr als 10 % ausmachen. Die rassenmässige Zusammensetzung der politisch führenden Parteien dürfte von diesem Bilde nicht wesentlich abweichen.

Davon ganz abgesehen ist es offenbar unerweisbar, dass der nordischen Rasse irgendein höherer Gesamtwert zukomme als einem anderen Rassenbestandteil des deutschen Volkes. Bestenfalls haben wir hier leichtsinnig zu Theorien ausgesponnene Geschmacksurteile vor uns, ganz wie der eine blonde, der andere schwarze Frauen liebt. In der Psychologie dieses Geschmacksfaktors scheint mir übrigens einer der Gründe zu liegen, warum die Rassenlehrer so oft für einen Typus schwärmen, der ihnen selbst faktisch entgegengesetzt ist. So gehörte ja auch Rathenau weitgehend zu den Epigonen Gobineaus, von dem auch der Begriff der nordischen Herrenrasse stammt.

Kaum eines Wortes bedarf es schliesslich darüber, dass die Rassenschichtung des deutschen Volkes eine gewisse Beziehung zu seiner regionalen Struktur hat, wie ja etwa verhältnismässig die meisten nordischen Menschen sich in Norddeutschland finden, keinerlei Beziehung aber zu seiner sozialen Schichtung oder gar zu seinen politischen Spaltungen. Trotzdem ist diese Form der Rassenlehre, die innerhalb des eigenen Volkes von einer Herrenrasse redet, die eigentlich populäre und moderne, nämlich die eigentlich politische. Sie ist von vornherein auf den Gebrauch des Tageskampfs zugeschnitten.

V. ist ein Lehrmerkmal der Rassenideologie die Tendenz zur Mechanisierung des Gedankens der Züchtung und der Rassenhygiene. Auch hier wieder erweist sich, dass nicht so sehr pure Irrtümer der Menschheit gefährlich sind wie Wahrheiten, die mit Irrlehren so verbunden werden, dass sie mit ihnen zusammen den Geist und die Praxis auf falsche Wege führen. Der Gedanke der Rassenhygiene an sich ist uralt, er geht mindestens auf Plato zurück; er ist auch ein weitgehend richtiger Gedanke. Ein Aufstieg der Menschheit, im Sinne der Qualitätssteigerung des Menschen selbst, ist sicher nur denkbar, wenn schon bei der Erzeugung der neuen Generation Verantwortlichkeit waltet. Intuitiv hat wohl Nietzsche den Gedanken einer solchen Höherzüchtung am mächtigsten erfasst. Die moderne Erblichkeitsforschung seit Mendel, de Vries, Rüdin u. a. gibt ihm eine genauere Begründung. Es darf als erwiesen angesehen werden,

dass die Modifikation des Menschenwesens durch Erbgang und insbesondere Mischung, zunächst ja immer der beiden verschiedenen Elternindividuen, welcher Rasse sie auch immer angehören, von radikaler Bedeutung ist. Das bestätigt auch die Konstitutionsforschung der modernen Psychopathologen wie Kretschmer, Ewald, Hoffmann u. a. Gerade wer auf eine bessere Menschheitszukunft hinstrebt, darf die Bedeutung dieser Probleme nicht übersehen. Diese richtige Einsicht kann sich aber bei den Rasseideologen mit einer Reihe von Irrtumstendenzen verbinden.

Zunächst unterschätzen sie denn doch ganz erheblich die Wirkungen der Erziehung und des Milieus, namentlich der Kindheit. Auf keine Weise nämlich kann eine Menschengruppe sich biologisch verbessern, wenn Hunger und Armut, öde Arbeitslosigkeit und gedrängtes schlechtes Wohnen, Verzweiflung, Alkoholismus und Unbildung nicht entscheidend bekämpft werden. Da diese Verhältnisse von der kapitalistischen Produktionsweise nicht zu trennen sind, ist das einseitige Verweisen auf das biologische Fortpflanzungsproblem für deren Erhaltung zweifellos ideologisch nützlich.

Weiterhin neigen zahlreiche Rassehygieniker dazu, zu verkennen, dass bei Menschen der elementare Faktor einer natürlichen Zuchtwahl in möglichst günstiger Richtung in der individuellen Liebeswahl prinzipiell gelegen ist. Scheler hat gezeigt, dass der diese Liebe leitende Instinkt biologisch gesehen gerade auf die Erhöhung des Typus Mensch im Prinzip hinzielt. Die entscheidende Tat der Rassehygiene wäre darum in Wahrheit die Befreiung der Liebe von den ökonomischen Fesseln, die sie heute noch meist trägt. Es ist klar, dass hier wiederum der Gedanke der biologischen Verbesserung der Menschheit sich umfassenden Erneuerungsgedanken einordnet.

Ganz abwegig ist es, wenn die Rassenideologen die Rasseverbesserung in irgendeine Beziehung zu der Idee von der reinen Rasse bringen. Vielmehr könnte nur die Erzeugung neuer Hochtypen des Menschentumes oder richtiger die Erleichterung einer solchen Erzeugung überhaupt ein sinnvolles Ziel qualitativer Bevölkerungspolitik sein. Diese Bevölkerungspolitik würde im wesentlichen sich auf eine negativ freisetzende Rolle zu konzentrieren haben. Mischung ist, wie schon Gobineau sagt, Menschheitsschicksal. Sie so zu lenken, dass höherwertige Generationen entstehen, dazu kann die Wissenschaft keine positiven Regeln geben. Könnte sie es in tausend Jahren einmal, so müsste eine ihrer selbst bewusste Menschheit solchen Regeln, die ja nur auf Hypothesen begründet wären, die Gefolgschaft und die Aufgabe der freien Wahl des Ehegenossen versagen. In der Tat wäre es offenbar eine Roheit, mit so plumpen Begriffen in das menschliche Liebesleben eingreifen zu wollen. Reine Rassen vollends kann es nur vor hunderttausenden von Jahren gegeben haben. Wir wissen nichts von ihnen und werden kaum je etwas von ihnen wissen. Dass es Rassenmischungen gebe, die an sich schädlich wären, ist ebensowenig erwiesen. Vorausbestimmbar ist hier nichts. Das Ergebnis ist in jedem einzelnen Fall grundverschieden wie bei der Vermischung zweier annähernd, ja nie ganz gleichrassiger Individuen eben auch. Die Erfahrung zeigt, dass Rassenmischung sowohl gefährden wie ganz besondere Begabungen begünstigen kann.

VI. lassen sich diese Lehren unter einem philosophischen Gesichtspunkt beurteilen. Die Rassentheorie begegnet uns nämlich bei Ideologen und auch bei vielen Naturforschern so, dass sie eine philosophische Anthropologie, eine Wesensbestimmung des Menschen, enthält und eine von dieser getragene Geschichtsphilosophie. Diese weit über das Empirische hinausgehenden Überzeugungen treten dann in gelegentlichen Bemerkungen deutlich hervor, leiten aber in Wahrheit schon den ganzen Ansatz der Forschung. Bezeichnend ist hier etwa der Satz E. Fischers : „Es gibt nicht Menschen schlechthin, es gibt nur Menschen bestimmter Rassen oder Rassenmischungen". Soll dieser Satz nur sagen, dass jeder Mensch einer Rasse oder Rassenmischung angehört, so ist er tautologisch und inhaltlos, besagt nichts anderes als den Anspruch auf Vollständigkeit, den biologische Klassifizierung innerhalb der Gattung Mensch notwendigerweise erheben muss. Soll er aber besagen, und seinem Klang nach soll er dies besagen, dass in dieser Teilhabe an einer Rasse oder Rassenmischung das Wesentliche des menschlichen Individuums enthalten sei, so haben wir hier den Grundgedanken dieser Rassenlehre vor uns : Der Mensch ein Rassewesen. Zu ergänzen wäre : ein Rassewesen wie das Tier, ein Wesen, das im entscheidenden als Produkt seiner physischen Abstammung aufzufassen ist. Dass die Rassenlehre, die sich universal setzt, nichts mit „Idealismus" zu tun hat, sondern, philosophisch beurteilt, ein echtes Kind des naturalistischen Jahrhunderts ist, zeigt sich hier mit voller Evidenz. Schon Gobineau sucht ganz ähnlich wie Comte nach Naturgesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung. Für E. Fischer ist übrigens gerade die fundamentale Zweideutigkeit seines Satzes kennzeichnend, der in der allein sinnvollen Auslegung das naturalistische Grunddogma der Rassenideologen treffend formuliert. In Wahrheit ist ja das singuläre Selbst jedes menschlichen Individuums aus dem Erbgang unableitbar und gibt dem Vererbten Richtung und Sinn in einem neuen Ganzen. Zum mindesten ist mit einer religiösen Überzeugung oder mit irgendwelcher idealistischen Position keine andere Anthropologie vereinbar als die, welche diese Grundtatsache in Ehrfurcht vor der unbekannten Tiefe jedes Individuums anerkennt.

Aus der angedeuteten Anthropologie entfliesst wie aus jeder eine Geschichtsauffassung. Als das Eigentliche menschlicher Geschichte erscheinen hier Rassenmischungen und Rassenkämpfe, Rassenaufstieg und Rassenverfall. Am Rassenverfall soll die antike Kultur untergegangen sein, Rassenmischung soll die Hochkulturen schädigen oder — dafür sprechen die Tatsachen weit eher — sie hervorgebracht haben. Alle anderen geschichtlichen Phänomene verhalten sich funktional zu dem Geschehen im biologischen Erbgang etwa wie der Überbau zum Unterbau.

Es ist kein Zufall, dass das Bild von einem realen Unterbau für alles historische Geschehen, einer „substruction", sich auch bei Gobineau findet. Das wird sofort klar, wenn man etwa Carlyles Auffassung von den grossen Männern, die die Geschichte machen, oder die Hegels, die Geschichte sei eine Selbstverwirklichung der Idee, zum Vergleich heranzieht. So sicher wir hier die beiden Grundformen idealistischer Geschichtsauffassung vor uns haben, im Sinne Diltheys die subjektiv-idealistische und die objektiv-idealistische, so sicher ist in der rassenbiologischen Geschichtsphilosophie

eine wiederum im Sinne Diltheys naturalistische Deutungsart am Werke. Es ist hier ein naturales und selbst eigentlich gar nicht mehr historisches Geschehen, das von sich aus das Gesamt der Menschheitsgeschichte bestimmt.

In Wahrheit versagen sich die historischen Phänomene dieser Auflösung. Allenfalls können Bedingungen gezeigt werden, nie Ursachen. So ist z. B. die Entstehung der kapitalistischen Wirtschaftsform sicher durch die Eigenart leistungskräftiger unternehmender nordischer Rassengruppen begünstigt, vielleicht sogar ermöglicht. Dass aber diese Wirtschaftsform entstand und zu einer bestimmten Zeit entstand, ist nur in viel weiterem und namentlich auch in ökonomischem Zusammenhang verständlich zu machen. Nun gar, sagen wir, die Werke Michelangelos oder Goethes aus deren Blutsherkunft verständlich machen zu wollen, gehört zum offenbaren Unsinn. Je mehr ein Mensch sich selbst verwirklicht, desto mehr tritt in Wesen und Werk das Einzigartige und völlig Unableitbare seiner geistigen Individualität hervor. Es kann hier nicht die Diskussion der Geschichtsauffassungen zu Ende geführt oder entschieden werden, die in den Gegensätzen menschlicher Selbstauffassung und der sie entfaltenden Anthropologie letzten Endes begründet liegt. Nur das kann geschehen, dass man sich klar wird, wo eine Lehre hingehört, mit welchen andern sie sich verbindet und was ihre Konsequenzen sind. Ist es doch gerade die billige und schiefe Antithese gegen ein Zerrbild des Materialismus, mit dem die Rassenideologie einen grossen Teil ihres Erfolges bei der Jugend erzielt hat.

Schon aus dem bisher Gesagten ist zu entnehmen, dass Rasseforschung und vernünftige Überlegung die grundlegenden Fehler der Rassenideologie zu zeigen in der Lage sind. Daraus ist es wohl auch z. T. zu erklären, dass diese neuerdings, ganz im Gegensatz gegen ihre Vorgeschichte, die Tendenz zeigt, sich aller Vernunft zu entziehen und sich als „Blutsmythos" zu etablieren. Der Missbrauch des Sorelschen Mythenbegriffes kommt einem gewissen Primitivismus der Massen suggestiv entgegen. Von einer Begründung kann und soll ja hier im Reiche des Irrationalismus nicht mehr die Rede sein. Soziologisch bedeutet diese unklare Haltung Verzicht auf Wissenschaft und Vernunft. Diskutieren lässt sich mit der Willkür eines solchen Standpunktes natürlich nicht. Im übrigen entspricht der Irrationalismus der Tendenz einer Staatsmacht, auf Grund der physischen Gewalt allein zu regieren, ohne auch nur um den Schein des rationalen Rechtes sich zu kümmern. Das ist die gesellschaftliche irrationale Wirklichkeit, die dem Irrationalismus des Blutsmythos in Wahrheit zugrunde liegt. Soweit die Staatsherrschaft auf die rationale Verbrämung durch eine abstrakte Rechtsidee verzichtet, genau soweit ihre Ideologie auf die rationale Verbrämung der Wissenschaftsform. Mit den grossen Mythen der Menschheit haben die modernen Zweckmythologien nichts zu schaffen. Ihre Inhalte sind dürftig genug und restlos dem noch wissenschaftlich verkleideten Stadium der Rassenlehre entnommen. Ihre Wirkungskraft verdanken sie teils der gesellschaftlichen Situation, teils gewissen psychoanalytisch zu erforschenden Regungen des Massen-Unbewussten, denen sie Scheinbefriedigungen teils religiöser, teils weit weniger geachteter seelischer Bedürfnisse bieten.

★

Auch nur die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Rassenforschung darzustellen, kann diese kurze Abhandlung nicht versuchen. Sie muss sich darauf beschränken, Einiges herauszugreifen, was Beziehung zu den gesellschaftlichen Problemen und den Aufgaben der Ideologiezerstörung hat, um die Tragweite der Konfrontation von Ideologie und Wissenschaft wenigstens anzudeuten.

Das Interesse für diese Forschungen setzt in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ein, die ja keineswegs in konstruktiver Vernünftigkeit aufgeht, sondern in alle Richtungen tatsächlicher Erkenntnis neue Vorstösse unternimmt. Insbesondere verdanken wir auch dieser Zeit die Anfänge empirischer Ethnologie und Psychologie. Aus dem neuen Interesse für die wirkliche Menschheit und ihre Mannigfaltigkeit sind die grossen Versuche einer Theorie der Rassen hervorgegangen, die namentlich Kant und Blumenbach unternommen haben. Eine neue Epoche empirischer Rassenforschung scheint mir dann 1869 mit Daltons „Hereditary genius" zu beginnen. Hier finden sich neben willkürlichen Annahmen, wie sie beim Beginn einer Forschungsrichtung nie fehlen und kaum fehlen dürfen, die ersten empirischen Beobachtungen über die Vererbbarkeit insbesondere vorzüglicher Begabungen auf den verschiedensten Gebieten. Diese grundlegende Forschungsrichtung hat dann ihre feste Methode durch die neue exakte Erblehre unseres Jahrhunderts erhalten. Die beste und neueste Darstellung der Ergebnisse der gesamten Rassenforschung aufgrund bewundernswerter Sachkenntnis und einer gleichwertigen Kraft, Probleme und Methoden kritisch zu durchdenken, gibt von Eickstädt in seinem Standardwerk „Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit". Die erste und die zweite Lieferung des Werkes sind im Jahre 1933 veröffentlicht worden.

Was ist in der Wissenschaft R a s s e ? Sie erscheint hier als eine Unterkategorie der zoologischen Art und entspricht dem, was der Zoologe Varietät nennt. So ist z. B. Dobermann eine Hunderasse, die der Abdecker Dobermann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts züchtete durch eine allmähliche Kreuzung von Pinscher, Schäferhund, Jagdhund und Dogge. Rasse erscheint also auch immer schon als das Produkt einer Mischung, bei der Menschenrasse ungewollter Mischung innerhalb der Art. In der biologischen Anthropologie ist Rasse, wie Weidenreich es kurz formuliert, eine „Gruppe von Menschen, die sich durch die Gemeinsamkeit erblicher Merkmale von andern Gruppen unterscheidet". Einen ähnlichen Sinn geben alle Definitionen der Rasse, die heute gemacht werden. Besonders wohlüberlegt und genau ist die Definition Eickstädts : „Eine Menschenrasse ist eine Gruppe von Individuen, die eine kennzeichnende Vereinigung von normalen und erblichen Körpermerkmalen mit beschränkter Schwankungsbreite aufweist." Die verschiedenen in dieser Definition angeführten Merkmale verdienen eine nähere Analyse. Am Anfang steht der Begriff „kennzeichnend" mit dem der „Vereinigung" zusammen. Diese Worte sind absichtlich etwas vage gewählt und deuten an, dass hier wie stets die rationale Definition die eigentliche Einheit und den eigentlichen Sinn eines anschauungsbezogenen Begriffes nicht erschöpft. Ausserdem liegt in dieser

Bestimmung die Tendenz zu einer ganzheitlichen Erfassung. Die Bezeichnung „normal" wird gebraucht etwa im Gegensatz zu gewissen erblichen Merkmalen, die bei Bevölkerungen auf Grund von Epidemien entstanden sind. Entscheidend ist die Forderung der Erblichkeit für das, was eine Rasse kennzeichnen soll. Schon Kant hatte hier entscheidend formuliert : „Nur das, was in einer Tiergattung anerbt, kann zu einem Klassenunterschiede in derselben berechtigen". Hier eröffnet sich natürlich sofort das Problem der Erbfestigkeit. Merkmale, die als Rassenmerkmale dienen sollen, müssen erbfest sein, d. h. sich forterben, falls keine Mischung erfolgt, und nach gewissen Gesetzen, deren Erkenntnis die exakte Erbforschung sich sehr langsam nähert und die natürlich keineswegs einfachhin die Gesetze Mendels sind, jeweils wiedererscheinen. Dass Eickstädt weiterhin von Körpermerkmalen redet, ist kennzeichnend für den somatischen Ausgangspunkt der Rassenforschung, die, vor allem mit Hilfe von Messungen, zunächst einmal festen Boden unter den Füssen gewinnen musste. Demgegenüber steht die Erforschung seelischer Rassenmerkmale noch ganz in den Anfängen und hat mit bedeutenden methodischen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist klar, dass gerade ihr menschlich die überwiegende Bedeutung zukommen würde. Man strebt heute mit Recht hinaus über die Aufzählung einzelner Merkmale zu der Aufdeckung innerlich zusammenhängender Merkmalgruppen. Es ist denkbar, dass man in Zukunft zu Stilprinzipien gelangen wird, die die körperliche und seelische Ganzheit des Menschen durchgreifen. Einen gewissen Ansatz in dieser Richtung geben die interessanten Werke von L. F. Clauss, wenn sie auch notwendigerweise noch keineswegs feststehende und umfassende Problemlösungen gewähren können. Wir gedenken auf diese Arbeiten und ihre verdeckten Voraussetzungen in einem besonderen Aufsatz zurückzukommen. Die Einbeziehung der Schwankungsbreite in die Definition der Rasse dürfte sich von selbst verstehen. Als besondere Dimensionen der Schwankung sind anzusehen etwa die Konstitutionstypen Kretschmers, die sich in keiner Weise mit Rassen decken ; dann die Berufstypen — Eickstädt führt z. B. den Unterschied von Schneider und Schmied an —; weiterhin die Gautypen, deren Erforschung sich vor allem Hellpach gewidmet hat — der Unterschied z. B. zwischen einem Rheinländer und einem Oberbayern ist in seinem Wesen kein Rassenunterschied —; schliesslich solche Unterschiede wie Sexualtypen, in erster Linie der Geschlechtsunterschied selber ; Alterstypen, etwa der Unterschied zwischen Jüngling und Greis, und letzen Endes die von der Blutsgruppenforschung aufgedeckten Typenunterschiede.

Blicken wir zurück von der Rassenforschung her auf die verschiedenen Lehren, die wir für die Rassenideologie kennzeichnend fanden, so fallen ihre Wertmonopolisierungen zunächst dahin. Keine Naturwissenschaft wertet. Geschichtswissenschaft und Philosophie, die allerdings Werte zu erkennen haben, sehen Wert und Kultur bei allen Rassen und ihrer Eigenart. Die Tuschmalerei der Chinesen muss dem Erkennenden so lieb sein wie die Musik der Deutschen und der russische Roman wie die Epen der Negerkulturen. Etwas anderes ist, was man selbst verwirklichen kann und soll. Die Achtung vor dem Fremden muss sich mit der Verwirklichung des eigenen Wesens verbinden. Jeder pflege das Eigene ununterdrückt

und ohne zu unterdrücken. Jeder würdige den Andern und lerne von ihm. So allein wächst die Wertfülle der Menschheit. Wertmonopole gibt es nicht. Gerade alle die haben so gedacht, denen, wie Lessing, Herder, Goethe, das deutsche Wesen seine gültigen Gestaltungen verdankt.

Zum zweiten angeführten Ideologiemerkmal ist zu sagen, dass es noch nicht gelungen ist, einen Faktor zu finden, dessen Unwandelbarkeit durch Milieuwirkung oder spontane Mutation auszuschliessen wäre, geschweige übrigens einen seelischen Faktor. Im Schädelumfang glaubte man lange die grundlegende Invariante gefunden zu haben. Die Wertbezogenheit solcher Annahmen auf Verherrlichung und Interesse der „Langschädel" war klar. Im Flor des Schädelwahns schrieb Vacher de Lapouge : „Es ist selbst für einen Gelehrten unwiderstehlich zu sehen, dass die Geschicke eines Menschen von zwei oder drei Millimetern mehr oder weniger Länge oder Breite seines Schädels abhängen."

Diese Blütenträume sind nun längst erfroren. Rundschädelig, also minderwertig waren nach Weidenreichs wohlbelegter Aufzählung unter Anderen : Helmholtz, Bismarck, Erasmus, Kant, Schopenhauer, Leibniz usw. Natürlich waren ebensoviele bedeutende Leute langschädelig. Extrem langschädelig sind aber auch gerade die primitivsten Australneger. Für die Ausbildung der Gehirnzentren ist, anatomisch gesehen, Lang- oder Kurzschädeligkeit völlig gleichgültig. Merkwürdig sind die Feststellungen, durch die Ammon überrascht wurde, nach denen z. B. in mehr von Langschädeln bewohnten Gegenden Badens auch die jüdischen Rekruten relativ langschädelig sind. Die dadurch aufgeworfene Frage nach der erblichen Wandelbarkeit der Schädelform unter noch wenig erforschten Milieueinflüssen wird dann entscheidend aufgenommen von Boas und seiner Schule. 1910 und 1911 erscheinen in Washington seine Feststellungen über die „Change in bodily form of descendants of immigrants". Hier erweisen umfangreiche Untersuchungen an den amerikanischen Einwanderern und ihren Kindern, dass die verschiedenen lang- und kurzschädeligen Menschengruppen schon in den ersten beiden Generationen ihre Schädelmasse um ein Erhebliches in der Richtung auf einen mittleren Einheitstypus hin verändern. Für Boas selbst war dies Ergebnis seiner Massenmessungen überraschend. Es zeigt, wie sehr wir geneigt sind, die Wirkung von Milieu und Tradition auf den Menschen in der bewussten und überhaupt der individuellen Dimension zwar zu überschätzen, ebensosehr aber sie in der Erbdimension zu unterschätzen. Die Bedeutung dieser Dinge, insbesondere für die Probleme der Rassenentstehung und Rassenveränderung liegen auf der Hand. Nachdem auch andere Versuche, z. B. mit Hilfe der Kretschmerschen Konstitutionstypen, Invarianten zu finden, gescheitert sind, dürfte es jetzt allmählich allgemeine wissenschaftliche Anerkennung finden, dass man kein starres System menschlicher Rassen konstruieren, sondern nur im Sinne von Eickstädt eine Rassenkunde und vor allem Rassengeschichte der Menschheit geben kann. Auch das ist natürlich nur fragmentarisch möglich. Je mehr man mit den gewaltigen Aufgaben, die hier liegen, Ernst machen wird, desto mehr wird man dem Unfug der statischen Charakteristik gleichsam vom Mond gefallener Rassentypen ein Ende bereiten.

Dass die Wissenschaft selbst für die frühesten Zeiten keine unvermischten Urrassen kennt, erwähnten wir bereits. Die Frage verläuft in das grosse Dunkel der Vorgeschichte hinein. Alle geschichtlichen Nationen sind Einheiten des historischen Schicksals, zu dem zumeist Einheit von Kultur und Sprache, Recht und Tradition hinzutreten. Historische Erlebnisse jedenfalls stehen am Ursprung der Nationalideen, und diese Nationalideen selbst sind für den Umfang der Nation konstitutiv. Biologisch stellen die Nationen alle sehr komplizierte Mischgebilde, sogenannte Rassengemenge dar, Mischungen von Mischungen von Mischungen usw. Die Erforschung der biologischen Zusammensetzung des Deutschtums ist im letzten Jahrzehnt erfreulich gefördert worden. Den, wie mir scheinen will, glücklichsten Versuch einer vorläufigen Zusammenfassung dieser Forschungen stellt F. Kerns „Stammbaum und Artbild der Deutschen" von 1927 dar. Das Deutschtum hat drei grundverschiedene Bestandteile seiner durchgehenden biologischen Mischung, den nordischen, den darischen und den alpinen. Hier ist noch alles in den Anfängen, aber es ist klar, dass die Forschung sich in der Richtung auf immer weitere Differenzierung bewegt.

Bleibt die Frage, ob relative Reinrassigkeit, also eigentliche Wohlerhaltenheit eines älteren Vitaltypus, der natürlich auch schon aus Mischungen hervorging, besondere Werte verbürgt, etwa eine besondere kulturelle Produktivität besitzt. Die Zurückführung der Hochkulturen auf eine einzige Rasse dürfte aussichtslos sein. Es hat eine chinesische Kultur gegeben, der wir z. B. Papier und Porzellan, leider auch die missbrauchtesten Erfindungen, nämlich Schiesspulver und Druckerkunst, zu verdanken haben. Buchstabenschrift und entscheidende Formen der Religion und Moral stammen von Semiten her. Die Aegypter, die Babylonier, die Inkas, die von Frobenius gewürdigten Negerkulturen — die Polyphonie der Kulturen ist unerschöpflich. Ernsthaft diskutabel ist die Frage nach einem kulturellen Leistungsprimat der „Norden" allenfalls für Europa, wenn wir von dem sehr komplexen Entstehungsproblem der indischen Kulturen absehen. Für Europa aber gerade hat die Forschung wahrscheinlich gemacht, dass von besonderen Rassenmischungen seine kulturellen Blütezeiten begünstigt waren. So hat z. B. Sommer die Auffassung Woltmanns berichtigt, nach der die italienische Renaissance eine Frucht reinen nordischen Blutes sein soll. Nicht in den nördlichen Stammsitzen, wo er relativ rein blieb, sondern da, wo er sich vermischte mit den Rassentypen der Mittelmeerländer oder in Süd-, Mittel- und Westdeutschland vor allem mit darischen und alpinen Typen, hat der nordische Mensch die Kulturblüte Europas getragen, also offenbar mit-getragen. Kulturell fruchtbar war gerade die Mischung der älteren Bevölkerung mit nordischen Stämmen in Griechenland und Italien, in Frankreich und Deutschland. Die Geschichte des Austauschs zwischen Okzident und Orient zeigt vollends, wie sehr lebendige Berührung der Rassen untereinander die Geschichte der europäischen Kultur günstig bestimmt hat. Um ein Beispiel zu nennen, erinnern wir an den Einfluss der arabischen Kultur auf die des hohen Mittelalters.

Im übrigen können wir weder Rassencharaktere noch Nationalcharaktere

psychologisch festlegen, da jedes historische Schicksal mit unabsehbarer Wirkkraft in sie einzugreifen vermag. Über nichts verbreitet sich das Literatentum aller Stufen von jeher lieber als über die unterscheidenden Charaktere der Völker, die man dann unmerklich mit den Rassen begrifflich zusammenfliessen lässt. Der Deutsche, der Franzose, der Engländer, der Jude, der Russe sind dankbare Themen der höheren Journalistik. Zu ihr gesellt sich etwa Lenz als Vertreter wissenschaftlicher Rassenforschung mit wahrhaft überraschenden Einblicken in die russische Seele : „Die stark mongolisch gemischten Rassen sind stärker im Leiden und Erdulden als in der befreienden Tat." „Von Natur passiv... ziemlich sanft... bereit zu gehorchen". Kriegszeiten pflegen geradezu eine Inflation solcher interessanten Feststellungen zu bescheren, die den jeweiligen Hassuggestionen der Masse nachfolgen. Die meisten solcher Darstellungen sind, von ihrer Tendenz abgesehen, mit dem bekannten Reisebericht zu vergleichen, den der Mann gab, der in Paris von einem rothaarigen Kutscher gefahren wurde : „Die Franzosen sind rothaarig, etc.". Liegt ihnen eine breitere Erfahrung zugrunde, so kommt ihnen zweifellos ein Wert zu. Dieser Wert ist aber historisch, und ihre Wahrheit ist immer schon die der Vergangenheit, aus der keine sicheren Vorausbestimmungen zu entnehmen sind. Daher kommt es auch, dass nur der ein Volkswesen wirklich tiefgehend charakterisieren kann, der seine Traditionen, seine Geschichte, seine Sprache und Literatur von Grund auf kennt. Damit wird etwa der Abstand von Curtius und seiner einzigartigen Frankreichkenntnis bis herab zu den „glänzenden Formulierungen" Sieburgs bezeichnet. Die zukünftige Wesensentfaltung eines Volkes kann aber überhaupt keine Theorie erfassen und begrenzen; allenfalls kann der sie vorausahnen, der an ihrer aktiven Vorbereitung beteiligt ist. So sind es allein Männer wie Gorki gewesen, die den russischen Nationalcharakter ganz anders, nicht nur als das Klischee, sondern auch als die Kenntnis der Gelehrten erfasst haben. Sie gehörten ihm zu und setzten ihre schöpferische Kraft in seine Veränderung ein. Völkerzukunft ist stets Schöpfung. Im Namen etwa einer Wesensbestimmung des Deutschen oder des Franzosen einer neuen Richtung in den Weg zu treten, läuft meist auf den Versuch heraus, die Zukunft mit einer Vergangenheit zu schlagen. Dieser Versuch, meist auch noch mit Hilfe eines legendär verfälschten Bildes der Vergangenheit unternommen, ist bezeichnend für die Ideologie zukunftsfeindlicher, gesellschaftlich niedergehender Menschengruppen.

Die Tendenz zur Hypostasierung von Typen zeigt sich übrigens nicht allein in den Diskussionen der Rassenlehre, sondern stellt eine der grossen geistigen Gefahren unseres Zeitalters überhaupt dar. Die Besonnenheit eines Max Weber ist hier längst vergessen worden. Es muss daran erinnert werden : Typen kann der Psychologe und Soziologe mit Freiheit bilden, soviel er will, wenn er sich immer und restlos darüber klar ist, dass dem Typus keine besondere Realität entspricht, sondern dass es sich um Hilfsmittel handelt, deren Wert einzig in ihrem Dienst zur Erfassung von Realitäten liegen kann. So kann ich sehr wohl nationale Typen und solche einer internationalen Schicht konstruieren, nie aber kann der Typus eine Norm für die Zukunft bieten : er hilft zur Erkenntnis des Seienden und damit wesentlich des Vergangenen. Schon Wahrnehmung haben wir nur von Vergange-

nem ; Erwartungen sind ja etwas anderes als Erkenntnisse. Zumeist sind Typen umso fruchtbarer gebildet, je mehr reale Bestimmungen sie zu einer begrifflichen Einheit integrieren. Z. B. ist ein Typus „der Arbeitslose" schlecht gebildet, weil die wirklichen Individuen sehr wenig oder nichts gemeinsam haben, in deren Erkenntnis das Ziel gelegen ist. Dagegen sind schon besser, in aufsteigender Linie, Typenbegriffe wie der „europäische Arbeitslose in der kapitalistischen Gesellschaft", der „deutsche Arbeitslose der Nachkriegszeit", usw. Je genauer, desto besser, ausgenommen nur, wo es für gewisse Schlüsse auf erweiterte Überblicke ankommt. In der Psychologie ist ein Typenbegriff in der Regel umso fruchtbarer, je mehr die durch ihn herausgehobenen Strukturen innerhalb der faktischen Gesamtstruktur wirklicher Menschen bedeutsam sind. Typen sind Weisen des Hinblicks, die gewisse Züge der Realität kenntlich machen sollen. „Der Arier" ist, ausserhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft, ein schlecht gebildeter Typenbegriff.

Wie steht es nun mit dem Zusammenhang biologischer Typenunterschiede und sozialer Schichtung ? Im Anfang der Staaten besteht ein solcher Zusammenhang deutlich. Die soziologische Schule in der Staatslehre weist auf die regelmässig auftretende Erscheinung hin, dass der Staat aus der Unterwerfung einer Stammesgemeinschaft durch eine andere entsteht : „Aus verschiedenen Menschenstämmen, so sagt Gumplowicz, entsteht der Staat, und nur aus ihnen bestehet er." Meist ist es ein wanderndes kriegerisches Volk der Hirten oder Seefahrer, das ein sesshaftes Bauernvolk überwindet und über dem fleissigen Dienervolk seinen Staat aufrichtet, wie die Normannen in England oder Russland, die Mandschus in China usw. Blut und Eroberung bezeichnen die Geburt des Staates. Von einer Höherwertigkeit des nun herrschenden Volkes kann natürlich nur insofern die Rede sein, als es eben gesiegt hat, wie die Römer über die Karthager und die kulturüberlegenen Griechen, die Germanen der Völkerwanderung über die Römer, die Tartaren über die halbe Welt, die Türken über die Armenier und alle möglichen anderen Völker. Im Fortgang der Geschichte vermischen sich biologisch wie kulturell das siegreiche und das unterworfene Volk. Ist das letztere kulturstärker, so kann es sogar Kultur und Sprache der Gesamtnation seinen Stempel aufdrücken : Enkel von Langobarden, Franken, Normannen sprechen neurömischen Laut. Es setzt nun ein Vorgang ein, dessen Resultat in der materialistischen schärfer als in der übrigen Soziologie gesehen wurde. Während die Struktur des Staates erhalten bleibt, während die Organisation einer Menschengruppe zur Unterdrückung von anderen beharrt, werden im Lauf der Jahrhunderte aus Völkern Kasten und Stände, schliesslich Klassen im modernen Sinne. Der eigentlich moderne Staat besteht in Europa etwa seit 1789, und in ihm ist nun zweifellos die beherrschende Struktur eine rein ökonomische Klassenordnung ohne jedes biologische Fundament. Biologische Unterschiede der Klassen sind nunmehr durchaus als Folge, nicht als Ursache der Verschiedenheiten ihrer Klassenlage anzusehen. Da geschieht es, wie durch eine Ironie der Geschichte, dass gerade in diesem Moment eine Ideologie auftritt, die nun nicht mehr zur Wirklichkeit passt, die freilich immerhin aus dem zähen Gedächtnis der Völker einen Teil ihrer Überzeugungskraft

ziehen mag. Die Maskerade des Heutigen im Gewand der Vorzeit soll seltsamerweise zu einer Rechtfertigung dienen.

Da die gewaltige Entfaltung der modernen Biologie biologische Fragen in das Zentrum auch der soziologischen Diskussion stellte und in der Philosophie seit Nietzsche Anlass gab zur Herausbildung biozentrischer Weltbilder von sehr verschiedenem Wert, deren bedeutendste das von Bergson und in einigem Niveauabstand das von Klages sind, stellte sie die Probleme der Rasse in neuer Dringlichkeit auf. Die Ergebnisse der Forschung genügen, um die Rassenideologie und ihr Epiphänomen, den Blutsmythos, zu widerlegen. Dagegen sind die Ergebnisse der Rassenforschung selber, besonders nach der psychischen Seite hin, noch recht unbefriedigend, und die anthropologischen Voraussetzungen noch wenig geklärt. Sobald die psychologische Seite in Frage kommt, tritt besonders deutlich hervor, dass natürlich auch die wissenschaftlich ernst zu nehmende Rassenforschung nicht ohne gesellschaftliche Beeinflussung ihren Weg geht.

Dies soll wenigstens ein Beispiel zeigen, das ich der amerikanischen Forschung entnehme, die durch Umfang und Gründlichkeit der Tatsachenbefragung hier an erster Stelle steht. Porteus und Babcock haben die verschiedenen Rassen, die die Insel Hawaii bevölkern, rassenpsychologisch vergleichend untersucht. Dabei war die beherrschende Fragestellung die nach einem psychologischen Faktor, den sie „social efficiency“ (soziale Tauglichkeit) nennen und den Porteus bei seinen Untersuchungen an abnormen Jugendlichen erarbeitet hat. Dieser Faktor erschien zerlegbar in verschiedene Einzelfaktoren, die in der Tat miteinander in einer engen psychologischen Strukturbeziehung stehen. Es gehören dazu : Planungsfähigkeit, die Fähigkeit, impulsive Handlungen und Reaktionen zu hemmen, Stabilität des Interesses, Fähigkeit der Selbstkontrolle, Widerstandsfähigkeit gegen Suggestion und emotionelle Erregbarkeit, Fehlen von Stimmungsschwankungen und Aggressivität. Die Zusammenstellung ist ganz gut, und jede Eigenschaft wird auch mit verschiedenem Gewicht ziemlich zutreffend gewogen. Das Ergebnis zeigt an erster Stelle die Japaner, in kleinem Abstand die Chinesen, dann in sehr weitem Abstand die Portugiesen, dann die Hawaiier, Philippinos, Portoriker. Das Zahlenverhältnis im Tauglichkeitsindex ist 86, 83, 60, 51, 33, 33.

Es ist nun nicht eben schwer, hier das unbewusste gesellschaftliche Moment in der Interessenrichtung der Forschung wirksam zu sehen. Es überrascht nämlich nicht, wenn nachträglich festgestellt wird, dass diese Rangfolge der sozialen Tauglichkeit fast ganz zusammenfällt nicht nur mit der Leistungsfähigkeit auf der Schule, sondern namentlich mit der im Erfolg erwiesenen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Was man geprüft hatte, war eben haargenau die Eignung, dem Idealbild des homo oeconomicus modern angelsächsischer Prägung zu gleichen und in seinem Wirtschaftsystem Erfolg zu haben. „Social efficiency“ ist ein sehr wandelbarer Faktor. Max Weber, Sombart und die vertiefte sozialhistorische Forschung haben die Mehrheit möglicher und wirklicher Grundformen des Wirtschaftsethos aufgezeigt. Viele Arten der Wirtschaft sind dem Kapitalismus vorangegangen. Sie alle kannten andere Gesinnungen des Wirtschaftens, und soziale Tauglichkeit war in solch anderen Gesellschaftsformen etwas wesentlich

Anderes. Wie banausisch wäre es weiterhin, den Wert etwa des schönheitsbegabten und musikalischen Volkes der Hawaiier an der sozialen Tauglichkeitstabelle ablesen zu wollen. Das Ideologische dieser Forschung liegt also in ihrem einseitigen Interesse für diejenigen Seiten des Menschen, die zum Erfolg im kapitalistischen Wirtschaftssystem führen. Die subjektive Mentalität von Porteus und Babcock verrät sich ungewollt.

Oder nehmen wir die Intelligenzprüfungen, welche die Amerikaner im Kriege an zwei Millionen Rekruten durchgeführt haben. Hier ergab sich gewaltige Überlegenheit der Angelsachsen und in zweiter Linie der Weissen überhaupt über alle Farbigen. Das Ideologische liegt hier in einer doppelten Fehlerquelle. Erstens gehört wohl der Intelligenzbegriff selbst, nach dem man prüft, wie Clauss gelegentlich hervorhebt, der weissen Rasse, dem Angelsachsentum, der kapitalistischen Welt an. Dies Resultat gleicht also etwa der Feststellung, dass von allen Menschen doch die Holländer am häufigsten und besten holländisch sprechen. Zweitens ist der soziale Faktor so gut wie gar nicht berücksichtigt. Jedermann weiss, dass das altsässige Angelsachsentum in Nordamerika sozial durchaus anders gestellt ist als die Polen, Russen und Neger. Schon aus diesem Grunde ist das Resultat unmittelbar rassentheoretisch unbrauchbar, so interessant es auch in anderer Hinsicht sein mag.

Es ist aber auch nicht schwer zu sagen, worin dennoch der Wesensunterschied zwischen solcher Forschung und der puren Rassenideologie gelegen ist. Sind hier nur die Richtungen der Fragestellungen gesellschaftlich bestimmt, so ist es etwa bei Günther oder bei Lothrop Studard das Ergebnis selber. Diese Leute haben Ergebnisse, ehe sie überhaupt Fragen haben, und sie fragen selber nie im Ernst, daher treiben sie nie eigentliche Wissenschaft. Auch die Annahme allgemeiner sozialer Gebundenheit jeder wissenschaftlichen Forschung hebt den gewaltigen und unüberbrückbaren Unterschied zwischen Ideologie in wissenschaftlicher Verbrämung und Wissenschaft nicht auf. Ganz falsch ist die Vorstellung, das Gesamt der Fragen und Ergebnisse der bürgerlichen Wissenschaftsarbeit könne eines Tages plötzlich jeden Wert verlieren. In unserem Falle ist entscheidend, dass etwa die Forschungsergebnisse von Porteus und Babcock, auch von ganz anderem Standpunkt betrachtet, interessant bleiben. Wie ich den von ihnen herausgestellten Faktor werte, überlassen diese Forscher ja mir. Ihre Methoden, und was sie eigentlich prüfen, legen sie klar genug zu Tage. Ich brauche nur ihr wirklichkeitshaltiges Ergebnis mit dem Index „Erforschung der Eignung nationaler Gruppen zum Erfolg im kapitalistischen Wirtschaftsleben einer angelsächsischen Handels- und Exportkolonie“ zu versehen, und diese Ergebnisse sind auch für mich gar nicht zu verachten. Interessant bleibt z. B. die bedeutend überlegene Rationalität der gelben Rasse gegenüber den Südeuropäern. Ist also die Wissenschaft auch nie sozial ganz ungebunden, so erlaubt sie uns doch, ihre Fragestellungen zu durchschauen und ihre Ergebnisse von den Werturteilen zu isolieren, die in diesen Fragestellungen notwendig mitenthalten sind. Psychologisch gesehen, zeigt sich hier der Gegensatz von sachgebundenem und im Sinne von Bleuler autistischem oder dereistischem Denken.

Was sich so an Einzeluntersuchungen zeigen lässt, lässt sich auch an

Grundproblemen erweisen. Eine Frage, die hier von ganz besonderer Bedeutung ist, ist die namentlich seit Darwin gestellte Frage nach der Vererbung des Erworbenen. In der Leugnung dieser Möglichkeit treten zwei naturwissenschaftliche Tendenzen hervor, deren eine mehr die Psychologie der Forscher, deren andere mehr die gesellschaftliche Funktion der Forschung bezeichnet.

Man kann leicht beobachten, dass einer nicht geringen Zahl von Menschen, namentlich von Medizinern ganz verschiedener politischer Richtung, heute der Gedanke der Rassenhygiene zu einer Art von Religion geworden ist, d. h. zu einer besonderen und sehr intensiven Form des allgemeinen Fortschrittsglaubens, der sich so gern für wissenschaftlich begründet halten möchte. Ist aber die Vererbbarkeit des Erworbenen wirklich abzuweisen, so folgt daraus, dass der Menschheitsfortschritt ganz allein durch Rassenhygiene geschehen kann. Der halbbewusste Wunsch, dieser Medizinergottheit völlige Alleinherrschaft zu sichern, führt dann also zu auffallend betonter Ablehnung der Möglichkeit, durch Erziehung oder Milieugestaltung eine Änderung des Erbgutes und einen Dauerfortschritt der Menschheit zu erzielen. Bei Lenz z. B. ist dies Motiv klar. Ebenso klar ist die gesellschaftliche Funktion. Sie ist gegeben durch die Entwertung der Milieuwirkung, also die Geringwertung aller sozialen Veränderungen.

Auf der andern Seite mag die Annahme der Vererbung des Erworbenen auch nicht immer frei sein von dem ausserwissenschaftlichen Wunsch, die endogene Wandelbarkeit der Rassen zu erweisen, die allerdings durch Boas und Andere auch ohne diese Annahme gesichert erscheint. Immerhin würde die Annahme einer solchen Vererblichkeit eine gewaltige Plastizität der Rassen, Unstetigkeit der vitalen Typen, einschliessen und namentlich auf die Frage der Rassenentstehung ein neues Licht werfen. Wie die Dinge heute wissenschaftlich liegen, kann man die Vererbbarkeit des Erworbenen weder schlechtweg leugnen, noch schlechtweg behaupten. Die klassische theoretische Begründung der Leugnung durch A. Weissmanns Trennung von Soma und Germen ist insofern überholt, als zwar die Würdigung der Keimzelle als des alleinigen Erbträgers anerkannt wird, man aber immer mehr dazu kommt, auch diese Keimzelle in Verbindung mit dem Gesamtorganismus und seinen Wandlungen zu betrachten. Nichts zwingt uns ja, bei der ganzheitlichen Betrachtung der organischen Wandlungen vor der Keimzelle haltzumachen. Dass der abgeschnittene Mäuseschwanz und die erlernte Kenntnis der chinesischen Sprache sich nicht vererben, erscheint wahrscheinlich, ob aber Modifikationen der physio-psychischen Gesamtstruktur unvererbbar sind, ist sehr die Frage. Ein Forscher und Denker von überragender Bedeutung, Bleuler, nimmt diese Vererbbarkeit an und hält mit guten Gründen Kammerers bekannte „Brunstschwielen" für echt, führt auch andere Experimente in gleicher Richtung an. Wie sehr wir theoretisch zu solcher Annahme gedrängt sind, erhellt z. B. daraus, dass in demselben Werk, in dem Lenz den Lamarckismus und mit ihm alle Annahme einer Vererbung des Erworbenen leidenschaftlich bekämpft, E. Fischer bei seiner, übrigens sehr anfechtbaren Theorie von der Entstehung des Menschen sich zwar nicht dem Wort, aber der Sache nach durchaus entgegengesetzter Vorstellungen bedient. Auslese und Mutation reichen

ja schon darum nicht zu, um die Entstehung von Gattungen irgendwie aufzuklären, weil die Fixierung der Mutationen zur Frage steht. Dass das Ausleseprinzip seinerseits eben nur auslesen, nicht aber hervorbringen kann, hat wohl Driesch entgültig festgestellt. Es kann nicht die Entstehung, sondern nur den Untergang von Arten verständlich machen. Darf also die Vererbung solcher Erwerbungen, die in die Gesamtstruktur des Lebewesens eingreifen und die Keimzellen mitmodifizieren, auch noch nicht als bewiesen angesehen werden, so gilt doch jedenfalls, dass irgendwelcher Evolutionismus der Arten ohne solche Annahme undurchführbar ist. Welcher Naturforscher wird aber zurück zu Linné wollen, nur um Lamarck in allem und jedem zu vermeiden! Uns scheint, in jeder konsequenten Evolutionslehre muss ein Stück Lamarckismus stecken, wie wohl auch in der Darwins, der kein Darwinist war. Auch hier geht jetzt die amerikanische Forschung neue Wege, namentlich nachdem H. G. Müller im „American Naturalist" 1930 über künstliche Erzeugung von Mutationen durch Bestrahlung berichten konnte. Jeder neue Fortschritt der Erbbiologie wird auch die Rassenlehre vor neue Aufgaben stellen. Ihre Entwicklung zu einer immer grösseren Betonung des Wandelbaren gegenüber dem Wunsch statischer und wertbetonter Typencharakteristik scheint immer weniger vermeidbar zu werden. Jedenfalls sieht man hier, wie ein rein naturwissenschaftliches Grundproblem sich nie ganz ablösen lässt von gesellschaftlichen Streitfragen.

La doctrine des races comme idéologie et comme science (au sujet de la nouvelle littérature sur le problème des races).

L. démontre par une analyse approfondie de la plus importante littérature sur les questions de la race que l'idéologie moderne des races manque de solidité. Celle-ci a quitté la base d'un traitement sérieux et objectif du problème et — en dehors de quelques livres supérieurs — ne sert plus qu'à remplir certaines fonctions politiques et sociales.

Anthropology and Race Theories. (Recent Literature on the Race Problem).

In an exact analysis of the most important literature on race problems L. demonstrates the scientific untenability of modern race theories. These have completely abandoned serious and factual treatment of the race problem and simply serve to maintain certain political and social functions.

Zum Problem der Voraussage in den Sozialwissenschaften[1]).

Von

Max Horkheimer.

Dass die Frage nach der soziologischen Voraussicht (prévision) dieser Aussprache zugrundegelegt wurde, ist schon deshalb ein guter Gedanke, weil sich in ihr besonders deutlich offenbart, dass auch die Soziologie an der allgemeinen kulturellen Krisis teilnimmt. Die Möglichkeit der Voraussicht ist ja der Prüfstein für jede Wissenschaft vom Wirklichen. Die Ansicht, dass in der gegenwärtigen geschichtlichen Situation so grosse Energien, wie sie der Soziologie zugewandt werden, einer Unternehmung zugute kämen, die grundsätzlich nur die Vergangenheit verstandesmässig zu ordnen, aber nicht die Zukunft zu gestalten helfen könnte, müsste notwendig einem sehr absprechenden Urteil über diese ganzen wissenschaftlichen Bemühungen gleichkommen.

Wenn mich meine Aufmerksamkeit nicht im Stich gelassen hat, wird auch in den vorgelegten Thesen die Möglichkeit überhaupt von Vorhersagen nicht in Frage gestellt, ja, eine ganze Reihe von Teilnehmern dieses Kongresses hat konkrete Phänomene bezeichnet, im Hinblick auf welche ihrer Meinung nach Voraussagen mit ziemlich hohem Wahrscheinlichkeitsgrad gemacht werden können. Trotzdem will es mir scheinen, dass die vorherrschende Auffassung mehr durch eine skeptische Zurückhaltung als durch jenes Selbstvertrauen, das die neuere Wissenschaft in ihren Anfängen beseelt hat, gekennzeichnet ist ; es wird auch in den meisten positiven Antworten grösseres Gewicht auf die Einschränkungen von Tragweite und Sicherheitsgrad der prévision gelegt als auf ihre Zuverlässigkeit.

Diese Vorsicht lässt sich aus den Erfahrungen, welche die Soziologie einschliesslich der Nationalökonomie in den letzten Jahrzehnten und besonders in den letzten Jahren gemacht hat, leicht verstehen : in vielen Fällen, in denen die mit grossem Scharfsinn aufgerichteten systematischen Kategoriengehäuse der modernen Systeme gelegentlich unmittelbar auf die sich entwickelnde Realität bezogen wurden, hat es sich gezeigt, dass die Soziologen und Nationalökonomen an diesem Punkt vor dem allgemeinen Bewusstsein kaum etwas voraus hatten. Häufig ist sogar das Gegenteil eingetreten : Menschengruppen, welche ihre Ansichten auf ein ganz anderes Fundament gründeten als das der heute vorherrschenden Soziologie und Nationalökonomie, ja, meist in schroffem Gegensatz zu ihm standen, wurden mit ihren Urteilen gerechtfertigt, während die Fachleute versagten.

[1]) Erweiterte Wiedergabe eines Diskussionsbeitrags auf dem XI. Internationalen Soziologenkongress in Genf, Oktober 1933.

Kein Wunder, dass heute bei vielen unter ihnen die Neigung besteht, die Möglichkeit von Aussagen über die Zukunft eher vorsichtig einzuschränken, als sich zu bestimmten Theorien zu bekennen.

Demgegenüber möchte ich hier die Auffassung betonen, dass auch heute noch das Ziel der Wissenschaft die Erkenntnis von Prozessen ist, zu denen die Dimension der Zukunft notwendig hinzugehört. Gerade im Hinblick auf die angedeutete Stimmung mag es nicht ganz nutzlos sein, das Positive gegenüber den skeptischen Bedenken deutlich herauszustellen. Es wird sich dabei zeigen, dass die prévision keine Ausnahme von den meisten logischen und wissenschaftstheoretischen Kategorien bildet : ihr Charakter, der Sinn ihrer Anwendung, ihre Möglichkeiten, der zu erreichende Wahrscheinlichkeitsgrad hängen nicht bloss von der Klugheit und Tüchtigkeit der Soziologen, sondern ebenso sehr von der Struktur der gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Epoche ab. Eine ungeschichtliche Behandlung des Problems der Vorhersage setzte ja ein statisches Verhältnis zwischen der Wissenschaft und ihrem Gegenstand, in diesem Fall zwischen soziologischer Theorie und gesellschaftlichen Vorgängen voraus. Diese Ansicht ist aber in der zeitgenössischen Philosophie längst überwunden, ja, die Philosophie hat sogar auch die allgemeinere Lehre von dem ungeschichtlichen Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt verworfen und erkannt, dass diese beiden Pole des Erkenntnisaktes in ihren dynamischen Verhältnissen selbst in den geschichtlichen Prozess miteinbezogen sind. Die jeweils mögliche Bestimmung der Zukunft, welche, ich wiederhole es, durchaus zu den Absichten einer wissenschaftlichen Theorie der Gesellschaft gehört, hängt demnach von der Entwicklung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse ab.

Um dies in wenigen Worten zu erörtern, gehe ich von der Unterscheidung aus, die der Sekretär dieses Kongresses, Professor Duprat in seiner „Introduction à l'étude de la prévision sociologique“[1]) gemacht hat : der Unterscheidung zwischen „prévision“ und „prédiction“, zwischen Voraussicht und Voraussage. Die Naturwissenschaft kennt beide Typen von Urteilen, sowohl die prévision, die sich auf „abstrakte Typen“, wie die prédiction, die sich auf „konkrete Tatsachen oder Ereignisse“ bezieht. Eine Theorie, welche behaupten wollte, dass es die neuere Wissenschaft nur zu prévisions und nicht zu prédictions in diesem Sinne zu bringen vermöchte — und so könnte der angeführte Artikel leicht verstanden werden —, beginge in der Tat einen Irrtum. Es sind gerade die prédictions, auf welche die Naturwissenschaften, ebenso wie jede Wissenschaft überhaupt, in letzter Linie abzielen. Die „abstrakten Typen“ im Sinn der prévision sind Gesetze und haben als solche sinngemäss stets eine konditionelle Form. Sie besagen, dass immer, wenn bestimmte Bedingungen in der Wirklichkeit gegeben sind, bestimmte Ereignisse eintreten müssen. So ist es z. B. eine naturwissenschaftliche prévision, dass Gold sich stets auflöst, wenn es in Königswasser, nicht aber wenn es z. B. in verdünnte Schwefelsäure gebracht wird ; andere prévisions beziehen sich etwa darauf, dass bei gewissen Arten von Eisen Formveränderungen eintreten, wenn eine Kraftwirkung von bestimmter Grösse

---

[1]) Revue internationale de Sociologie, 1932, Nr. III-IV.

ausgeübt wird. Diese apodiktischen und sicheren Aussagen sind gewiss blosse prévisions, denn sie sagen gar nichts darüber aus, wann und ob überhaupt die darin geforderten Bedingungen jemals gegeben sein werden. Darin stimme ich mit Herrn Duprat überein.

Aber ich vermag nicht daraus zu folgern, dass aus diesem Grund konkrete Voraussagen für die Zukunft, wie sie z. B. Marx versucht hat, nahezu unmöglich, jedenfalls aber von geringer Wissenschaftlichkeit sein müssten. Gesetze sind ja nicht das Ziel der wissenschaftlichen Tätigkeit, sondern blosse Hilfsmittel ; am Ende kommt es immer darauf an, von den abstrakten Gesetzesformeln zu konkreten Existenzialurteilen überzugehen, und diese enthalten auf dem gesamten naturwissenschaftlichen Gebiet nie blosse Aussagen über Vergangenheit oder Gegenwart, sondern stets zugleich auch Voraussagen für die Zukunft. So gewinnen die hypothetischen Sätze in den angeführten Beispielen erst ihre reale Bedeutung, wenn in einem bestimmten Fall von einer vorhandenen Substanz ausgesagt wird : „Dies hier ist Gold". Diese Aussage schliesst aber dann, wenn anders das angeführte hypothetische Gesetz überhaupt bekannt ist, notwendig die Behauptung ein, dass dieses Stück Metall hier sich wirklich nicht in verdünnter Schwefelsäure, wohl aber in Königswasser auflöst. Der Experimentator im Hörsaal macht die prédiction : „Ich werfe jetzt den gelben Klumpen in diese Säure, und er wird sich nicht auflösen ; ich werfe ihn dann in jene andere Säure, und er wird sich auflösen". Der angeführte allgemeine Satz über die Formveränderung von Eisen bei Eintritt bestimmter Kraftwirkungen bildet ebenfalls die Voraussetzung für eine prédiction. Sie kommt z. B. in der Ruhe des Lokomotivführers zum Ausdruck, mit der er die Maschine seines Schnellzugs auf eine neue Brücke brausen lässt und weiss : „Sie wird nicht brechen, denn sie besteht ja aus einer bestimmten Sorte Eisen, und diese hielte sogar eine viel höhere Belastung aus." Auf solche Existenzialurteile kommt es, wie gesagt, in der Naturwissenschaft, ja, in der ganzen Wissenschaft an. Sie enthalten stets Aussagen über alle Dimensionen der Zeit. Mit der einfachen Feststellung über Dinge in der Natur ist zugleich eine prédiction gesetzt : „Dies hier ist ein Kreidestift", heisst : er wird auf dieser schwarzen Tafel Striche erzeugen. „Dies ist eine Kirsche", heisst : du wirst sie essen können. „Der Thermometer sinkt unter null Grad", heisst zugleich : Das Wasser wird gefrieren. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft des beurteilten Objekts werden in jedem Satze mitbetroffen, auch deshalb, weil die Abschnitte der Wahrnehmung nicht mit der zeitlichen Struktur des wahrgenommenen Geschehens zusammenfallen müssen. Freilich verlieren wir beim Übergang von den abstrakten Gesetzesformeln zu konkreten Sätzen über wirkliche Dinge die absolute Gewissheit. Es kann sich zeigen : jenes gelbe Stück Metall ist gar kein Gold gewesen, die Brücke kann brechen, weil das Eisenmaterial nicht einwandfrei gewesen ist, die Kirsche kann eine Tollkirsche gewesen sein, und selbst das Wasser könnte einmal infolge atmosphärischer Veränderungen auch bei weniger als null Grad seinen flüssigen Aggregatzustand bewahren. Dies ist ganz gewiss richtig, aber hier kam es mir nur auf den Hinweis an, dass der Sinn der abstrakten Sätze sich in konkreten, der Sinn jeder prévision sich in prédictions erfüllen muss. Wenn die Bedeutung der Abstraktionen nicht

selbst durch ihre fortwährende praktische Anwendung kontrolliert und unter Umständen verändert wird, müssen sie notwendig der Realität entfremdet und schliesslich nicht bloss zwecklos, sondern sogar unwahr werden.

Die Anwendung auf die Soziologie ergibt sich ohne weiteres. Der Satz, dass unter Voraussetzung einer freien Marktwirtschaft notwendig Krisen und ebenso notwendig Monopole, welche diese Krisen noch verschärfen, entstehen müssen, ist eine prévision. Die Ansicht, dass diese Bedingungen gegenwärtig gegeben sind, d. h. dass wir in einer solchen Wirtschaftsweise leben, enthält bereits die prédiction, dass die Krisen auch bei zeitlicher Unterbrechung keine dauernde Milderung erfahren werden. Sie stellt eine historische Prognose über die Selbstaufhebung der liberalistischen Wirtschaft und die Verschärfung der gesellschaftlichen Gegensätze dar. Diese Theorie selbst steht hier nicht zur Diskussion ; ich habe durch den Hinweis auf sie nur zeigen wollen, wie auch in der Soziologie die beiden Typen von Urteilen, prévision und prédiction, notwendig zusammengehören. Die hypothetische prévision, d. h. also die Theorie, in diesem Fall die Lehre vom Zusammenhang zwischen Wirtschaftsweise und Krisen, hängt ihrem Sinn und Wahrheitsgehalt nach von der geschichtlichen Erfüllung ab, wie sie umgekehrt selbst auch unsere Wahrnehmungen, konkreten Existenzialurteile und überhaupt unsere praktischen Akte bestimmt.

Doch erwarte ich bei der Anwendung meines methodologischen Gedankengangs auf die Soziologie überhaupt eine Reihe prinzipieller Einwände. Ich will nur einen einzigen herausheben und beantworten : kommt denn nicht die Möglichkeit der prédictions in meinen naturwissenschaftlichen Beispielen bloss dadurch zustande, dass ganz einfach derjenige, welcher die Aussage macht, in der Lage ist, die notwendigen Bedingungen für die Wirksamkeit des Gesetzes selbst herbeizuführen ? Nur insofern jener Chemiker entschlossen ist, das Gold wirklich in Königswasser zu werfen, darf er ja voraussagen, dass es sich tatsächlich auflösen wird ; nur insofern ich wirklich mit der Kreide schreiben will, ist meine Voraussage über die weissen Striche an der Tafel gültig. Es beziehe sich mit anderen Worten die prédiction in der Natur auf das willkürliche Experiment, und deshalb weil es in ihr keine Experimente gebe, müsse die Soziologie sich solcher Aussagen enthalten. Nun, ich glaube, Sie haben schon bemerkt, dass der Einwand nur besondere Fälle und nicht das Prinzip betrifft. Der Lokomotivführer auf seiner Maschine in voller Fahrt macht kein Experiment, denn die Naturkräfte sind nicht mehr so weit in seiner Gewalt, dass er den Zug noch vor der Brücke zum Stehen bringen könnte, und doch darf er erklären : „Sie wird nicht brechen". — Und das Wasser in der Natur gefriert bei einem bestimmten Kältegrad ganz ohne unser Zutun. Nein, es gibt weite Gebiete der Erkenntnis, in denen wir nicht bloss sagen können : „für den Fall, dass diese Bedingungen gegeben sind, wird sich jenes ereignen", sondern „diese Bedingungen sind jetzt gegeben, und deshalb tritt auch jenes erwartete Ereignis ein, ohne dass unser Wille selbst im Spiele wäre". Rein logisch ist also dieser Einwand unerheblich.

Für die Soziologie kommt er gleichwohl in Betracht. Zwar ist es unrichtig, dass die prédiction nur möglich sei, wenn der Eintritt der not-

wendigen Bedingungen von dem, der vorhersagt, selbst abhängt, aber die Voraussage wird doch umso wahrscheinlicher sein, je mehr die bedingenden Verhältnisse von dem Willen der Menschen abhängen, d. h. je mehr der vorausgesagte Effekt nicht Produkt der blinden Natur, sondern Wirkung vernünftiger Entschlüsse ist. Weil die Soziologie es mit gesellschaftlichen Vorgängen zu tun hat, könnte man nun glauben, ihre Voraussagen müssten darum auch treffender sein als die jeder anderen Wissenschaft, denn die Gesellschaft besteht ja selbst aus handelnden Menschen. Aus ähnlichen Erwägungen heraus hat auch schon Gianbattista Vico, im Gegensatz zu Descartes und seiner Schule, die Geschichte als die echte Wissenschaft erklärt. Wenn wir seitdem erfahren haben, dass sich im Hinblick auf die gegenwärtige Gesellschaft Voraussagen noch schwerer machen lassen als über die aussermenschliche Natur, so beweist dies nicht, dass Vico prinzipiell im Unrecht wäre. Diese Voraussagen sind vielmehr deswegen so unvollkommen, weil die gesellschaftlichen Vorgänge noch keineswegs die Produkte der menschlichen Freiheit, sondern natürliche Resultanten des blinden Wirkens antagonistischer Kräfte sind. Die Art, wie unsere Gesellschaft ihr Leben erhält und erneuert, gleicht mehr dem Ablauf eines Naturmechanismus als einem zielvollen Handeln. Der Soziologe steht ihr daher gegenüber wie einem wesentlich fremden Geschehen. Er wird von ihm betroffen, ist auch in irgend einer Weise mitbeteiligt, seine Aufgabe besteht jedoch darin, es als Betrachter hinzunehmen, aufzuzeichnen, zu beschreiben und wenn möglich zu erklären. Die gesellschaftlichen Vorgänge werden freilich durch Vermittlung von Personen hervorgebracht, aber sie werden dennoch als von ihnen abgelöstes schicksalhaftes Geschehen erlebt. Gute und schlechte Konjunkturen, Krieg, Frieden, Revolutionen, Perioden der Stabilität erscheinen den Menschen als ebenso unabhängige Naturereignisse wie gutes und schlechtes Wetter, Erdbeben und Epidemien. Man muss versuchen, sie zu erklären, ihre Voraussage gilt jedoch mit Recht als äusserst gewagt.

Dieser Zustand ist weder ewig, noch auch der heutigen Entwicklungsstufe der menschlichen Kräfte angemessen. In der Gegenwart zeigen sich die verschiedenartigsten Ansätze dazu, die gesellschaftlichen Vorgänge menschlicher Planung zu unterwerfen. Vielleicht wird man später einmal diese Epoche als den Übergang aus einem bloss natürlichen und daher schlechten Funktionieren des gesellschaftlichen Apparats zum bewussten Zusammenwirken der gesellschaftlichen Kräfte ansehen. Jedenfalls werden Sie mir darin zustimmen, dass die mangelnde Abhängigkeit der gesellschaftlichen Ereignisse von einem einheitlichen Willen nicht unabänderlich sein muss, sondern in spezifischen Struktureigentümlichkeiten des heutigen gesellschaftlichen Zustands begründet ist. Ja, es lässt sich — im Hinblick auf unser Problem — das Gesetz formulieren, dass mit steigender Veränderung dieser Struktur im Sinne einheitlicher Organisation und Planung auch die Voraussagen einen höheren Grad von Sicherheit gewinnen werden. Je mehr das gesellschaftliche Leben den Charakter des blinden Naturgeschehens verliert und die Gesellschaft Anstalten trifft, sich als vernünftiges Subjekt zu konstituieren, desto mehr sind auch die gesellschaftlichen Vorgänge mit Bestimmtheit vorauszusagen. Die gegenwärtige Unsicher-

heit in den soziologischen Urteilen über die Zukunft ist nur ein Spiegelbild der gegenwärtigen gesellschaftlichen Unsicherheit überhaupt.

Die Möglichkeit der prédiction hängt somit nicht ausschliesslich von der Verfeinerung der Methoden und der Scharfsinnigkeit der Soziologen ab, sondern ebenso sehr von der Entwicklung ihres Gegenstandes : von den Strukturveränderungen der Gesellschaft selbst. Weit entfernt davon, dass die prédiction auf dem Gebiet der aussermenschlichen Natur notwendig leicher möglich wäre als auf dem Gebiet der Gesellschaft, wird sie vielmehr umso leichter, je weniger ihr Gegenstand der blossen Natur und je mehr er der menschlichen Freiheit unterworfen ist. Denn die wahre menschliche Freiheit ist weder mit der Unbedingtheit noch mit der blossen Willkür gleichzusetzen, sondern sie ist identisch mit der Beherrschung der Natur in und ausser uns durch vernünftigen Entschluss. Es dahin zu bringen, dass dieser Zustand für die Gesellschaft kennzeichnend werde, ist die Aufgabe nicht bloss des Soziologen, sondern der vorwärtsstrebenden Kräfte der Menschheit überhaupt. Und so schlägt das Bemühen des Soziologen, zu exakter prédiction zu kommen, in das politische Streben nach Verwirklichung einer vernünftigen Gesellschaft um.

Le problème de la prédiction en sociologie.

Chaque science comprend des jugements ayant trait à l'avenir, non seulement par la formation de „types abstraits“ et de lois (ce qu'on a appelé la „prévision“), mais par des „prédictions“ concrètes, impliquées dans chaque loi scientifique. Les jugements hypothétiques et catégoriques (prévisions et prédictions) exercent, dans le développement des sciences, une influence mutuelle les uns sur les autres. — A l'encontre de la conception traditionnelle, H. est d'avis que la prévision scientifique est facilitée si elle porte plutôt sur des objets pour lesquels la volonté joue un rôle que si elle porte sur la nature hors de l'homme. La prédiction sociologique sera d'autant plus exacte que les événements historiques perdront le caractère de faits provenant d'un mécanisme aveugle et seront en réalité l'œuvre de la liberté de l'homme.

The Problem of Prediction in Social Science.

Every science utilizes judgments which embody prediction of the future : this is so, not only in the construction of „abstract types“ and laws (prévision) but also of concrete predictions (prédiction) which are implicated in such laws. Hypothetical and categorical judgments mutually influence each other in the progress of science. H. argues in opposition to the traditional conception, that scientific prediction is less difficult and more reliable in such fields where human freedom plays a role, than in nature external to man. Sociological prediction, will thus become more perfect the more readily social events lose their blind and mechanistic character, and the more they become the works of a rational condition of free man.

Neue Literatur über Arbeitslosigkeit und Familie[1]).

Von

Andries Sternheim.

Untersuchungen über den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Familienverhältnisse stehen erst im Anfang, wenn es auch eine umfangreiche Literatur über die Lebenshaltung der Arbeitslosen und über die Massnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gibt. Je mehr freilich die Arbeitslosigkeit sich ausdehnt, desto stärker findet auch die Frage einer durch sie etwa hervorgerufenen Umgestaltung der Familie Berücksichtigung. Die hier erwähnte Literatur befasst sich nur teilweise mit den uns interessierenden Problemen. So darf diese Übersicht nicht als eine Besprechung im üblichen Sinne aufgefasst werden, da bloss diejenigen Stellen aus den Büchern behandelt sind, die den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Familie beschreiben. Nur 1932 und 1933 erschienene Arbeiten wurden in Betracht gezogen.

1. Williams, James Mickel, *Human Aspects of Unemployment and Relief. The University of North Carolina Press. Chapel Hill* 1933. *(XVI u.* 235 *S.;* $2.50*)*

Die Aufgabe, die W. sich im wesentlichen gestellt hat, ist die Untersuchung der Wirkung der heute in den Vereinigten Staaten vorhandenen Unterstützungsmassnahmen für Arbeitslose und ihre Angehörigen. Zu diesem Zwecke hat W. vom Frühling 1931 bis zum Sommer 1932 Untersuchungen verschiedenster Art in fünf Städten des Staates New York angestellt. Durch den Mangel einer nationalen Arbeitslosenversicherung trifft die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten besonders hart; nach W.s Meinung fördert der philantropische Charakter der Hilfe die Demoralisierung von Eltern und Kindern. W.s Kritik an dem mangelhaften Unterstützungssystem geht eine scharfe Beurteilung des heutigen ökonomischen Systems voran. Die psychische Zerrüttung, welche in der Familie angerichtet wird, ist eine direkte Folge der mit der heutigen Produktionsweise zusammenhängenden Erscheinungen. Im Zeitalter der Hochkonjunktur werden die Bedürfnisse der Familie stark angestachelt; es soll immer mehr gekauft werden. Das System der Teilzahlung schafft den Eindruck, als ob alles umsonst abgegeben werde. Tritt plötzlich

---

[1]) Das Problem, inwiefern langdauernde Arbeitslosigkeit fundamentale Änderungen in den Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder, insbesondere geistiger und psychischer Art nach sich zieht, wird z. Z. vom Institut für Sozialforschung untersucht, indem es in verschiedenen Ländern eine Erhebung über diesen Fragenkreis veranstaltet; über ihre Resultate wird in dieser Zeitschrift berichtet werden.

Arbeitslosigkeit ein, so müssen die bisherige Lebensweise und die Gewohnheiten innerhalb kurzer Zeit manchmal sehr abrupt verändert werden; statt des Gefühls der normalen Rhythmik des Lebens entsteht die Verzweiflung an allen bestehenden Werten. Diese fast naturnotwendig sich vollziehende psychische Umgestaltung ist neben der Wirtschaftsnot verantwortlich für die moralische Depression, welche heute bei einer übergrossen Mehrheit der 11 Millionen Arbeitslosen (mit annähernd 14 Millionen von ihnen abhängigen Kindern unter 16 Jahren) vorhanden ist. — Bei der Behandlung der direkten Einwirkung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf das Familienheim und umgekehrt nennt W. besonders die Charakterbeeinflussung. Wenn das Wirtschaftssystem nicht erlaubt, ein Heim zu gründen, in dem Charaktere sich harmonisch entwickeln können, so werden Menschen ohne Charakter geschaffen, unter denen die Gesellschaft im allgemeinen wie auch besonders die Wirtschaft zu leiden haben. Wichtig sind auch die Bemerkungen über das Verhältnis der Eltern zu den Kindern. Einer psychischen Stabilität muss unbedingt das Gefühl einer gewissen äusseren Sicherheit vorangehen. Kinder von Arbeitslosen entbehren dieses Gefühl der Sicherheit, wenn sie sich bewusst werden, dass sie sich mit ihren Sorgen nicht an die Eltern wenden können, da diese selbst dieses Gefühl nicht mehr besitzen. Die Folgen sind nervöse Störungen bei den Kindern, die, im Falle der Vernachlässigung durch die Eltern, auch moralische Auswirkungen haben. W. stellt eine ständige Zunahme sexueller Ausschreitungen bei Kindern arbeitsloser Familien fest, eine Erscheinung, die nicht am wenigsten durch das Lesen pornographischer Literatur gefördert wird. Als weitere Folgen der Autoritätslosigkeit in der arbeitslosen Familie führt W. an, dass die Kinder auf die Strasse und schliesslich zum Diebstahl getrieben werden. Das Motiv ist nicht immer dasselbe; fünf verschiedene Gründe werden angeführt: 1. Wunsch nach Taschengeld, 2. „humane Gründe", weil die Kinder die wirtschaftliche Not in der Familie erleichtern wollen, 3. schlechtes Vorbild von Eltern und Geschwistern, 4. „Selbstverständlichkeit", 5. mangelnde Aufsicht, weil die Mutter arbeitet.

Die Frage, ob in arbeitslosen Familien auch von einer festeren Bindung zwischen den Familienangehörigen die Rede sein kann, beantwortet W. wie folgt: Wo der Vater und die Mutter gegenseitig und ihren Kindern gegenüber immer loyal waren, kann die Familie in der Depressionsperiode enger verbunden werden. Andauernde Arbeitslosigkeit übt jedoch in allen Familien einen verheerenden Einfluss aus, nur die Formen der Zerrüttung sind verschieden. Sie kann eine Folge davon sein, dass der Mann sich den ganzen Tag ausserhalb des Hauses aufhält, dass die Kinder in Anstalten untergebracht werden, dass zeitweilige Trennungen eintreten, indem die Eheleute in ihre eigenen Familien zurückkehren, dass Familien aus Ersparnisgründen zusammenziehen.

Charakteristisch ist die Erfahrung W.s, dass in Zeiten der Depression die Schule eine höhere Wertschätzung geniesst. „Väter und Mütter schätzen mehr als vorher, was die Schule für ihre Kinder tun kann". Auch häusliche Streitigkeiten werden öfter als in besseren Zeiten von Müttern und Kindern den Lehrern vorgebracht.

Abgesehen von der Notwendigkeit eines Systems der nationalen Arbeits-

losenversicherung sucht W. die Lösung des Arbeitslosenproblems in einer planwirtschaftlichen Einrichtung der Gesellschaft.

2. Bakke, E. Wight, *The Unemployed Man. Nisbet and Co. Ltd. London* 1933. *(XVII u.* 308 *S.;* 10 s. 6 d.*)*

Auch B. hat empirische Studien über das Arbeitslosenproblem getrieben. Für seine Untersuchung wurde ein kleines, fest umrissenes Gebiet ausgewählt, Greenwich, ein Vorort Londons mit rund 3.000 Arbeitslosen. Wichtig ist, dass in diesem Ort qualifizierte und unqualifizierte Arbeiter durcheinander wohnen, so dass die Untersuchung sich hier keineswegs auf eine Sondergruppe bezog. Hauptziele der Untersuchung waren : 1. den Erfolg des in Grossbritannien bestehenden Arbeitslosenversicherungs-Systems nachzuprüfen, 2. zu untersuchen, welche Auffassung die Arbeiter selbst von ihrer Lage und von der Wirkung der Sozialpolitik besitzen.

Die Schlussfolgerungen B.s beruhen im wesentlichen auf Interviews mit Arbeitern, besonders Arbeitslosen und mit anderen Personen des betreffenden Ortes, auf Tagebüchern, welche von einer Anzahl Arbeitsloser geführt werden, auf persönlicher Beobachtung der Lebenslage der Arbeitslosen und auf statistischem Material.

In den ersten Abschnitten werden Äusserungen der Arbeitslosen über ihre physische und materielle Lage wiedergegeben, weiter weist B. auf die von der Arbeitslosigkeit hervorgerufenen psychischen Einflüsse (Abnahme der revolutionären Tendenzen) hin. — Das Familienleben der Arbeiter Greenwichs unterscheide sich prinzipiell nicht von demjenigen in anderen Gebieten Grossbritanniens, es habe sich sogar durch die Arbeitslosigkeit noch mehr gefestigt. Ein Arbeiter äusserte sich, „dass es in gewissem Sinne vorteilhaft für einen Arbeiter ist, wenn er nicht viel Geld zum Ausgeben hat. Er wird dadurch im Haus festgehalten, wodurch der Wert seines Heimes zunimmt". Überdies hören bei Arbeitslosigkeit die Verbindungen mit anderen Arbeitern vielfach auf, Zusammenkünfte mit Freunden und Verwandten nehmen ab, die Familie lebt zwangsläufig immer isolierter. Das Heim wird in Zeiten grosser Schwierigkeiten ein Zufluchtsort für die Familienmitglieder. So wird die Familie wieder zu einer Schicksalsgemeinschaft.

Die im Buche erwähnten Ergebnisse über Freizeitverwendung beruhen hauptsächlich auf den Mitteilungen aus Tagebüchern. Zahlenmässige Angaben über den Kinobesuch Arbeitsloser liessen sich nicht machen, eine Befragung bewies jedoch, dass das Kino für Arbeitslose als Phantasiebefriedigung grosse Anziehungskraft besitzt. Die nächstwichtigste Form der Freizeitverwendung ist die Strasse ; dies gilt vor allem für ungeschulte Arbeiter. Sie laufen den ganzen Tag umher oder treffen sich gruppenweise. Man versuchte festzustellen, über welche Probleme am meisten gesprochen wird ; B. gelangt zu folgender Aufstellung : 1. Wettrennen, 2. Fussball, 3. Tagesfragen. Politische Tagesfragen sind nur in Wahlperioden Gegenstand der Diskussion. Einen geringeren Platz nehmen Wirtshaus und Lesen ein. Wenn überhaupt gelesen wird, so sind es hauptsächlich Romane und leichtere Literatur, kaum Bücher über soziale und Gewerkschaftsfragen. Die Kirche wird hauptsächlich von gelernten Arbeitern besucht.

Es ist zu bedauern, dass B. öfters Arbeiterfragen allgemeiner Art behandelt und dadurch die spezifischen Arbeitslosenprobleme stark in den Hintergrund geraten. Manchmal bleiben seine Bemerkungen recht oberflächlich, so dass man über den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Familie weniger erfährt, als man erwarten dürfte.

3. **Lazarsfeld-Jahoda, Marie** *und* **Hans Zeisl,** *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie. S. Hirzel. Leipzig* 1933. *(VI u.* 123 *S.; RM.* 5.—, *geb. RM.* 6.30*)*

Mit einer unübertrefflichen Genauigkeit werden hier die Lebensumstände der Arbeitslosen Marienthals, eines kleinen Fabrikdorfes nicht weit von Wien, dargelegt. In diesem Ort, der bis Mitte 1929 eine relativ blühende Textilindustrie kannte, waren in der Periode der Untersuchung, Herbst 1931 bis Mai 1932, alle Arbeiter arbeitslos. Die Untersuchung erstreckt sich auf 478 Haushaltungen. Die Verf. sind, wie sie selbst mitteilen, alle Wege gegangen, die sie ihrem Gegenstand näher bringen konnten. „Das Erlebnis der Arbeitslosigkeit trat uns in den Mitteilungen der Arbeitslosen selbst entgegen : in ihren gelegentlichen Äusserungen, in ausführlichen Antworten auf unsere Fragen, in Erzählungen der Gemeindefunktionäre, in einem zufällig gefundenen Tagebuch und Briefmaterial". Die objektiven Daten wurden im Konsumverein, auf der Gemeinde, in den Vereinen gesammelt. Die Hauptfragen der Untersuchung betrafen die Stellungnahme der Arbeitslosen zur Arbeitslosigkeit und deren Auswirkung. Die Verf. haben die in die Untersuchung einbezogenen Familien in vier Gruppen eingeteilt und zwar : die ungebrochene (Kennzeichen : Aufrechterhalten des Haushalts, Pflege der Kinder, subjektives Wohlbefinden, Aktivität, Pläne und Hoffnungen für die Zukunft, Lebenslust, immer neue Versuche zur Arbeitsbeschaffung), resignierte (gleichmütig erwartungsloses Dahinleben, Verzicht auf eine Zukunft, die nicht einmal mehr in der Phantasie als Plan eine Rolle spielt), verzweifelte (in ihrer äusseren Lebensführung normal, diese aber subjektiv ganz anders erlebend), apathische (man lässt den Dingen ihren Lauf, ohne den Versuch zu machen, etwas von dem Verfall zur retten). Wenn die zwei letzteren Kategorien als gebrochene Familien zusammengefasst werden, so verteilen sich die Marienthaler Familien auf diese Haushaltungsgruppen wie folgt : Ungebrochen 23 % ; resigniert 69 % ; gebrochen 8 %. Das Kapitel, das sich vor allem mit den Familienverhältnissen beschäftigt, ist besonders interessant. Obwohl kein exaktes Material vorliegt, besteht der Eindruck, dass die Beziehungen der Ehegatten zueinander durch die Arbeitslosigkeit sich in manchen Fällen gebessert haben. In anderen Fällen, wo anscheinend ein normales Einvernehmen geherrscht hat, kommt es, unter dem Druck der Verhältnisse, zu nervösen Ausfällen und gelegentlichen Streitigkeiten. Hie und da werden auch die Beziehungen durch die Arbeitslosigkeit wesentlich verschlechtert. Die Schlussfolgerung lautet : im allgemeinen werden in den friedlichen Ehen kleine Streitigkeiten häufiger als früher vorkommen, während in

schon früher getrübten Beziehungen die Schwierigkeiten in erhöhtem Masse sich auswirken.

Die Tendenzen, die jeweils in der Ehe selbst liegen, werden also durch die äusseren Umstände verschärft.

In Bezug auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern besteht der Eindruck, dass die Autorität der Eltern nicht gelitten hat. „Die Familie erfüllt ihre Rolle als Erziehungsmilieu so gut oder so schlecht wie während der Arbeit.“ Die Arbeitslosigkeit kommt auch stark zum Ausdruck bei den Wünschen und Aussprachen der Jugendlichen, welche von der Zukunft oft nicht mehr viel erwarten.

4. The Save the Children International Union (Union internationale de Secours aux Enfants). *Children, Young People and Unemployment. Part. I : Germany, United States of America, Belgium, Switzerland. Part II : Austria, Great Britain, Poland. Union internationale de Secours aux Enfants. Genf* 1933. *(*211 *S. ; schw. frs.* 1.50*)*

Bereits in der Einleitung zu diesen Berichten wird festgestellt, dass die Arbeitslosigkeit auf die Familie einen ungünstigeren Einfluss ausübt als Armut infolge ungenügender Löhne. Bei ihr bleibt ein normaler Rhythmus bestehen, während er im ersteren Falle vollkommen aufhört. An verschiedenen Stellen werden die Änderungen in den Autoritäts- und Familienverhältnissen dargelegt. Besonders der Bericht über Deutschland stellt fest, dass die Bedeutung der Mutter in arbeitslosen Familien vielfach zugenommen hat. Bei geringerem Einkommen wachsen die Sorgen der Hausfrau in Bezug auf eine richtige Verteilung der Ausgaben. Die Abhängigkeit aller Mitglieder von derjenigen, welche die Verantwortung für eine richtige Verwendung des Geldes hat, erhöht ihre Autorität ; eine Verminderung der Autorität des Vaters tritt ein. Da die Kinder sich im Falle der Arbeitslosigkeit des Familienvorstandes mehr und mehr abhängig von der Mutter fühlen, geht der Respekt für den Vater verloren, so dass für die Mutter vielfach die Aufgabe entsteht, die verloren gegangene Achtung vor dem Vater wiederherzustellen. Die Berichterstatterin über Deutschland, Ruth Weiland, kommt zur Schlussfolgerung, dass, indem das Verhältnis der Eltern weniger günstig wird, die Beziehungen zwischen den Geschwistern sich bessern. Die Kinder schliessen sich viel enger als vorher zusammen. Diese Tatsache wurde von fast allen Kindergärten und ähnlichen Einrichtungen festgestellt und von Lehrern und Beamten der sozialen Fürsorge bestätigt. Die Kinder wollen dem Ansturm der Not als eine kompakte Einheit widerstehen und sind immer bereit, einander zu helfen und für einander Opfer zu bringen. Die Exklusivität, welche von Bakke in Hinsicht auf die Familie festgestellt wurde, zeigt sich in Deutschland nach R. W. bei den Kindern. Diese Ausschliesslichkeit nimmt sogar in den Schulen und Fürsorgeeinrichtungen den Charakter einer unfreundlichen Haltung gegenüber den anderen Schülern an. Die Geschwister werden egoistisch und asozial, nur nicht für einander. Selbstverständlich gibt es hier auch wieder Ausnahmen. In vielen Fällen wird das engere Zusammenleben der Familie dadurch gestört, dass die jüngeren Arbeitslosen das Heim verlassen, da sie als Alleinwohnende grössere Unterstützung geniessen.

Die Mitteilungen über die Vereinigten Staaten bringen keine neuen Gesichtspunkte. Wir unterstreichen nur die Bemerkung der Zunahme der Kinderarbeit, auch von Kindern, welche die Schule noch besuchen.

Für Grossbritannien werden besonders die wirtschaftlichen und sozialen Folgen wiedergegeben. Wichtig für die Kenntnis der Geisteslage der Eltern ist die Bemerkung, dass die grösste Opposition gegen eine Erhöhung der Altersgrenze für das Verlassen der Schule vielfach von den Eltern selbst stammt.

Der Bericht über Polen zeigt die Zunahme der Zahl der Prostituierten, besonders aus den Kreisen der minderjährigen Fabrikarbeiterinnen. „In Jahren der Depression rekrutiert sich die Prostitution aus den Mitgliedern der besten Familien der Arbeiterklasse ; es geschieht öfters, dass die Tochter dem Beispiel ihrer Mutter folgt und umgekehrt, und vielfach gibt sich die Frau oder die Mutter der Prostitution hin als dem einzigen Mittel, Brot für ihre Familie zu beschaffen."

5. **Institut de Sociologie Solvay, Bruxelles.** *Enquête sur les conditions de vie de chômeurs assurés. I. Le budget de dix-neuf familles de chômeurs dans l'agglomération bruxelloise en février-mars* 1932; *II. Le budget de vingt et une familles de chômeurs dans l'agglomération brugeoise en avril-mai* 1932. *Georges Thone. Liége* 1933. *(*91 *u.* 102 *S.; frs. belg.* 10.—*)*

Wie bereits aus dem Titel hervorgeht, handelt es sich hier hauptsächlich um Budgetstudien, jedoch werden von jeder Familie auch Einzelheiten über ihre geistige und psychische Lage mitgeteilt. Diese Bemerkungen sind so vielfältiger Art, dass sie sich nur schwer zusammenfassen lassen. Die meisten Erfahrungen sprechen dafür, dass der Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Familie zerrüttend ist. Dies zeigt sich besonders in den Fällen, wo die Familie gezwungen ist, in eine schlechtere Wohnung umzuziehen, Möbel zu verkaufen, und die Arbeitslosen ihre Zeit bei anderen verbringen müssen, die noch nicht von der Arbeitslosigkeit betroffen sind.

6. **Kollar, Robert, Stan. Rezný, M. Nečasová-Poubavá,** *Der Einfluss der Krise auf Familien beschäftigungslosre Arbeiter in der Čechoslovakischen Republik. Herausgegeben von der Forschungsstelle des Sozialinstituts der Čechosl. Republik. Prag* 1933. (187 *S.; kč.* 25.—)

Diese eingehende Arbeit umfasst zwei selbständige Teile, die sich gegenseitig ergänzen. Im ersten Teil wird auf Grund umfangreicher statistischer und soziographischer Erhebungen durch Robert Kollar und Stanislav Režny vom Statistischen Staatsamt in Prag der Verbrauch 40 arbeitsloser Familien, hauptsächlich von Fabrikarbeitern, untersucht ; der zweite Teil, eine Arbeit von Marie Nečasová-Poubová befasst sich mit den Einzelfragen des Lebens dieser Familien. Es wird ausführlich die Erwerbsarbeit der verschiedenen Familienangehörigen, das Vermögen, der Stand der Unterstützung sowie die hygienische, geistige und seelische Lage der Familien behandelt. Wenn auch keine ausführlichen psychologischen Beobachtungen mitgeteilt werden, so enthält der Bericht doch

in dieser Beziehung einige interessante Hinweise. Es wird z. B. auf das bei vielen Familien bestehende Angstgefühl hingewiesen, wenn die bisher bezogenen Unterstützungen zu Ende gehen, insbesondere bei solchen Familien, deren Ernährer nicht gewerkschaftlich organisiert sind. Dieses Gefühl wird noch gesteigert durch den Gedanken an die unsichere Zukunft der Kinder und die Vernichtung aller bisherigen Pläne. Wie in den oben erwähnten Schriften so wird auch hier zum Ausdruck gebracht, dass die psychologischen Reaktionen bei jahrelanger Arbeitslosigkeit sehr verschieden ausfallen. Die Verfasserin ist der Anschauung, dass die Arbeitslosigkeit im Milieu niedriger Intelligenz oder mehr ländlichen Charakters nicht so schwer empfunden wird wie in Kreisen des städtischen Proletariats. Sie weist besonders auf die grosse Solidarität zwischen den einzelnen Familiengliedern hin, vor allem auf die Opferwilligkeit der Eltern, ihren Kindern auch finanziell beizustehen.

7. **Groves, Ernest R.,** *The Family. The American Journal of Sociology, Vol. XXXVIII, No.* 6, *May,* 1933, *S.* 873-879.

G., der als Verfasser einiger bedeutender Werke über Familienprobleme bekannt ist, weist in diesem Aufsatz auf die psychologischen Tendenzen in der Familie während der Depression hin. Er stellt eine „Abnahme der Familienmoral" fest, in einigen Fällen wegen der Zunahme parasitärer Neigungen, die Unterstützungsmittel von anderen zu bekommen, und in anderen Fällen wegen eines von falschem Ehrgeiz eingegebenen Zögerns, die dringend benötigte Unterstützung anzunehmen. Weiter gelangt er in Bezug auf die Autoritätsfrage zu gleichartigen Schlussfolgerungen wie die oben erwähnten Schriftsteller. Er betont, dass der arbeitslose Ehemann und Vater vielfach sein Ansehen verloren hat. Dies führt nicht nur zu einer Zerrüttung der Familiendisziplin und fortwährenden Reibungen, sondern auch zu neurotischen Störungen beim Mann. Die häuslichen Zwistigkeiten sind besonders gross in denjenigen Familien, wo die Ehe hauptsächlich aus ökonomischen Motiven geschlossen wurde. Wichtig ist die Feststellung, dass die emotionellen Folgen der Arbeitslosigkeit mehr Gefühle der Furcht für die Zukunft als irgend eine Art Radikalismus sind.

8. **Fischer, Ruth** *und* **Franz Heimann,** *Deutsche Kinderfibel. Rowohlt. Berlin* 1933. *(*312 *S.; RM.* 6.—*)*

Dieses Buch, das bereits in dieser Zeitschrift angekündigt wurde, gehört ebenfalls zu den hier anzuzeigenden Schriften. Die beiden Verf., welche durch ihren Beruf das Berliner Fürsorgewesen genau beobachten konnten, berichten in Form einer Reportage von den Veränderungen, welche in proletarischen Familien durch andauernde Arbeitslosigkeit festzustellen waren. Die Verf. weisen vor allem auf die weitgehende Deklassierung grosser Arbeiterschichten hin ; durch die Krise werden die Familienbindungen zermürbt und zerstört. Positive Wirkungen der Arbeitslosigkeit werden von den Verfassern nicht mitgeteilt.

Es wäre zu verfrüht, bereits aus der angezeigten Literatur allgemeine Schlüsse zu ziehen. Vielleicht stellen sich bei weiter andauernder Arbeits-

losigkeit noch ganz andere Tendenzen heraus, als man sie bisher zu konstatieren vermochte. Das vorhandene Material kann deshalb lediglich zu vorläufigen Folgerungen führen. So lässt sich behaupten, dass jahrelange Arbeitslosigkeit das Familienleben ungünstiger dort beeinflusst, wo keine gesetzliche Regelung der Unterstützung Arbeitsloser besteht. Besonders fallen die psychologischen Wirkungen der Arbeitslosigkeit ins Auge : durch die plötzliche Herabsetzung des Lebensstandards geraten oft die Charaktere der einzelnen Familienmitglieder ins Wanken. Die Bildung einer gefestigten Persönlichkeit ist bei den Kindern in Frage gestellt ; ihr Verhalten in moralischen Angelegenheiten legt häufig davon Zeugnis ab. Einer Abnahme des Prestiges des Vaters steht vielfach ein Anwachsen des Ansehens der Mutter entgegen, die durch die Übernahme der Fürsorge für das Auskommen zum Mittelpunkt des Familienlebens überhaupt wird. Wieweit der Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Beziehung der Familienmitglieder untereinander sich verstärkend oder lockernd auswirkt, darüber ist noch kein eindeutiges Urteil möglich ; jedenfalls lassen sich beide Tendenzen feststellen. Es scheint, dass die jeweilige Eigenart der seelischen Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder, wie sie vor Verlust der Arbeit bestand, in der Zeit der Arbeitslosigkeit nicht etwa verloren geht. sondern eher sich noch schärfer als früher ausprägt.

Besprechungen.

Philosophie.

Spengler, Oswald, *Jahre der Entscheidung. Erster Teil : Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung.* C. H. Beck. München 1933. *(XIV u.* 165 *S.; RM.* 3.20*)*

Die faustische Kultur Europas ist nach S. durch zwei furchtbare Revolutionen bedroht : die „weisse Weltrevolution" des Klassenkampfes und die „farbige Weltrevolution" des Rassenkampfes. Den Klassenkampf deutet S. als den Pöbelaufstand aller schlechten und gemeinen Instinkte gegen die starke und edle Rasse der Besitzenden (denn Besitz ist eine Sache der „Rasse", „eine Begabung, deren die wenigsten fähig sind", „das Ergebnis einer langen Zucht durch gehobene Geschlechter hin"). Die ökonomisch-sozialen Formen und Theorien des Klassenkampfes sind nur eine Maske : wie nicht das wirtschaftliche Elend, das der Kapitalismus über die Massen brachte, sondern nur „Berufsagitation" zur Entstehung des Sozialismus führte, so ist auch das Ziel der sozialistischen Bewegung der Sturz der „Gehirn- und Geldmillionäre", um nunmehr selbst ihren Reichtum zu geniessen. Die Motive des Klassenkampfes sind Gier, Neid und Rachsucht deklassierter Intellektueller, die den Arbeiter als geeigneten Söldner für ihre persönlichen ehrgeizigen Zwecke missbrauchen. Sie haben den Arbeiter künstlich zum Märtyrer der Gesellschaft emporgezüchtet, während er in Wahrheit — mindestens seit Gewerkschaften und Arbeiterparteien die eigentlichen Herrscher im Staate sind, also etwa seit 1916 — gerade der Ausbeuter der kapitalistischen Gesellschaft ist. Sein Lohn ist ein rein politischer, über jede Bedürftigkeit hinaus gewaltsam in die Höhe geschraubt, um die Industrie zu ruinieren. So wurde die gegenwärtige Weltkrise mit Wissen und Willen von den Arbeiterführern ins Werk gesetzt, von den Arbeiterführern, die nicht begreifen können, dass es „zweierlei Arbeit" gibt : „Arbeit, der nur ganz wenige Menschen von Rang gewachsen sind, und andere, deren ganzer Wert in ihrer Dauer, ihrem Quantum besteht. Zur einen wie zur anderen wird man g e b o r e n. Das ist Schicksal. Das lässt sich nicht ändern..." Während diese „Interpretation" der gesellschaftlichen Entwicklung fast das ganze Buch füllt, wird die „farbige Weltrevolution" auf wenigen Seiten abgetan. Der Angriff der farbigen Rassen (besonders Asiens) gegen die durch den Weltkrieg entmachtete und im Pazifismus verkommende weisse Rasse ist schon im Gange. Die Rettung kann — wenn sie überhaupt noch möglich ist — nur von einem neuen „Caesarismus" kommen : von der absoluten Diktatur eines grossen Einzelnen, gestützt auf starke Heere, in denen die Legionen Roms wieder erstehen werden. Für diese rettende Diktatur ist Deutschland der geeignete

Boden, weil allein hier noch, im Preussentum, eine Rasse vorhanden ist, die für eine solche Diktatur stark und gesund genug wäre.

Über eine solche Diagnose lässt sich kein wissenschaftliches Urteil fällen. Soweit sie über das Selbstverständliche hinaus geht, gibt sie den persönlichen Gefühlen des Verfassers Ausdruck, und gehört zum politischen Bekenntnis. Die Verneinung alles dessen, was S. nicht für preussisch hält, gilt auch den Werten, die der Menschheit, wenigstens seit Eintritt des Christentums in die Welt, geleuchtet haben. Güte, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die immerhin auch Ideale einiger Preussen gewesen sind, erscheinen ihm bloss als Schwäche und Lügen. Er verwirft Idealismus und Materialismus der neueren Philosophie in einem einzigen Verdammungsurteil, weil er ganz richtig sieht, dass es beiden auf die Verbesserung der menschlichen Existenz, sei es auf Freiheit und Glück, sei es auf „die Blüte von Kunst, Dichtung und Denken" ankommt. Das Schicksal in der Geschichte hängt von robusteren Mächten ab, und er findet das gut. Anmassung ist es, „die lebendige Geschichte durch papierne Systeme und Ideale meistern zu wollen". Papieren sind ihm aber die ganzen Zielsetzungen des liberalen Bürgertums, ja sogar der christlichen Moral, soweit sie nicht ausschliesslich in blosser Entsagung besteht. „Die christliche Theologie ist die Grossmutter des Bolschewismus". Menschengeschichte ist Kriegsgeschichte, und es wird immer so bleiben. S. singt ein Loblied darauf und nennt das „tapferen Pessimismus". Aus dieser Seelenhaltung heraus ist er auch begeistert über die Gegenwart : „es sind gewaltige Jahrzehnte, in denen wir leben, gewaltig — das heisst furchtbar und glücklos". Das Glück ist ihm offenbar verhasst ; freilich nicht etwa der Besitz. Der Wille zu Besitz und Eigentum ist nur bei der arbeitenden Klasse niederträchtig, keineswegs bei denen, die schon damit gesegnet sind. Da ist er vielmehr „der nordische Sinn des Lebens. Er beherrscht und gestaltet unsere gesamte Geschichte von den Eroberungszügen halbmythischer Könige bis in die Form der Familie der Gegenwart hinein, die stirbt, wenn die Idee des Eigentums erlischt. Wer den Instinkt dafür nicht hat, der ist nicht ‚von Rasse'." Diese pseudo-materialistische Geschichtsauffassung mag etwas Richtiges enthalten. Es ist wahr, dass das Schicksal in der Geschichte keineswegs von geistigen, sondern „von ganz anderen, robusteren Mächten abhängt". Es ist wahr, dass keine Tat der Zukunft das Blut und Elend, die den Grundtext der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte bilden, je ungeschehen machen kann. Es ist wahr, dass trotz aller bekannten und unbekannten Helden, die in unserer „flachen" Zeit wie nur zu irgend einer anderen existieren, das Dasein für den grössten Teil der Menschheit ein sinnloser Kampf mit schlechtem Ausgang ist. Es ist wahr, dass über das Los der Individuen in der Gesellschaft heute wie nur je in einer chaotischen Periode das Spiel blinder Kräfte bestimmt. Das Loblied der Sinnlosigkeit aber, das Wohlgefallen daran, dass die Geschichte noch immer mehr Natur- als Menschengeschichte ist, die triumphierende Genugtuung, dass es nie besser wird, und alle, die es glaubten Unrecht hatten, sprechen jeder Achtung vor dem Menschen und seinen Möglichkeiten Hohn. Die allzu einfache Anthropologie, „dass der Mensch böse ist von Jugend auf" — in ihrer Ausschliesslichkeit so falsch wie ihr

Gegensatz — entspricht heute nicht der „Skepsis des echten Kenners der Geschichte", sondern blosser Verbitterung.

S.s Arbeit ist eine Totenbeschwörung Machiavellis, ohne seinen Glauben an eine glückliche Zukunft. S. ist Realist, er steht ganz auf dem Boden der grauenvollen Wirklichkeit. Was andere der Zeit als abscheulichen Vorwurf entgegenhielten, macht er zum Leitsatz des nordischen Menschen, den er verehrt : Eigentum nicht für Fruchtbarkeit und Glück — „wer nur Behagen will, verdient es nicht, da zu sein" —, sondern zum Erwerb von weiterem Besitz und weiterer Macht und weiterem Besitz und weiterer Macht usf. in alle Ewigkeit. In der Literatur ist dieser Charakter von Richard Wagner im Alberich gezeichnet worden. „Schätze zu schaffen und Schätze zu bergen nützt mir Nibelheim's Nacht, doch mit dem Hort, in der Höhle gehäuft, denk' ich dann Wunder zu wirken : die ganze Welt gewinn ich mit ihm mir zu eigen !" Die in Alberich verkörperte Kraft ist auch der Sinn der sinnlosen Geschichte, den Spengler bejaht. Es ist bei ihm viel von Kultur die Rede, aber weil diese Kultur weder das Glück der Menschen, noch auch ihre Besserung zum Inhalt hat, wird sie selbst zum heillosen Getriebe. Die Freude ist kein Wert in ihr : „Hagen, mein Sohn, hasse die Frohen !" Dieser barbarischen Gemütsverfassung gibt die Schrift einen vollkommenen und grossartigen Ausdruck.

Demgemäss geht auch der Glanz ihrer Sprache weniger aus der Tiefe oder Klarheit der Gedanken als aus den imponierenden Ausmassen der Gegenstände hervor. S. findet es verächtlich, sich mit Kleinem abzugeben und verherrlicht das Erhabene — aber nicht das moralisch Erhabene — dies entgeht seiner Verachtung keineswegs —, sondern das mathematisch Erhabene : die langen Zeiträume, die geographische Weite und Ferne, die grossen Zahlen, das quantitativ Unermessliche, kurz den nach S. faustischen und nach Hegel schlechten Begriff der Unendlichkeit. Sein Pathos vermag daher vornehmlich den zu erschüttern, den die blosse Masse begeistert, die Masse, von der S. mit unverhülltem Ekel spricht, wenn sie aus Arbeitern besteht, die jedoch als Inbegriff von Jahren oder Kilometern seinen Wertsetzungen zugrunde liegt. Auch unter den politischen Kräften imponiert ihm vor allem die Quantität. „Die Weite ist eine Macht, politisch und militärisch, die noch nie überwunden worden ist...", sagt er im Hinblick auf Russland und wiederholt es von Amerika. Der sich verändernde Inhalt der Politik spielt eine geringe Rolle bei ihm : es geht ja immer nur um eines und dasselbe, um die blosse Macht !

Die Oberflächlichkeit des Buchs, das die Flachheit unserer Zeit zu geisseln vorgibt, wird besonders an den tragenden Kategorien offenbar. Nietzsches Hymnus auf das Raubtier Mensch hatte immerhin noch einen gesellschaftskritischen Unterton, durch den er mit den zeitgenössischen impressionistischen Strömungen verbunden war. Er war ein Protest gegen die wachsende Hemmung der menschlichen Kräfte durch die erstarrende bürgerliche Ordnung ; einzelne Tendenzen der Aufklärung sind in ihm noch lebendig. Spenglers bramarbasierende Verhimmelung der Bestie im Menschen und in den Staaten erscheint bloss noch als die Projektion der spiessbürgerlichen Erfahrung über die imperialistische Politik der Gegenwart auf die Ewigkeit : Weil der kleine Mann zwar sieht, dass die

Völker eifersüchtig aufeinander sind, aber nicht weiss warum, macht er die Oberfläche zu ihrem eigenen Grund und behauptet, die blosse Raub- und Machtgier sei daran schuld; er verwechselt Wesen und Erscheinung. Spenglers Enthusiasmus für die Geschichte, wie sie in schlechten Schulbüchern aussieht, für die blosse Form der Stärke, für das Erobern, das Dreinschlagen, das Herrschen, für die zur Schau getragene Brutalität nach innen und aussen, für die zum Prinzip erhobene barbarische Verachtung von Recht und Gerechtigkeit, welche sogleich in weinerliches Klagen verfällt, wenn ihrer Meinung nach der eigenen Sache Unrecht geschieht — alle diese Züge seiner Arbeit umreissen genau das Zerrbild des preussischen Charakters, das sich nur je seine erklärten Feinde machten. Dieser Autor hat eine Legende ernst genommen und sein Inneres ihr nachgebildet. Seine Arbeiterfeindlichkeit, ja seine Menschenfeindlichkeit bezeugen sich so lärmend, als habe er dem Vorwurf, diese Qualitäten zu besitzen, dadurch entgehen wollen, dass er sie zu seinen Idealen machte.

Als vollendetes Dokument einer zur blossen Unterdrückung neigenden Gesinnung, welche sich aus geheimen Skrupeln im Trotz versteift und aus der Herrschsucht eine Theorie macht, besitzt das Buch psychologischen und historischen Wert. Keineswegs darf es jedoch als kennzeichnend für die gegenwärtig in Deutschland massgebenden, soziologisch äusserst komplizierten intellektuellen Strömungen angesehen werden. Manche seiner Züge gehören dem junkerlichen Geist des Vorkriegs an, der heute in seiner Wirksamkeit stark beeinträchtigt ist. Ein Teil der Kritik in Deutschland hat es schon abgelehnt. Max Horkheimer.

Spinoza-Festschrift. Hrsg. v. Siegfr. Hessing. Zum 300. Geburtstage Spinozas. Carl Winter. Heidelberg 1933. *(XVI u.* 222 *S.; RM.* 10. —.*)*

Bach, Roman L., *Die Entwicklung der französischen Geschichtsauffassung im* 18. *Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erklärung der geschichtsfeindlichen Haltung der französischen Revolution. Dissertation Freiburg i. B. J. Kruse u. Söhne. Bruchsal* 1932. *(*128 *S.)*

Böhi, Hans, *Die religiöse Grundlage der Aufklärung. Rascher u. Cie. Zürich* 1933. *(VIII u.* 175 *S.; schw. Fr.* 5.—.*)*

Hoffmann, Magdalena, *Der Humanitätsbegriff J. J. Rousseaus. Friedrich Cohen. Bonn* 1932. *(*134 *S.)*

Holstein, Günther, und Karl Larenz, *Staatsphilosophie. R. Oldenbourg. München u. Berlin* 1933. *(*188 *S.; RM.* 8.—.*)*

v. Trott zu Solz, Adam, *Hegels Staatsphilosophie und das Internationale Recht. Vandenhoeck u. Ruprecht. Göttingen* 1932. *(*144 *S.; RM.* 5.50.*)*

Harms, Ernst, *Hegel und das* 20. *Jahrhundert. Carl Winter. Heidelberg* 1933. *(*42 *S.; RM.* 1.50.*)*

v. Buggenhagen, E. A., *Die Stellung zur Wirklichkeit bei Hegel und Marx. Heim-Verlag Adolf Dressler. Radolfzell a. Bodensee* 1933. *(*74 *S.; RM.* 2.—*)*

Falk, Werner, *Hegels Freiheitsidee in der Marxschen Dialektik.*

In : Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, 68. *Band*, 2. *Heft. Tübingen* 1932.

Winter, Eduard, *Bernard Bolzano und sein Kreis. Jakob Hegner. Leipzig* 1933. *(*288 *S.; RM.* 6.50.*)*

Degener, Alfons, *Dilthey und das Problem der Metaphysik. Einleitung zu einer Darstellung des lebensphilosophischen Systems. Ludwig Röhrscheid. Bonn und Köln* 1933. *(*127 *S.; RM.* 4.—*)*

Die reichhaltige Spinoza-Festschrift enthält neben kürzeren Beiträgen über das Leben und die Persönlichkeit Spinozas und ausser persönlichen „Bekenntnissen" zu seiner „Gestalt" oder zu seiner Lehre nur geringe Versuche, sich mit der sachlich-philosophischen Problematik auseinanderzusetzen : Ansätze hierzu finden sich allenfalls in den Aufsätzen von Gherasim („Die Bedeutung der Affektenlehre Spinozas"), Klausner („Der jüdische Charakter der Lehre Spinozas") und Siegel („Vom grundlegenden Dualismus in Spinozas System"). Durch eine Diskussion der wirklichen philosophischen Probleme der spinozistischen Philosophie wäre dem Werke Spinozas mehr gedient worden als durch die weihevolle Einleitung und die vielen persönlichen „Huldigungen".

Die Dissertation von Bach gibt eine Übersicht über die französischen Geschichtsauffassungen von Bossuet bis Rousseau. B. unterscheidet im 18. Jahrhundert zwei Hauptströmungen : die auf einer wesentlich „optimistischen" Grundhaltung beruhende „rationalistische Geschichtsauffassung", die in der Geschichte einen prinzipiell unbegrenzten „Fortschritt" von der Barbarei zu einem Zeitalter der Freiheit und Glückseligkeit sieht (Montesquieu, Turgot, Voltaire, Condillac, Condorcet), und die wesentlich „pessimistische" „naturalistisch-mechanistische Geschichtsauffassung", für die die Geschichte sich in einem sinnfremden „natürlichen" Kreislauf von Wachstum, Reife und Untergang der Staaten und Völker bewegt (La Mettrie, Diderot, d'Alembert, Helvetius, Holbach). Beide Strömungen sind nach B. im Grunde „geschichtsfeindlich" : beim Rationalismus verhindert der Fortschrittsglaube jede echte Wertung der Vergangenheit ; der Materialismus „steht durch die Annahme des mechanistisch sinnlosen Weltbildes und der Zwecklosigkeit alles geschichtlichen Lebens der Vergangenheit gleichgültig gegenüber". Die Geschichtsfeindlichkeit des Rationalismus und Materialismus wird noch überboten durch die „irrationalistische" Geschichtsphilosophie Rousseaus. Aus diesen drei Quellen entspringt für B. „die ahistorische Haltung der französischen Revolution". — Die auf fleissigem Quellenstudium beruhende Arbeit gibt kaum mehr als eine schulmässige Aufzählung der verschiedenen Geschichtsauffassungen. Es fehlt jeder Hinweis auf die politische und soziale Verwurzelung der Probleme, ohne welche gerade die Geschichtsauffassung des 18. Jahrhunderts nicht zu verstehen ist.

Das Buch von Böhi dagegen versucht eine Interpretation der Aufklärung, die die Einheit des Denkens der Aufklärung hinter der Vielheit der einzelnen Lehrmeinungen sichtbar machen soll. B.s These ist, dass die Aufklärung — trotz ihrer scheinbar anti-metaphysischen und anti-religiösen Haltung — auf einer metaphysischen und religiösen Grundposition erwachsen ist, von der auch die reine „Weltlichkeit" und „Diesseitigkeit" der Aufklä-

rungsphilosophie ursprünglich getragen ist. Die eigentliche Entdeckung der Aufklärung : die Autonomie des Menschen und seiner Ratio innerhalb der in sich selbständigen und vollkommenen Naturordnung, ist fundiert im Glauben an die Güte und Vollkommenheit Gottes, in einem „religiösen Urphaenomen" ; Autonomie ist ein Prädikat der Vollkommenheit des Geschöpflichen, und die Wendung zum Diesseits und die Naturverehrung ist eine neue Wendung der Gottesverehrung. — In diesem Autonomie-Gedanken sieht B. nun aber eine „Zwiespältigkeit", eine innere „Dialektik", durch die die Aufklärung von ihrer metaphysisch-religiösen Grundposition abgedrängt und in eine antimetaphysische und antireligiöse Haltung hineingedrängt wird. — In den Untersuchungen B.s, dessen paradoxe Auffassung von der Aufklärung sehr problematisch ist, wirkt sich dasselbe Versäumnis aus, das schon bei Bach festgestellt werden musste : die Abstraktion vom politisch-sozialen Boden der Aufklärung.

Magdalena Hoffmann gibt eine gründliche textkritische Untersuchung des Rousseauschen Humanitätsbegriffs und seines „geistesgeschichtlichen Gehalts". Die verschiedenen Bedeutungen dieses Begriffs werden aus den anthropologischen Voraussetzungen Rousseaus geklärt. Es ist ein verdienstvolles Unternehmen, Rousseaus Sozialphilosophie, die gewöhnlich sehr vorschnell als verschwommen abgetan wird, gerade in ihren Grundbegriffen exakt zu untersuchen.

Im ersten Teil der „Staatsphilosophie" bringt Holstein eine kurze Darstellung der staatsphilosophischen Thesen von Plato bis Rousseau ; der Tod des Verf. hat die Arbeit unvollendet gelassen. Anstelle einer blossen Weiterführung der historischen Darstellung versucht Larenz im Zweiten Teil eine zusammenfassende Untersuchung der „Rechts- und Staatsphilosophie des deutschen Idealismus und ihrer Gegenwartsbedeutung". Die bei aller Knappheit gut unterrichtende Arbeit, die auch die Beiträge Fr. Schlegels, Adam Müllers und Schleiermachers zur Staatsphilosophie heranzieht, leidet allerdings unter einer ungenügenden (durch den gesteckten Rahmen vielleicht verhinderten) Klärung der philosophischen Begrifflichkeit, die sich besonders in den Abschnitten über Schelling und Hegel auswirkt. Nur die Abstraktion von der eigentlichen ontologischen Problematik und der durch sie bedingten grundverschiedenen Stellung und Funktion der Staatsphilosophie auf den verschiedenen Stufen des Hegelschen Systems ermöglicht es L., eine bis auf blosse „Akzentverschiebungen" geradlinige Entwicklung der Staatsphilosophie Hegels zu behaupten. Beim Hegel-Marx-Problem bleibt L.'s. Darstellung weit hinter dem schon erarbeiteten Stand des Problems zurück : nach L. beruht Marxens Hegel-Interpretation nur auf „fundamentalen Missverständnissen" ; seine angebliche Fortführung hegelscher Gedanken „ist in der Tat nirgends über ein 'blosses Kokettieren mit der Hegel eigentümlichen Ausdrucksweise' hinausgekommen" (!).

Die Schrift von Trott zu Solz bringt mehr, als der Titel sagt. In einem ersten Teil rollt sie die ganze Staatsphilosophie Hegels „aus dem Gesamtzusammenhang seiner Philosophie" auf, während der zweite Teil die im Titel angedeutete Frage „nach ihrem auch für die Gegenwart gültigen praktischen Gehalt" stellt. Leitfaden für die Darstellung ist der Versuch

Hegels, den von Kant aufgestellten Gegensatz zwischen Moralität und Legalität, zwischen freier subjektiver Willensbestimmung und objektiver historisch-politischer Ordnung zu überwinden. Hegels Lösung liegt in der Fassung des konkreten politischen „Volksgeistes" als „sittlicher Totalität", in der der freie sittliche Wille der autonomen Person nicht vernichtet, sondern zu seinem wahren Wesen aufgehoben wird. Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, Hegels Begriffe des Volksgeistes, des Nationalstaates usw. von Fehlinterpretationen zu reinigen : Verf. weist nach, dass diese Begriffe Hegels die über alle unmittelbaren volklichen und nationalen Gebundenheiten hinausgehende verantwortliche und verpflichtende Freiheit der Person nicht beseitigen, sondern voraussetzen. Was das Problem des internationalen Rechtes betrifft, so kommt Verf. zu dem Ergebnis, dass Hegels Fundierung der Staatssouveränität auf ihrer je eigenen geschichtlichen und sittlichen Verantwortung eine irgendwie „von aussen" normierende internationale Ordnung ausschliesst, dass aber eben diese „sittlich-autonomen und welthistorischen Grundlagen des Staatswillens... eine feste Basis für gegenseitige zwischenstaatliche Beziehungen" abgeben.

Die Schrift von Harms dient in keiner Weise dem Hegel-Verständnis. Zum Erweis einige Belege : H. sieht in Kant den „Prototyp eines weltanschaulichen Materialisten" und meint, dass er „den modernen Cogito-Menschen, als sein einzigstes wirkliches Erkenntnisgebiet, zurückverwiesen hat auf die sinnliche Erfahrung". Von Hegel weiss H. zu berichten, dass er durch die „Phaenomenologie des Geistes" „zu einem Erleben der eigenen Seele und Ichnatur als ‚Selbstbewusstsein' anleiten und über dieses hinaus zu einer Einsichts- und Erfahrungsfähigkeit des objektiven Wahrheitsinhaltes der aussermenschlichen Welt führen" will usw.

Nach Buggenhagen ist die Untersuchung des Hegel-Marx-Problems bisher der Grösse ihres Gegenstandes nicht gerecht geworden ; bei der Auseinandersetzung Marxens mit Hegel gehe es um nichts Geringeres als um die geschichtliche Möglichkeit von Philosophie überhaupt. Das Verhältnis von Hegel zu Marx muss als „Ringen der Philosophie um ihr eigenes Sein" dargestellt werden. Um diese Darstellung einzuleiten, untersucht B. die Stellung zur „Wirklichkeit", wie sie sich hinter dem Zentralbegriff „Begreifen" bei Hegel und „Verändern" bei Marx verbirgt. Er betont mit Recht, dass auch die rein „theoretische" Stellungnahme Hegels zutiefst praktisches Verhalten ist, dass „das Prinzip des absoluten Wissens für Hegel Praxis mit dem ganzen Risiko menschlichen Handelns ist". So erarbeitet sich B. den Boden, auf dem er den marxschen Begriff der Praxis gegen den hegelschen abheben kann. Die Auseinandersetzung Marxens mit Hegel ist keine immanent-philosophische. „In der Position Marx" in der Position des Veränderns wird wirklich, was geschichtlich seit Hegel intendiert ist : die Aufhebung der Theorie als Form originären Weltverhaltens, die Aufhebung der Theorie als theoretische Praxis : die Konstituierung der Theorie als praktische Praxis, als Funktion des Veränderns, der menschlichen Verhaltungsweise, die geschichtlich relevant ist". — Die Arbeit B.s hat manche Mängel : sie ist mit der Literatur nicht genügend vertraut, sie wiederholt oft schon Gesagtes, sie interpretiert vor allem Marxens Position

viel zu abstrakt-ideologisch, aber sie ist getragen von dem Bemühen, dem Hegel-Marx-Problem gerecht zu werden.

Falks Untersuchung geht von der Auffassung aus, dass die Marxsche Theorie des Sozialismus von Anfang an keineswegs nur eine ökonomische oder soziale, sondern eine „totale" Theorie ist, auf eine „allgemeine Mangelhaftigkeit des Menschen in seiner Zeit" weist : entscheidend für Marx ist, „dass er von der Lage des ganzen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft ausgeht ; seine Kritik bleibt nirgends bei der... Einzelfrage stehen, sondern sucht zu einem Ganzen menschlicher Lebensansprüche vorzustossen". Durch diesen Totalitätsanspruch erweist sich Marxens Werk in seiner Gesamtheit als ein „philosophisches" Werk. Marx radikalisiert Hegels Freiheitsbegriff, sofern für ihn erst die totale Aufhebung der bürgerlichen Gesellschaft die Forderungen erfüllen kann, die Hegel an Staat und Gesellschaftsordnung stellt.

Winters Bolzanobuch will „weiteren gebildeten Kreisen die Gestalt Bolzanos plastisch heraustreten" lassen. Auf dem Hintergrund des Kampfes zwischen böhmisch-katholischer Aufklärung und oesterreichisch-katholischer und römisch-katholischer Restauration wird Leben und Wirken Bolzanos geschildert, mit breiter Ausmalung der kirchenpolitischen Streitigkeiten um Bolzanos Rechtgläubigkeit. Der Wert des Buches liegt in der Verarbeitung des ungedruckten Nachlasses Bolzanos.

Degener will das Werk Diltheys von den „zeitgenössischen Verdeckungen" befreien, indem er seinen „metaphysischen Hintergrund und Gehalt" blosslegt. Metaphysik ist für den Verf. „kein Sachgebiet, sondern eine erhöhte Intensität, eine neue Wendung, gleichsam ein neuer Aggregatzustand des philosophischen Fragens". Den Erweis seiner These, dass Diltheys Werk einen neuen „Aufbruch zur Metaphysik" bedeute, führt D. auf zwei Wegen : einmal weist er hinter dem scheinbaren Positivismus Diltheys den „mehr-als-positivistischen Rest" auf, der mit der „Grundtatsache des Lebens" gegeben ist und den eigentlichen metaphysischen „Quellgrund" der Arbeit Diltheys ausmacht, und zweitens zeigt er, dass der „Antimetaphysiker" Dilthey nicht gegen die Metaphysik als solche kämpft, sondern nur gegen bestimmte, der geschichtlichen Situation des menschlichen Daseins nicht mehr gemässe Formen der Metaphysik. Ergebnis : „Diltheys ‚antimetaphysische' Stellung ist das lebensphilosophische Eintreten für die ewige Aufgabe an der Bewältigung der Probleme, die sich aus dem metaphysischen Seinscharakter des Lebens immer wieder erheben... Diese lebensphilosophische Haltung musste aber die Form des Kampfes gegen Metaphysik annehmen, weil Dilthey seine Zeit verstrickt sah in... Abarten metaphysischer und pseudometaphysischer Befangenheit, die die Metaphysik um ihren Sinn brachten..." — In einem zweiten Teil seines Buches untersucht D. die „Grundtatsache des Lebens" als „möglichen Gegenstand einer kritischen Philosophie und seine Wirksamkeit als metaphysischer Hintergrund und als Ziel aller lebensphilosophischen Arbeit". Was D. bisher vorgelegt hat, ist noch keine Analyse des Diltheyschen Werkes, aber eine bei aller Knappheit gute Charakteristik des Diltheyschen Philosophierens und seiner zeitgeschichtlichen Situation.

Herbert Marcuse (Genf).

Radbruch, Gustav, *Rechtsphilosophie.* 3. *ganz neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage. Quelle und Meyer. Leipzig* 1932. *(XI u.* 210 *S.; RM.* 8. —, *geb. RM.* 9.—*)*

Radbruchs 1914 erschienene „Grundzüge der Rechtsphilosophie" bedeuteten, nachdem Stammler durch seine Lehre vom richtigen Recht die Aufforderung dazu gegeben hatte, nach Jahren eines der Entwicklung der Rechtsphilosophie ungünstigen Rechtspositivismus ein neues rechtsphilosophisches System. Es war eine Rechtsphilosophie des Relativismus. Nach nahezu 20 Jahren hat nunmehr R. seine „Grundzüge" als „Rechtsphilosophie" in völlig neuer Gestalt erscheinen lassen. Wie schon der Titel andeutet, ist das neue Buch weit umfassender als sein Vorgänger. Alle Gebiete theoretischen und praktischen Rechtsdenkens sind in das System eingegliedert. Das System selbst ist ausgebaut. Die grundsätzliche Haltung ist jedoch gleich geblieben. Wert und Seinsbetrachtung bleiben voneinander unabhängige, in sich geschlossene Kreise. Infolge des Methodendualismus — R. spricht sogar im Hinblick auf die Wertbeziehung von Methodentrialismus — wird für die Rechtsidee Allgemeingültigkeit in Anspruch genommen. Als die Rechtsidee selbst, an der der Rechtsbegriff ausgerichtet sein soll, wird die Gerechtigkeit angesehen. Recht soll nur die Wirklichkeit sein, die den Sinn hat, der Gerechtigkeit zu dienen.

R. hat selbst empfunden, dass diese Konzeption den Begriff des Rechts nicht völlig klärt. Er hat deshalb die Rechtsidee in drei Bestandteile zerlegt, die das Recht nach allen seinen Seiten gemeinsam beherrschen sollen: Gerechtigkeit, Zweckmässigkeit und Rechtssicherheit. Die aus dem Widerstreit dieser drei Prinzipien sich ergebenden Widersprüche erklärt er für unlösbare Antinomien. Er lässt jedoch ununtersucht, ob sie sich nicht lösen lassen, wenn man auf die Annahme einer absoluten Rechtsidee verzichtet und in den sog. Bestandteilen der Rechtsidee nur praktische Verhaltensweisen, d. h. durch die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmte Formen sieht, vermittels deren die jeweils herrschende Klasse das Staatsleben gestaltet. Von einem solchen Standpunkt aus würde es keine ewige Rechtsidee mehr geben, von der alles Recht seinen Charakter ableiten könnte. Der tragische Fehler, der dem Buch die Wirksamkeit nimmt, die ein philosophisches System haben soll, liegt darin, dass R. als Sozialist darauf verzichtet, eingehender zu prüfen, welche Bedeutung den konkreten gesellschaftlichen Zuständen für den Begriff des Rechts zukommt. So bleibt dieses gedankenreiche, mit grosser Sprachkunst geschriebene Werk lediglich eine Rechtsphilosophie des Liberalismus, die mit seinem Ende ihre Geltung einbüsst. Hugo Marx (Paris).

Camus, E. F., *Filosofia Juridica Contemporánea. Prólogo de Hans Kelsen. Jésus Montero. La Habana* 1932. *(*196 *S.; Pes.* 20.—*)*

Die kenntnisreiche Schrift setzt sich mit dem Neukantianismus und seinen Gegnern (vor allem Husserl und Scheler) auseinander. Sodann werden allgemeine methodische Grundfragen besprochen und besonders Stammlers Lehren kritisch erörtert. Schliesslich bestimmt der Verf. seine eigene rechtsphilosophische Stellung, die, soweit es sich um den Begriff

des subjektiven Rechts handelt, an Stammler sich anlehnt, im übrigen der „Reinen Rechtslehre“ ganz nahe ist, z. B. in der Anerkennung der Eigengesetzlichkeit der normativen Sphäre gegenüber der kausalen, in der Verwendung der Kriterien der Autonomie und der Heteronomie für die Grenzziehung zwischen Moral und Recht, in der Betonung des Zwangsmomentes für den Rechtsbegriff, in der monistischen Konstruktion des rechtlichen Weltbildes auf Grundlage des Völkerrechtsprimates u. a. Das Buch von Camus, der Professor an der Universität von La Habana ist, gehört zu den wichtigen Schriften der jüngsten rechtstheoretischen Literatur. Besonders sei noch auf die Einleitung von Hans Kelsen hingewiesen, in der er auf der wissenschaftlichen Notwendigkeit einer ideologienfreien, von Werturteilen absehenden, objektiven reinen Rechtslehre nachdrücklichst besteht. Rudolf A. Métall (Genf).

Allgemeine Soziologie.

Wach, Joachim, *Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert.* 3 *Bände. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1926-1933. *(RM.* 36.—, *geb. RM.* 42.—*)*

Seit Dilthey das Problem der Hermeneutik aufgeworfen und es in den Mittelpunkt seiner geisteswissenschaftlichen Bemühungen gestellt hat, sind immer wieder neue gekommen — es sei nur an Simmel, Troeltsch, Scheler, Spranger und Rothacker erinnert —, die sich mit dem Wesen, der Möglichkeit, den Formen und der Bedeutung des Verstehens beschäftigt haben. Leider ist Dilthey, der auch die beste Geschichte der Hermeneutik hätte schreiben können, in seiner historischen Skizzierung nicht über Schleiermacher hinausgelangt. Aber im Geiste der Diltheyschen Tradition hat Wach jetzt eine Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert vollendet, die eine Lücke in der geistesgeschichtlichen Literatur ausfüllt. W., der als Theologe und Religionswissenschaftler für eine solche Arbeit besonders geeignet ist, interpretiert in dem ersten Bande seines dreibändigen Werkes die hermeneutischen Systeme von Fr. A. Wolf, Schleiermacher, Boeckh und W. von Humboldt. Im zweiten Band beschäftigt er sich mit der Darstellung und Analyse der hermeneutischen Lehren in der Theologie von Schleiermacher bis Hofmann. Im vor kurzem erschienenen dritten, dem Andenken Diltheys gewidmeten Band behandelt er das Verstehen in der Historik (Das Verstehen in der Historik von Ranke bis zum Positivismus. IX und 350 S.; br. RM. 16.80, geb. RM 19.—). Mit besonderer Liebe deutet W. die Verstehenslehre Rankes. Dieser hat sich nie in zusammenhängender Form zu Problemen des Verstehens geäussert, aber in seinem Geschichtswerk viele wichtige Bemerkungen darüber gemacht. Mit Recht erscheint Droysen, der in seiner „Historik“ das Problem des geschichtlichen Verstehens so klar und scharf umreisst wie kein anderer Historiker, in der W.schen Darstellung als Höhepunkt. Für ihn konnte W. bisher von der Forschung noch nicht benutztes Material heranziehen. Schade, dass Sybel so kurz behandelt wird und dass W. gerade da aufhört, wo es interessanter werden könnte;

denn die Meinung Sybels, dass es religiöse und atheistische, protestantische und katholische, liberale und konservative, aber keine objektive, blut- und nervenlose Historiker gebe, enthält eine grosse Menge von Fragen, die uns gerade heute wesentlich sind. Oswald Bieber (Berlin).

Thyssen, I., *Ueber die Voraussehbarkeit geschichtlicher Ereignisse. In : Schmollers Jahrbuch,* 56. *Jahrgang* 1932, *II. Halbband, S.* 665-678.

Heussi, Karl, *Die Krisis des Historismus. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1932. *(IV u.* 104 *S.; RM.* 4.20*)*

Thyssen gibt in seinem Aufsatz über die Voraussehbarkeit geschichtlicher Ereignisse die theoretische Möglichkeit der Voraussicht zu, schränkt sie aber dann praktisch wieder so weit ein, wie man es von einem Autor erwarten kann, der vor mehreren Jahren ein Buch über die Einmaligkeit der Geschichte geschrieben hat. Er kommt zu der problematischen Schlussformel, „dass das geschichtliche Wissen es mit lauter einzigartigen Tatsachen zu tun hat, dass es dennoch geschichtliche Gesetze oder Regelmässigkeiten gibt (die aufzufinden Aufgabe generalisierender Geschichtsbetrachtung ist) und dass dennoch mit einer Unterwerfung aller geschichtlichen Verläufe unter solche Gesetze nicht gerechnet werden kann, vielmehr diese wesensmässig zum grossen Teil unvoraussehbar sind und bleiben werden".

In der Einleitung zu seiner reizvollen Untersuchung trägt Heussi zur Klärung des Historismusproblems bei. Ob aber sein Vorschlag, unter Historismus die Geschichtsschreibung um 1900 zu begreifen, Aussicht hat, sich durchzusetzen, scheint mir zweifelhaft. Besonders diejenigen, die seit Troeltsch unter Historismus die „grundsätzliche Historisierung unseres Wissens und Denkens" verstehen, werden wohl kaum auf den Vorschlag Heussis eingehen. In den Mittelpunkt seiner Studie stellt H. die Frage, inwieweit die grosse geistige Krisis der letzten Jahrzehnte den Historismus im Sinne der um 1900 üblichen Auffassung der historischen Wissenschaft erschüttert oder verändert hat. Er zeigt dann unter anderem, wie gerade die weltanschaulichen Voraussetzungen, auf denen jener Historismus beruhte, durch die Krisis teils aufgelöst und umgebildet worden sind. Namentlich hebt er hervor, dass der um 1900 in der Historie herrschende Objektivismus in dem Sinne, als ob der Historiker es mit einem „ein für allemal eindeutig strukturierten Gegenüber" zu tun habe, von dem zum Durchbruch gekommenen Perspektivismus zerstört worden ist. Dieser betont mit Scheler das Unfertige des historischen Tatbestandes bis zum Ende der Geschichte und sieht die fertig geglaubte Vergangenheit von den auf sie zurückwirkenden Mächten der Gegenwart und Zukunft in Fluss gehalten ,was H. veranlasst, von einer „fliessenden Vergangenheit" zu reden.

Oswald Bieber (Berlin).

Taylor, Hugh, *History as a Science. Methuen. London* 1933. *(138 p.; 7 s. 6 d.)*

Deux facteurs principaux ont contribué au progrès de l'humanité : le désir de connaître et le désir d'influencer la conduite des hommes. Ces deux facteurs s'opposent souvent, c'est la raison pour laquelle les sciences historiques ont si peu avancé. L'historien s'arrête à des considérations morales et politiques qui l'écartent de la stricte recherche scientifique. L'auteur étudie ensuite le gouvernement, la guerre et la révolution au point de vue de la méthode historique inductive. Malheureusement, cette méthode est mal définie, et les résultats auxquels elle aboutit, dans ce livre du moins, sont loin de ce que nous avait fait espérer la critique des méthodes antérieures. C'est ainsi que T. croit nous apprendre quelque chose en affirmant que les excès révolutionnaires sont dus d'une part à l'abolition du contrôle politique et d'autre part à une certaine mentalité perverse.

Raymond de Saussure (Genève).

Giddings, Franklin Henry, *Civilization and Society; ed. by Howard W. Odum. Henry Holt and Co. New York* 1932. *(X u. 412 S.; $ 2.50)*

G., einer der bedeutendsten Soziologen Amerikas, war auch einer der besten Lehrer. Entspricht es schon dem Wesen der amerikanischen Soziologie überhaupt, möglichst abstrakte Betrachtungen zu vermeiden und selbst auf Kosten der Systematik schlicht und anschaulich die Elemente und Beziehungen innerhalb des sozialen Lebens aufzudecken, so ist G. ein Meister in dieser Kunst, wenn uns auch manche der von ihm verwandten Beispiele lediglich illustrative Bedeutung zu haben scheinen. „Civilization and Society" ist die verarbeitete Nachschrift einer Vorlesungsreihe, die G. am Teachers College, New York, 1924-26 gehalten hat. Plan und Vorarbeit leistete er selbst noch vor seinem Tode, fertig gestellt wurde es von H. W. Odum.

Die Gesellschaft ist für G. die Grundlage jeder kulturellen Entwicklung. Er prüft Entstehung und Wesen der verschiedenen Gesellschaftsformen, den Boden, den sie für die Kultur abgeben, wägt Erbmasse gegen Erziehung durch Umweltsfaktoren und kommt in seiner Analyse demokratischer Länder schliesslich zu der Überzeugung, dass eine Demokratie mit absoluter Gleichheit, d. h. mit gleichmässiger Beteiligung an der Regierung nicht möglich und nicht wünschenswert ist. Er bekennt sich vielmehr dazu, dass eine Aristokratie das erstrebenswerte Ziel sei, nicht aber eine Aristokratie, die durch Priviligien die Führung erhält oder kraft der Herrschaft der Klasse, zu der sie gehört, sondern auf Grund ihrer erwiesenen Fähigkeiten, sei es nun, dass diese durch natürliche Veranlagung oder durch besonders sorgfältige und wertvolle Erziehung hervorgerufen wurden. — In einem Kapitel über die Klassenfrage sucht er die sozialistische Lehre sodann mit folgender Feststellung zu erledigen : die Arbeiterorganisationen hätten darauf bestehen sollen, dass ihre Anhänger die vollkommenste und technisch beste Ausbildung erhielten, damit der Arbeitgeber nirgends so gut geschulte Arbeitskräfte hätte erhalten können wie hier. Erst die letzte Generation hat sich das zum Ziel gemacht, und mehr als durch irgend eine andere

Massnahme ist die organisierte Arbeiterschaft dadurch gefördert worden. Die Entwicklung zum „collective bargaining" musste kommen. — G. hat die Ereignisse der letzten Monate nicht erlebt, die seine Ansichten hätte korrigieren können, vielleicht aber wäre ihm auch Roosevelts NRA gerade als höchste Entwicklung seiner Anschauungen erschienen.

Margareta Lorke (Berlin).

Cooley, Charles Horton, *Introductory Sociology. Ch. Scribners Sons. New York* 1933. *(XIV u.* 516 *S.;* $ 3.50*)*

Ein mehr als zur Hälfte aus Cooleys „Human Nature and the Social Order" und „Social Organization" zusammengestelltes Schulbuch, um Studenten auf dem Weg über die Psychologie in soziale Probleme einzuführen. Im Geiste C.s introspektiv gehalten, trägt es dem neuen Material über die Entwicklung der Biologie und Sozialpsychologie nach dem Tode des Verf. sowie den neuen Begriffen, die gerade während der letzten Jahre in Gebrauch gekommen sind, Rechnung. Ist das Werk auch ein gutes Unterrichtsbuch, so wird der fortgeschrittene Soziologe doch immer zu C.s Originalarbeiten greifen. C. war in mancher Beziehung einer der Soziologen, die als erste nachdrücklich auf die Notwendigkeit realistischer Forschungen hinwiesen. Margareta Lorke (Berlin).

Hurst, C. C., *The Mechanism of Creative Evolution. Cambridge University Press. London* 1932. *(pp. XXII &* 366 ; *sh.* 21.—*)*

The author deserves our gratitude for the trouble which he has evidently taken with the selection and design of the pictorial matter, and the publishers may be congratulated on the high quality of its production. Aside from this merit it may be said that readers with a thorough grasp of genetic principles derived from the earlier texts of Morgan, Punnett or Crew will find no difficulty in recognising the type of evidence which leads to the more recent results. Of these Dr. Hurst gives a liberal and eminently readable survey. With this qualification the greater part of the book may be said to be an attractively written account of advances which are not accessible without consulting original sources.

Because of its affiliations with the humanities in the early days of the evolutionary controversy, writers on heredity find it difficult to refrain from trespassing into sociological fields. Their exploits in that domain are rarely felicitous and have often been inept. Dr. Hurst deserves to be congratulated for refraining from committing to print his reflections upon his fellow Man. Unhappily his restraint is amply compensated by the rather unusual confidence with which he writes about his Creator, thinly disguised in the final chapter as disembodied thought. Disembodied thought appears to be the material of which the human body will be composed when it is no longer human and no longer a body. Then evolution will have done its worst, or as Dr. Hurst feels, its best.

Lancelot Hogben (London).



Jaspers, Karl, *Max Weber. Deutsches Wesen im politischen Denken, im Forschen und Philosophieren. G. Stalling. Oldenburg* 1932. *(79 S.; RM.* 1.—*)*

„Er reicht scheiternd die Fackel", heisst es hier von Max Weber. Wenn so die verborgene Geschichte als Kette jeweils einsamer, immer scheiternder „Existenzen" erscheint, von welchen Max Weber „der Letzte" gewesen ist — so bleibt doch jene Fackel dunkel, und ihr Versprechen auf Licht und Zukunft versagt sich im gleichen Atemzug selbst die Erfüllung : denn das Scheitern selber soll hier die letzte (existentielle) Wahrheit heissen und bleiben. Eine merkwürdige Art von Distanz nimmt der Darstellende zum Dargestellten ein : weder ist er ihm so nah, dass er in benennbaren Sachen und Aufgaben einen Weg mit ihm ginge — noch auch so fern, dass er eine philosophische Kritik seiner Erscheinung und seines Werkes zu leisten vermöchte. Vom „politischen Denken" und vom „Forschen" wird nur kurz das Wesentliche mitgeteilt, Ergebnisse wie Voraussetzungen sind hingenommen und zerrinnen wieder zum abstrakten Schemen einer wenn auch „leidenschaftlich" ergriffenen „Geschichtlichkeit" überhaupt, sobald man zum dritten Teil, zum „Philosophieren" kommt. Und es ist nur die Besiegelung solchen Zerrinnens der wirklichen Geschichte wie des wirklichen Menschen, wenn man hier in der letzten Instanz nun an das grauenhafte Bild verwiesen bleibt, mit dem J. sich das Ziel erst eigentlich zu stecken meint : „Es kommt darauf an, durch diesen Mann hindurch in den Ursprung des menschlich Möglichen zu sehen ..." .— Ein Täufer Johannes, in der Gebärde des Hinweisens erstarrt. Er spricht „Siehe", aber ohne Hoffnung und Vermögen, selber zu sehen noch sehen zu machen.

Sonderbar genug, dies in einer Schriftenreihe zu finden, welche dem „nationalen Lebenswillen" eine „Zielsetzung" zu geben unternimmt.

Adolf Berger (München).

Psychologie.

Karpf, Fay, *American Social Psychology; its Origins, Development and European Background; with a Foreword by Ellsworth Faris. Mc Graw-Hill Book Co. New-York* 1932. *(461 p.; $ 3.50)*

Ce livre, qui est un exposé historique, se laisse mal résumer. Il est composé de deux parties. La première est consacrée à la psychologie sociale en Europe. L'auteur y étudie d'abord l'influence qu'ont exercée dans ce domaine les philosophies de Hegel, Comte et Spencer. Ensuite, K. expose les principaux systèmes des sociologues allemands, français et anglais. La seconde partie de l'ouvrage est consacrée aux sociologues américains, depuis L. F. Ward et William James, jusqu'aux contemporains. Utile par ses exposés de la pensée d'autrui, ce livre ne contient guère d'idées originales. Il se termine par une abondante bibliographie.

Raymond de Saussure (Genève).

Radin, Paul, *Social Anthropology. Mc Graw-Hill Book Co. New-York* 1932. *(XII & 432 p. ; $ 3.50)*

L'auteur commence par passer en revue les différentes théories ethnologiques de ces cent dernières années. Il critique vivement le point de vue biologique des évolutionistes tels que Tylor ou Spencer. A Bastian, il reproche sa théorie des idées élémentaires. Il s'oppose aux idées sociologiques de Durkheim, qui ont élevé au rang d'un dogme la contrainte sociale chez le primitif. Il conteste à Lévy-Bruhl que la mentalité prélogique soit caractéristique des sociétés inférieures. Enfin, il considère comme trop hardies les théories psychologiques de Freud, Rivers et Jung.

R. s'efforce ensuite, dans une série de chapitres, d'exposer des faits sans théorie. De ceux-ci doit ressortir que les primitifs, loin de vivre tous sous une dure contrainte sociale, ont connu les organisations politiques les plus diverses : les Aruntas ont une simple organisation démocratique, les Iroquois ont une fédération de communautés démocratiques, la démocratie est organisée chez les Winnebago ; tout à l'opposé se trouve la monarchie théocratique des Incas. Dans un second chapitre, Radin oppose les Omaha, dont les coutumes ne sont pas organisées, aux Yoruba, par exemple, qui connaissent une vraie procédure légale. Des variations tout aussi grandes se trouvent dans l'organisation économique ou industrielle de la vie. De même en matière de religion, nous trouvons tous les degrés de passage, depuis les rituels jusqu'aux dieux individuels.

Raymond de Saussure (Genève).

Gillin, John Lewis, *Social Pathology. The Century Co. New York* 1932. *(VII u.* 612 *S. ; $ 3.75)*

Mangold, George B., *Social Pathology. The MacMillan Co. New York & London* 1932. *(XXII u.* 736 *S. ; $ 3.—, sh. 15.—)*

Der Umfang beider Werke und die Fülle ihres Inhalts verbieten eine eingehende Wiedergabe oder gar detaillierte Kritik. Gillin behandelt auf etwa sechshundert Seiten : die Pathologie des Individuums (Krankheiten, Geistesstörungen, Suicid etc.), die Pathologie der familiären Verhältnisse, aus der die weitgehenden Desorganisationserscheinungen der Familie klar hervorgehen, die Pathologie der sozialen Organisation, die Pathologie der ökonomischen Beziehungen, im besonderen Armut und Arbeitslosigkeit, und schliesslich die Pathologie der kulturellen Organisation. Sehr wichtig erscheinen die Zusammenhänge zwischen moralischer Desorganisation und Rationalisierung der Arbeit.

Mangold erbringt ebenso wie G. eine Fülle von Beweisen für die schweren Mängel des heutigen gesellschaftlichen Systems, bleibt aber hinter ihm in der Erfassung der Pathologie der Grundstruktur des Kapitalismus zurück. Zu einer Aufstellung der Einkommensverteilung Amerikas wird gesagt : „Die Macht, die von einer kleinen Klasse ausgeübt werden kann, geht aus der Statistik hervor. Obwohl diese ungleiche Verteilung des Reichtums nicht schlimmer ist als in anderen Ländern, können Vergleiche unserem Problem nicht abhelfen. Sie zeigen nur, dass das Problem ein allgemeines ist". Der Schluss des Werkes klingt in eine Hoffnung auf

den Plan des Präsidenten der Vereinigten Staaten aus. Im übrigen : „No satisfactory answer can be made.“ Und Gillin meint am Schluss, dass man nur warten könne und den Prozess ablaufen lassen müsse, wie er läuft, bis die Psychologie der sozialen Beziehungen uns die nötige Einsicht geliefert haben werde.

Die gesellschaftlichen Übel sind in diesen Büchern aneinandergereiht, genau und gewissenhaft aufgezählt, aber beide ermangeln einer umfassenden Theorie der Gesellschaft. Trotzdem sind Werke dieser Art als Materialquellen für die Beurteilung der Grundlagen der Gegenwart sehr wichtig.

Wilhelm Reich (Kopenhagen).

Lorenz, Eduard, *Zur Psychologie industrieller Gruppenarbeit. J. A. Barth. Leipzig* 1933. *(*45 *S.; RM.* 2.40*)*

Die Reihe der von Lipmann und Stern herausgegebenen „Schriften“ schliesst mit einer sehr interessanten Untersuchung über Arbeiterinnen, die teils in Gruppen-, teils in Einzelarbeit, meist im Akkordlohn mit der Konfektion von Turnschuhen beschäftigt waren. Es ergab sich u. a., dass der Produktionsanteil je Arbeiterin einer Gruppe sehr viel grösser ist als die Leistung je einer Einzelarbeiterin. Trotz der bei der Gruppenarbeit erzielten Mehrverdienste waren die meisten Arbeiterinnen, besonders die jüngeren, der Gruppenarbeit abgeneigt, aber nicht wegen der damit verbundenen Arbeitsteilung. Werden eine gute und eine schlechte Einzelarbeiterin an einen Tisch zusammengesetzt, so tritt eine Angleichung ihrer Leistungen ein. Arbeiten ungleiche Gruppen nebeneinander, so wird die Leistung einer guten Gruppe zwischen zwei schlechten verschlechtert, die Leistung einer schlechten zwischen zwei guten verbessert, aber nur wenn die Leistungsunterschiede gross sind ; annähernd gleich gute oder gleich schlechte Gruppen beeinflussen einander nicht.

Otto Lipmann (Neubabelsberg).

Giltay, H., *Sociaal-Cultureele Vernieuwing en Psychoanalyse (Sozial-kulturelle Erneuerung und Psychoanalyse). Van Loghum Slaterus Uitgeversmaatschappij N. V. Arnhem* 1933. *(*164 *S.; hfl.* 2.20*)*

Die Schrift stellt einen Versuch dar, die Psychoanalyse auf die Gesellschaft anzuwenden. Leider wird dabei der Psychologie eine Stellung zugewiesen, welche die Bedeutung des wirtschaftlichen Faktors für die gesellschaftlichen Beziehungen völlig verkennt. Die marxistische Theorie, die G. öfters bespricht, wird unklar interpretiert. Obwohl G. die Klassenstruktur der heutigen Gesellschaft nicht leugnet, verurteilt er den Marxismus, dessen Theorie auf der Auffassung triebmässiger Klassenneigungen beruhe. An Stelle dieser Anschauungen fordert der Verf. eine komplexfreie sozialistische Theorie. — Interessant ist seine Anwendung des Begriffes des Vaterkomplexes auf die Klassenunterschiede und auf das Problem ihrer Aufrechterhaltung.

Andries Sternheim (Genf).

Pfänder, Alexander, *Die Seele des Menschen. Versuch einer verstehenden Psychologie. Max Niemeyer. Halle* 1933. *(VIII u.* 416 *S.; RM.* 9.—, *geb. RM.* 10.80*)*

P. will gegenüber den analytischen Richtungen der neueren Psychologie eine „synthetisch-makroskopische" geben, die in einer verstehenden Erkenntnis des „Wesens" und „Sinnes" der Seele gipfeln soll. Nach einem Überblick über alle Dimensionen des Seelenlebens und seine „Triebe" wird eine Idee der Seele entworfen : „Die Seele des Menschen ist ein eigenartiges unkörperliches, seelisches, reflexives, personales, ethisches Lebewesen, das wesentlich weltliches Gliedwesen und göttliches Geschöpfwesen ist, das sich durch Mithilfe seines freitätigen Ich fortschreitend, in einer bestimmten Melodie der Entwicklungsstufen, und stationär auszeugt und einen Nachklang seiner durchlaufenen Entwicklungsmelodie in sich aufbewahrt". — Wie in dieser „Wesensbestimmung" jedes einzelne Moment entweder angreifbar oder unverbindlich-leer ist, so ist vollends die Deduktion aller seelischen „Organe" und „Bezirke" als aus dem Wesen der Seele mit „einsichtiger Notwendigkeit" folgend nur durch eine Kette von Tautologieen möglich. Der befremdlichen Methode, wirklich einsichtige Sachverhalte zu Pseudoproblemen zu verwirren, indem sie erst mühsam aus einem vorausgesetzten „Wesen" der Seele „erklärt" werden, entspricht das Abschneiden aller wirklichen Probleme durch Scheinlösungen. So werden je fünf transitive und reflexive Triebe aufgestellt, die alle aus einem „Urtrieb" entspringen, der der menschlichen Seele „selbstverständlich" ist : der Urtrieb nach „fortschreitender Selbstauszeugung".

Durch die Aufstellung beliebiger seelischer Triebe oder gar Urtriebe wird für ein psychologisches Verständnis nicht viel gewonnen (um so weniger, als P. die seelischen Triebe von allen leiblichen scharf unterschieden wissen will, ohne die Frage nach der Möglichkeit oder der Seinsweise seelischer Triebe in zureichender Weise zu stellen). Das unkritische Haltmachen beim Trieb-Begriff ist eine der schwerwiegendsten Verfehlungen der neueren Psychologie. Alle Fehlinterpretationen sind schon mit P.s Ansatz der menschlichen Seele selbst gegeben : er nimmt sie als ein „pures", ihrem Wesen nach vom Leib und der „Welt" getrenntes „Lebewesen", zu dem erst der eigene Leib und die Welt „hinzukommt". Die grotesken Vorstellungen, die sich hieraus ergeben, seien durch zwei Beispiele beleuchtet : man „braucht nicht besonders tief in das Wesen der menschlichen Seele einzudringen, um sogleich zu erkennen, wie sonderbar und durchaus nicht selbstverständlich es für eine pure Seele ist, sich um leiblich-sinnliche Güter und um leiblich-sinnliche Übel überhaupt zu kümmern". Und : „Nun ist im Normalfall mit dem Leibkeim ein Seelenkeim vereint. Es sei dahingestellt gelassen, ob diese Vereinigung erst in einem bestimmten Zeitpunkt eingetreten ist oder ob sie von Anfang an bestanden hat... Auf jeden Fall besteht bei dem Menschen eine gewisse Vereinigung von Leibkeim und Seelenkeim, und sie muss bestehen, wenn der Seelenkeim in dieser Welt zur Auszeugung gelangen soll". Herbert Marcuse (Genf).

Argelander, Annelies, *Selbstbeurteilung und Fremdbeurteilung von Persönlichkeitseigenschaften. Zeitschrift für Psychologie,* 127 (1-3) 1932, *S.* 16-41.

Wolff, Werner, *Selbstbeurteilung und Fremdbeurteilung im wissentlichen und unwissentlichen Versuch. Psychologische Forschungen,* 16, 1932, *S.* 251-328.

Wolff, Werner, *Charakterologische Deutung eines Handlungsablaufs. Zeitschrift für angewandte Psychologie,* 43 (1/2) 1932, *S.* 100-118.

Dirks, Heinrich, *Experimentelle Untersuchungen des sozialen Verhaltens. ZAngPs,* 43 (3/4) 1932, *S.* 193-270.

In der kleinen Untersuchung von Argelander wird gefragt, inwieweit 1. die Selbstbeurteilung einer Person hinsichtlich bestimmter Persönlichkeitseigenschaften mit dem Urteil übereinstimmt, das andere Personen über sie abgeben, und wodurch die Abweichungen der Selbstbeurteilung von der Fremdbeurteilung zu erklären sind ; inwieweit 2. die Urteile, die jemand über andere Personen abgibt, von den Eigenschaften beeinflusst sind, die die urteilende Person selbst besitzt oder zu besitzen meint. Die Beurteiler waren Schüler einer Wohlfahrtsschulklasse (22-40-jährig) ; sie hatten sich gegenseitig und dabei auch selbst nach bestimmten vorgegebenen Eigenschaftspaaren (ruhig-lebhaft, ehrgeizig-nicht ehrgeizig, mitteilsam-verschlossen, egoistisch- nicht egoistisch, ungeduldig-nicht ungeduldig etc.) zu charakterisieren. Es zeigte sich 1. eine allgemeine Tendenz, sich selbst günstiger zu beurteilen, als der Betreffende von anderen Personen beurteilt wurde, bei solchen Eigenschaften, die eindeutig positiv bewertet wurden (nicht egoistisch, leicht versöhnlich) ; 2. die Tendenz, sich bezüglich der für den Beruf wichtigen Eigenschaften (guter Menschenkenner, resolut) günstiger zu beurteilen ; 3. eine Tendenz, sich nicht als allzu unkompliziert hinzustellen (die Beurteiler bezeichnen sich gern als empfindlich, mit sich selbst nicht zufrieden und wenig gesellig) ; 4. eine Tendenz zur Betonung der Emotionalität (man beurteilt sich selbst als lebhafter und stärker gefühlsmässig handelnd, als es nach dem Urteil der Klassengenossen den Anschein hat). Die im ganzen klare Arbeit bringt im wesentlichen auch sonst schon geläufige Erfahrungen und Erwartungen in statistischer Behandlung zur Darstellung.

Dagegen enthält die Untersuchung von Wolff zum gleichen Thema einen wirklich vorwärtstreibenden experimentellen Befund. W. untersucht das Verhältnis von Fremdbeurteilung und unwissentlicher Selbstbeurteilung, die sich in ihren psychologischen Bedingungen also nur durch die grössere Vertrautheit mit dem eigenen Charakter von der Fremdbeurteilung unterscheidet. Das Beurteilungsmaterial war ausserdem unmittelbar physiognomischer Natur ; es mussten der Untersuchung solche charakterologischen Äusserungen zugrundegelegt werden, die beurteilt werden konnten, ohne dabei sogleich als die eigenen erkannt zu werden. Als geeignet erwies sich die phonographische Wiedergabe der Stimme, ferner die Abbildung der Hände, der Profilumriss und im beschränkten Masse die Nacherzählung eines Textes durch die zu charakterisierende Person.

Erwartungsgemäss gelingt die Selbsterkennung an den Profilumrissen und den Händen ebenso oft, an den Nacherzählungen sogar weit häufiger als die Fremderkennung. Von allgemeiner Bedeutung ist jedoch, dass sich für sämtliche untersuchten Ausdrucksarten die Tendenz nachweisen liess, die eigene Äusserung auch unwissentlich zu günstig oder zu schlecht, jedenfalls affektiver und ausführlicher zu beurteilen als die fremde. Dagegen verhält sich der Beurteiler seinem eigenen charakterologischen Ausdruck gegenüber genau so, wie er sich sonst im Leben sich selbst gegenüber verhält : ohne seine Stimme etwa als die seinige erkannt zu haben, beurteilt er sie doch so, als ob er sie erkannt hätte. — Die Arbeit zeichnet sich durch die Vorbildlichkeit ihrer methodischen Gesichtspunkte aus.

In einer zweiten kleinen Studie liefert Wolff andeutungsweise einen Beitrag der Bewegungspsychologie zur experimentellen Charakterologie. Die zu charakterisierenden Personen hatten eine bestimmte Handlung auszuführen, einen Ring von einem Stuhl zu nehmen und von einer bestimmten Stelle ihn auf eine Stange zuzuwerfen. Der Bewegungsverlauf wurde im Film festgehalten und darauf einigen Vpn mit der Instruktion vorgeführt, danach die betreffende Person zu charakterisieren. Es liess sich eine gute Übereinstimmung dieser Charakterisierungen durch die verschiedenen Beurteiler feststellen. In der Arbeit selbst finden sich nun einzelne Bewegungsmomente der entscheidenden Handlungsphasen herausgegriffen. So ist etwa die charakteristische Art der Aufnahme der aufgegebenen Handlung von verschiedenen Personen im Filmausschnitt vergleichsweise nebeneinandergestellt. Es wird nun gefragt, ob aus dem bisherigen Bewegungsablauf das nun folgende Verhalten vorausgesehen werden kann. Tatsächlich stimmen auch die Vorhersagen mit dem wirklichen Verlauf in der dritten Handlungsphase, der abschliessenden Ausführung der aufgegebenen Leistung, gut überein. Schliesslich lässt sich W. von seinen Beurteilern angeben, welches Verhalten der beurteilten Personen auf Grund des vorgeführten Bewegungsausdruckes in verschiedenen anderen prägnanten Lebenslagen zu erwarten sei (bei Gefahr, in erotischen und sonstigen Objektbeziehungen). Diese Angaben stimmen ebenfalls gut überein mit dem Charakterbild, das sich im lebendigen Verkehr mit der betreffenden Person ergibt. Abschliessend wird über den Zusammenhang dieser Ergebnisse mit Versuchen bei unwissentlicher Selbstbeurteilung berichtet. — Die Studie stellt ein Programm für zukünftige systematische Arbeit dar.

Dierks untersucht kritisch die Brauchbarkeit bestimmter experimenteller Charaktertests, die auf Grund der Zwei- oder Mehrpersonenmethodik von Henning ausgearbeitet worden sind, um u. a. die Führereigenschaften der Prüflinge einer objektiven psychotechnischen Beurteilung zu unterwerfen. Er kommt auf Grund eingehender psychologischer Analysen der untersuchten Testsituationen sowie der zahlenmässigen Auswertung der Testergebnisse zu dem Schluss, dass die bisher angewandten quantitativen Gesichtspunkte für eine einwandfreie Beurteilung sozialer Charaktereigenschaften noch nicht brauchbar sind. Er stimmt jedoch grundsätzlich der Einsicht Hennings zu, nach der Charaktereigenschaften überhaupt nur aus dem Verhalten eines Individuums anderen gegenüber

beurteilt werden können, und betrachtet daher die Einführung der Mehrpersonenmethodik als einen erheblichen Fortschritt der experimentellen Charakterforschung. Friedrich Winkl (München).

Alverdes, Friedrich, *Die Tierpsychologie in ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen. C. L. Hirschfeld. Leipzig* 1932. *(VIII u.* 120 *S.; RM* 4.—*)*

Der vorliegende Entwurf einer Tierpsychologie und ihrer Beziehungen zur Psychologie des Menschen gründet sich auf die Fiktion der Ganzheitlichkeit der Lebensprozesse. Der Versuch, das methodologisch bisher vollkommen heterogene Gebiet auf den Nenner einer phaenomenologisch orientierten Verhaltenspsychologie zu bringen, erscheint im ganzen geglückt, obgleich wohl der hier vertretene Ganzheitsbegriff nicht allen Einwänden standhalten dürfte.

Bezeichnend für die strenge Durchführung dieser Form der Verhaltensuntersuchungen ist, dass auch in der Bearbeitung der Tiersoziologie nach Ursachen für die beschriebenen Formen der Sozietäten gar nicht gefragt wird. Umwelt und Individuum werden einander nicht gegenübergestellt. Vielmehr werden Tierehe, Tierfamilie und Tiergesellschaften in Konsequenz der vertretenen Anschauung als „überindividuelle Ganzheiten" betrachtet. Sie sind gekennzeichnet durch eine Instinktqualität, die sich auf Lebewesen derselben Art oder fremder Arten (Symbiose) richtet. In solchen Fällen redet man „von echten Verbänden oder Sozietäten im Gegensatz von zufälligen Ansammlungen". Jeder Spezies kommt ein eigenes soziales Bild zu. — Auch die menschliche Sozietät ist, zum mindesten in ihren Grundvoraussetzungen, nach dieser Ansicht nicht kausal ergründbar. So stellt sich z. B. das Eheproblem folgendermassen: „Wir haben uns vorzustellen, dass in jenen weit zurückliegenden Zeiten, als der Mensch psychisch über die Tierwelt hinauswuchs und zum heutigen Menschen wurde, bei ihm Ehe, Familie und Gesellschaft schon gegeben waren; und als der Mensch dann begann, über sich selbst zu reflektieren, da blieb ihm nur noch das eine übrig, diese bereits vorhandenen Institutionen durch rationalistische Überlegungen nachträglich zu sanktionieren."

Gustav Bally (Zürich).

Geschichte.

Mornet, Daniel, *Les Origines intellectuelles de la Révolution française.* 1715-1787. *Armand Colin. Paris* 1933. *(552 p.; frs. fr. 60.—)*

L'un des hommes qui connaissent le mieux la littérature française du XVIIIe siècle est à coup sûr M. Daniel Mornet. Il était donc particulièrement préparé à analyser les origines de la Révolution française, envisagées sur le plan intellectuel, et c'est l'objet de ce massif ouvrage, où les causes subjectives du grand phénomène politique et social considéré sont étudiées en douze chapitres extrêmement denses et nourris d'une documentation, dont les 1.576 titres de la bibliographie et les références bloquées aux

pages 481-501 donneront une idée. Notons tout de suite que la documentation de M. Mornet se limite aux sources imprimées, et, sans doute, une enquête dans les archives publiques ou privées touchant le mode de diffusion des idées pré-révolutionnaires eût, pour son sujet, fourni des éléments utiles. Son livre pourra, à cet égard, servir de guide aux travailleurs qui voudront entreprendre des recherches régionales ou plus resserrées dans le temps. Je crois, à ce sujet, que M. Daniel Mornet aurait dû se préoccuper de justifier plus fortement la date initiale de son travail : il l'a fait pour la date terminale, 1787 s'expliquant, selon lui, par le fait que, l'année suivante, c'est l'action, l'action révolutionnaire qui commence. Encore, sur ce point, pourrait-on lui chercher un peu noise, car combien d'exemples lui-même donne-t-il de rebellions, de mouvements révolutionnaires au cours du xviiie siècle ! Quant à l'année 1715, elle marque bien, avec la disparition de Louis XIV, la fin d'un système qu'il aurait fallu définir ; mais, en réalité dans l'histoire des idées, elle a, sans doute, moins de valeur que l'apparition du *Discours sur la méthode* ou celle des *Provinciales*. Dernière observation préliminaire : la Révolution française n'est pas un phénomène purement français ; elle est cosmopolite, dans ses origines, comme dans ses effets ; elle plonge dans l'ensemble des réalités historiques européennes dont la plus caractéristique en est le despotisme éclairé, et il aurait été bon de le dire, de souligner ce que la pensée pré-révolutionnaire française devait à l'étranger, ce que l'étranger lui-même a emprunté à l'idéologie française. Autre question, dira-t-on, peut-être, mais dont, cependant, il eût fallu, au moins dans l'introduction ou la conclusion, souligner le sens et l'importance.

„Quel a été exactement le rôle de l'intelligence dans la préparation de la Révolution ? Quelles ont été les idées des grands écrivains ; quelles ont été celles des écrivains de second, de troisième ou de quatrième ordre, puisque ceux qui sont pour nous du dixième ordre ont été parfois, pour les contemporains, du premier ? Comment les uns et les autres ont-ils agi sur l'opinion publique générale, sur ceux qui n'étaient pas des gens de lettres, des gens de métier ? Comment, dans quelle mesure la diffusion s'est-elle faite au fur et à mesure que l'on s'enfonce plus profondément des classes très cultivées vers les bourgeois, les petits bourgeois, le peuple ; au fur et à mesure qu'on s'éloigne de Paris vers les provinces les plus lointaines ? En un mot, comment d'innombrables Français ont-ils réfléchi à la nécessité de réformes profondes et à la nature de ces réformes ?" Telles sont les questions qu'aborde et traite M. D. Mornet.

Les premières affirmations apparaissent jusqu'en 1748. Contre l'idéal étroitement catholique et absolutiste du règne finissant, l'instinct et l'intelligence se dressent, les idées nouvelles, utilisant les malaises de toute espèce qui se manifestent pendant la Régence, se diffusent, et M. Mornet, dès cette période, se préoccupe des deux modes de diffusion qui auront, plus tard, une action de plus en plus vaste et de plus en plus profonde : les journaux et l'enseignement secondaire ; il y faut joindre, plus tard aussi, les groupements tels que les salons, les académies et ces fameuses sociétés de pensée et ces loges maçonniques auxquelles certains historiens médiocrement objectifs ou passionnés ont voulu faire un sort particulier dans l'explication générale de la Révolution. C'est de 1748 à 1770 que l'offensive est générale,

ouverte. La généralisation de la critique est un fait frappant : par les journaux, par l'enseignement, il atteint des couches sociales que les écrivains, tout d'abord, ne pouvaient toucher, et, par quelques exemples concrets, — méthode d'échantillonnage que M. D. Mornet reprend heureusement dans la dernière partie de son ouvrage, — l'auteur nous fait comprendre et comme sentir les effets de la propagande „philosophique".

Cette dernière partie est consacrée à „l'exploitation de la victoire", entre 1771 et 1787. C'est en effet l'époque de la grande diffusion, avec les grandes audaces. C'est ici que se placerait aussi l'influence des idéologies étrangères, non seulement celle de la Révolution américaine, qu'étudie, en effet, M. Mornet, mais celle des Anglais, chez lesquels, Marat, comme vient de le montrer M. Walter, a mis au point certaines de ses idées, celle de ce qu'on peut tout de même appeler l'Italie, où le mouvement janséniste, d'origine française, reflue sur la France. M. Mornet montre, justement, par contre, que c'est dans cette vaste chaudière en ébullition que les futurs chefs révolutionnaires puisent la partie essentielle de leur nourriture intellectuelle et sentimentale. Mais ils ne sont pas seuls à le faire, et par la voie des libellés, des placards, ajoutons des chansons, le peuple, je veux dire les milieux populaires sont eux-mêmes contaminés. La brutalité plébéienne, dont pp. 444 sqq. M. Mornet donne de si nombreux exemples réels, doit réagir non seulement aux souffrances et aux injustices de toute espèce dont le pouvoir est, après tout, responsable, mais aux accusations et aux dénonciations, fondées ou non, que la sensibilité et le manque de critique des classes populaires admettent telles quelles.

Ainsi est tout prêt le mécanisme intellectuel de l'époque de la Révolution elle-même. Il a été forgé par tous ces écrivains, grands et petits, dont M. Mornet s'est efforcé de définir l'action individuelle et collective. Et de fait, le beau livre qu'on doit à M. Mornet, quelle que soit la valeur des observations et des réserves qu'il m'a suggérées, a du moins ce mérite de montrer, comme il le dit dans sa conclusion, comment s'organise la France moderne, c'est-à-dire „un peuple qui ne veut plus se contenter de vivre, mais qui veut apprendre à réfléchir" : ainsi fournit-il une contribution importante à l'histoire de la Révolution française, comme la théorie générale de la Révolution tout court. Georges Bourgin (Paris).

Croce, Benedetto, *Storia d'Europa nel secolo decimonono. G. Laterza e Figli. Bari* 1932. *(368 S.; L. 25.—)*

Auch in der vorliegenden veränderten 3. Auflage seines Geschichtswerks findet C. den führenden Faden durch die europäischen Ereignisse des vorigen Jahrhunderts in den geistigen Kräften und sieht in der industriellen Revolution und in den technischen Fortschritten nur Tatsachen („fatti"), aber nicht Triebkräfte („fattori") der Geschichte. Als einen einheitlichen, seinem Wesen nach unendlichen Prozess, der auf die Verwirklichung der Freiheit zielt und sich gegen innere und äussere Hemmnisse mit wechselndem Erfolg durchsetzt, betrachtet C. die Geschichte. Diesem philosophischen Standpunkt entsprechend führt er als Einwand gegen eine materialistische Geschichtsauffassung die entmutigende Wirkung einer auf sie fussenden

historischen Darstellung an. Das geringe Gewicht, das C. wirtschaftlichen Tatsachen zuschreibt, lässt ihn die Bedeutung des scheinbar um ungeistige Güter gehenden Ringens der breiten Massen verkennen; die Geschichte kennt nicht nur die Solidarität jener dünnen Schicht, deren Ringen um die Freiheit geistigen Lebens C. in seinem Buch uns aufzeigt.

Oda Olberg (Wien).

Sullivan, Mark, *Our Times. The United States* 1900 — 1925. 4 *Vols Charles Scribner & Sons. New York & London* 1926 — 1932. *(pp.* 610, 668, 586 *&* 629 : $ 3.75, *sh.* 21.— *each)*

An easy way of learning the flow of recent American history, of recapturing the vivid events that pulsed through it, is to dip into Mr. Sullivan's five volumes or albums. They present in brisk and simple language, and in hundreds of illustrations, every phase of the rapidly changing life of America, during the last quarter of a century.

Many were the sources the author went to- newspapers, fashionplates, popular songs, slang, novels and old photographs. If it is said that the result is somewhat disordered and planless, the author may reply that such was the course of American history.

Interpretation, analysis, the evaluation of events only occassionally concern the author, although he wishes, he writes „to appraise the actors of history and their activities according to the way they affected the average man, the way he felt about them, the way in which he was influenced by his leaders, and in which he influenced them". He is happy if he registers the swift changes the years have seen, from the rise of Ford's flivver to the towering skyscrapers of Manhattan, and the reactions of the average man to these mighty events. In true democratic fashion, Mr. Sullivan's hero is the average man, and his epic, his daily life and his ultimate destiny. In so far as he is interpretive, Mr. S. is sensible if not profound. He realises that much of the distinctive characters of American life was due to its peculiar material conditions, and he also glimpses the fact that with the passing away of such economic advantages America possessed, a new situation is developing. J. Rumney (London).

Osthold, Paul, *Die Schuld der Sozialdemokratie. Verlag für Zeitkritik. Berlin* 1932. *(*264 *S.; RM.* 3.80*)*

Kloeber, Wilhelm von, *Vom Weltkrieg zur nationalen Revolution* 1914/1933. *R. Oldenbourg. München u. Berlin* 1933. *(*142 *S.; RM.* 1.80*)*

Koellreuter, Otto, *Vom Sinn und Wesen der nationalen Revolution. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*35 *S.; RM.* 1.50*)*

Wolf, Hans J., *Die neue Regierungsform des deutschen Reiches. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*44 *S.; RM.* 1.50*)*

Medicus, Franz Albrecht, *Programm der Reichsregierung und Ermächtigungsgesetz. Carl Heymanns Verlag. Berlin* 1933. *(*22 *S.; RM.* 0.80*)*

Kaisenberg, Georg, *Gleichschaltung der Länder mit dem Reich.* *Carl Heymanns Verlag. Berlin* 1933. (14 *S.*; *RM.* 0.60)

Schmitt, Carl, *Das Reichsstatthaltergesetz. Carl Heymanns Verlag. Berlin* 1933. (24 *S.*; *RM.* 0.80)

Koellreuter, Otto, *Die nationale Revolution und die Reichsreform. Carl Heymanns Verlag. Berlin* 1933. (20 *S.*; *RM.* 0.80)

Seel, Hanns, *Erneuerung des Berufsbeamtentums. Carl Heymanns Verlag. Berlin* 1933. (36 *S.*; *RM.* 1.—)

Wilhelm, Theodor, *Die Idee des deutschen Berufsbeamtentums. Ein Beitrag zur Staatslehre des deutschen Frühkonstitutionalismus. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. (64 *S.*; *RM.* 2.80)

Lange, Heinrich, *Liberalismus, Nationalsozialismus und bürgerliches Recht. Ein Vortrag. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. (37 *S.*; *RM.* 1.50)

Es entspricht der deutschen Neigung zu systematisieren, wenn in einer sehr grossen Anzahl von Schriften der Sinn der politischen Ereignisse darzustellen unternommen wird. Dabei wird nicht nur der geschichtliche Ablauf der letzten Jahre auf eine Formel gebracht, sondern es werden auch die verschiedensten Kulturbezirke unter dem Gesichtspunkt der neuen Staatsideologie betrachtet. Die hier zusammengestellte, wohl als typisch zu bezeichnende Literatur ist dem historischen und rechtlichen Sektor entnommen. Eine Übersicht über andere Bezirke soll folgen. Im wesentlichen beschränkt sich der Bericht auf eine Inhaltsübersicht; eine kritische Würdigung von soziologischen Gesichtspunkten aus bleibt vorbehalten.

In dem Ende 1932 erschienenen Buch von Osthold findet sich bereits die ganze Geschichtsbetrachtung des heutigen Deutschland entwickelt. Der Staat von Weimar muss sterben, weil er sich zum Werkzeug der internationalen proletarischen Revolution, deren Vorkämpfer die Sozialdemokratie ist, hat machen lassen. Die Sozialdemokratie ist zugleich der Treuhänder der französischen Interessen in Deutschland, die politische Fremdenlegion Frankreichs. Sie begeht Verrat an der Idee der nationalen Freiheit und Wehrhaftigkeit. Aber nicht nur den Staat zersetzt sie. In ihrem Streben, an die Stelle des politischen Machtstaates den sozialen zu setzen, zerstört sie auch die Wirtschaft. Daher die Alternative: entweder die Sozialdemokratie stirbt oder Deutschland.

Kloeber bemerkt im Vorwort, dass er sein Buch auf Anregung des bayerischen Kultusministers Schemm verfasst habe und dass es dem deutschen Lehrer die Unterlagen für den Geschichtsunterricht bieten solle. Diese sehen etwa so aus: Missgünstige Nachbarn haben Deutschland in den Weltkrieg verwickelt. Das deutsche Heer hat sich wundervoll geschlagen. Der mit Unterstützung der feindlichen Mächte geführte Dolchstoss der Marxisten hat das deutsche Volk um den Sieg betrogen. Nach dem Krieg nimmt die Katastrophenpolitik des „Systems" den Arbeitern das Recht auf Arbeit und Auskommen. Der Nationalsozialismus wird das Reich erneuern zu einem von der Nordsee bis zu den Karawanken und der Etsch gespannten Grossdeutschland. Dieses wird getragen sein von der

Idee der Wehrhaftmachung, des persönlichen Mutes und eines unbeirrbaren Wertmasstabes des deutschen Geistes. Um dieses Ziel zu erreichen, muss vor allem die Vormachtstellung der Juden in Deutschland vernichtet werden.

Koellreuter geht von der Einteilung der modernen Staaten in drei Staatstypen aus : der liberalen Demokratie, des nationalen Rechtsstaats und des bolschewistischen Staats als des „Nichtrechtsstaats". Deutschland rechnet er zu den nationalen Rechtsstaaten, die den eigentlichen Staatstypus des 20. Jahrhunderts bilden. Der Wandel Deutschlands von der liberalen Demokratie zum nationalen Rechtsstaat war dadurch bedingt, dass das liberale Staatsrechtssystem zu den eigentlichen Voraussetzungen jeden echten Staatslebens : „Blut und Boden" keine Verbindung mehr hatte. Es ist daher sozusagen sebstverständlich, dass der nationale deutsche Rechtsstaat auf einer völkischen Lebensordnung aufbaut. Die fremdrassigen Elemente müssen ausgeschieden werden. Die Repräsentation des neuen Staates geschieht durch den Führer, der den Volkswillen verkörpert und den Staat deshalb autoritär leiten kann. Die Freiheit im liberalen Sinne verliert ihre Bedeutung. Die Freiheit wird ausschliesslich aus den Lebensinteressen der Gesamtheit zu verstehen sein. So erklärt es sich nach K., dass der nationale Rechtsstaat einen eigenen, nationalen Sozialismus entwickeln kann.

Wesentlich scharfsinniger, wenn auch in manchem noch widerspruchsvoll ist die neue Staatsidee in der Arbeit des Frankfurter Privatdozenten Hans J. Wolf entwickelt. Der Titel der kleinen Schrift spricht zwar nur von der neuen deutschen Regierungsform. Es wird jedoch über eine beschreibende Erläuterung hinaus der ernsthafte Versuch einer Staatslehre des dritten Reichs unternommen. Auch für W. ist, wie für Koellreuter, das neue Deutschland ein legalitärer Rechtsstaat, allerdings einer mit ganz neuen Gehalten. Diese ergeben sich aus der materiellen Rechtsidee des neuen deutschen Staates. Wieder an die Romantik anknüpfend tritt Deutschland in eine neue naturrechtliche Epoche ein. Naturrecht ist das Volksrecht. Volksrecht bricht positives Recht. In einer interessanten Polemik gegen die Annahme der Existenz einer volonté générale wird das Problem der Herrschaftsform als des die Ordnung durchsetzenden und garantierenden Willens herausgestellt. Dieser Wille gewinnt seinen materiellen Gehalt aus dem Volkstum, das als der eigentliche Kern der Nation Sein und überideologischer, übersozialer Wert zugleich ist. Die Entfaltung dieses obersten Rechtsgesetzes im Volksrecht ist dann die Richtschnur aller anderen staatlichen Normen. Seine verwirklichende Gestaltung erhält indessen all das durch den Führer, der die Gemeinschaft in ihrer Eigenart, ihrem Sein und Wesen so restlos repräsentiert, dass er ihr jederzeit sachgerechten Ausdruck zu verleihen in der Lage ist. In eigenartigem Wechselverhältnis fliesst gerade daraus seine Autorität. Sinngemäss ist demnach der Führer nicht mehr an die in einem Verfassungsgesetz formulierten Staatsgrundsätze gebunden und weder einem geschriebenen Recht noch dem gegenwärtigen Volke, sondern allein dem überindividuellen Volkstum verantwortlich. In dieser Aufgipfelung der völkischen Republik im autoritären Führer zeigt sich nach W. die antiliberale, antirationalistische

Fundierung und Gestaltung der neuen Regierungsform des Reiches.

In den Heften der Schriftenfolge „Das Recht der nationalen Revolution" werden neben den Texten der Grundgesetze des neuen Reiches kurze Erläuterungen dazu gegeben. Bei dem Mangel an Gesetzesmaterialien kommt diesen von prominenten Sachbearbeitern und Regierungsjuristen verfassten kleinen Kommentaren nahezu die Bedeutung authentischer Gesetzesauslegungen zu.

Medicus erläutert das Ermächtigungsgesetz, das die Grundlage aller radikalen Massnahmen der Regierung bildet. Denn es gibt der Regierung mit geringen Vorbehalten die Möglichkeit, beliebiges neues Verfassungsrecht zu schaffen. — Kaisenbergs Erläuterungen sind im wesentlichen eine Anweisung zur Handhabung des Gleichschaltungsgesetzes. Er enthält sich allgemeiner theoretischer Erörterungen.

Ganz besondere Bedeutung kommt dem von Carl Schmitt geschriebenen Heftchen zu. Auf den wenigen Seiten werden alle durch die Neugestaltung des Reichs aufgeworfenen verfassungsrechtlichen Fragen kurz berührt. Als wesentlichste Gesichtspunkte seien herausgehoben : Das Staathaltergesetz bedeutet eine völlige Neuordnung des Verhältnisses von Reich und Ländern. Es besteht nicht neben der Weimarer Verfassung als eine Ausnahme, sondern als neues Verfassungsgesetz. Schmitt wird also wohl dann nicht der Auffassung von Medicus beitreten, dass alle auf Grund des Ermächtigungsgesetzes beschlossenen Gesetze vom Reichstag mit einfacher Mehrheit wieder aufgehoben werden können. Der Reichskanzler wird zur entscheidenden Staatsgewalt. Die Statthalter sind seine Funktionäre. Die Länder sind jeder Souveränität entkleidet. — Koellreuters Heft in der Schriftenfolge bringt gegenüber der Arbeit von Schmitt keinerlei neue Gedanken. — Seel beschränkt sich in der Hauptsache auf eine zusammenfassende Darstellung des Gesetzes zur Erneuerung des Berufsbeamtentums und der bis Anfang Mai dazu ergangenen Durchführungsbestimmungen. — Wilhelms Schrift ist wiederum prinzipieller Art. Er versucht die Grundsätze herauszuarbeiten, aus denen heraus die Ideologie des Beamtentums neu zu gestalten sei. In einer eingehenden historischen Analyse zeigt er das Verhältnis von Beamtentum und Gesamtheit während des 19. Jahrhunderts. Diese führt ihn unter Zugrundelegung der Thesen, das wesentliche Kennzeichen des Beamten bilde die Verpflichtung an das Ganze, die Beamtenschaft stelle einen Orden dar, dessen Sinn die Verpflichtung sei, zu der Schlussfolgerung, allein der Frühliberalismus habe den Anspruch auf Totalität gekannt und durchgesetzt und deshalb auch den Beamten in den Bereich des Politischen eingliedern können. Hier gelte es wieder anzuknüpfen, um die nationalpolitische Regeneration des Beamtentums zu ermöglichen. Von hier aus sei dann auch die Politisierung des Beamtentums zu bejahen, die den gemeinsamen nationalen Aspekt in den Vordergrund stelle.

Wie sich in den Köpfen nationalsozialistischer Juristen die Übertragung des Gemeinschaftsgedankens auf das Privatrecht darstellt, zeigt in interessanter Weise die Schrift von Lange. Das Gemeinschaftsleben hat nach L. auch im Privatrecht den Vorrang vor den Einzelinteressen. Diese Forderung ist mit Hilfe des Grundsatzes von Treu und Glauben durchzusetzen.

Das verlangt Lockerung der Bindung an den Vertrag. Und schliesslich findet sich der umstürzende Satz : Die Durchführung des Pflicht- und Gemeinschaftsgedankens zerstört die Form des Rechts. Die Folgerichtigkeit liegt wohl eher bei Lange als bei Koellreuter und Wolf.

Hugo Marx (Zürich).

Bachem, Karl, *Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Band IX. J. P. Bachem. Köln* 1932. *(XXXII u.* 567 *S.; RM.* 20.—*)*

Diese Geschichte der deutschen Zentrumspartei ist das Werk eines Zentrumsmannes, der, gestützt auf persönliche Erfahrungen und Bekanntschaften, eine riesige Stoffmenge zusammengetragen hat, deren historiographische Bewältigung ihm freilich nicht immer gelungen ist. Der neunte und letzte Band der ein volles Jahrhundert (1815 — 1914) umspannenden Darstellung bringt lediglich Ergänzungen, Nachträge und Berichtigungen zu den früher erschienenen Bänden und führt teilweise schon in die Kriegs- und Nachkriegszeit hinein. Paul Bender (Göttingen).

De Sanctis, G., *Problemi di storia antica. G. Laterza e Figli. Bari* 1932. *(*250 *S.; L.* 16.—*)*

Lavagnini, B., *Saggio sulla storiografia greca. Ebenda. Bari* 1933. *(*100 *S.; L.* 10.—*)*

Levi, M. A., *Ottaviano capoparte. La nuova Italia.* 2 *Bde. Florenz* 1933. *(*246 *u.* 277 *S.; L.* 30.—*)*

De Sanctis Buch besteht aus einer Reihe zum Teil schon in Fachzeitschriften veröffentlichter Aufsätze. Die Komposition dieser Sammlung ist sehr streng durchgeführt : Sie beginnt mit zwei methodischen Auseinandersetzungen, in denen der Verf. den Begriff der griechischen bezw. der Altertumsgeschichte klärt. Dann folgen acht im Hinblick auf Methode und Arbeitsweise mustergültige Untersuchungen, wo des Verf. grosse philologische Schulung sowie seine persönliche Denkart klar zu Tage treten. De S. ist in Belochs römischer Schule während der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts herangewachsen ; so versteht es sich von selbst, dass man manche Züge von Beloch beim Schüler wiederfindet. Wenn freilich Beloch seine historischen Urteile am Begriff des modernen Nationalstaats orientierte, so versucht de S. diesen Masstab zu vereinigen mit der Idee der sich in der Geschichte durchsetzenden Freiheit. Sein Buch bemüht sich, das Ringen der beiden Prinzipien bis zum Ausgang der Antike anschaulich darzustellen.

Lavagninis hübsches Büchlein beansprucht nicht, eine wirkliche Geschichte der griechischen Historiographie zu sein, begnügt sich vielmehr damit, eine Reihe von Charakterköpfen zu zeichnen : Hekataios, Herodot, Thukydides. Merkwürdigerweise hält L. noch an der Verklärung des Thukydides durch Eduard Meyer fest. So gelingt es ihm nicht, die Entwickelung der griechischen Geschichtsschreibung zu begreifen : seiner Ansicht nach handelt es sich bei ihr nach Th. mit Ausnahme des Polybios

um eine Verfallsperiode. Alles in allem aber ist ist die lebhaft geschriebene Arbeit eine nützliche Lektüre.

Im Sinne Eduard Meyers hat auch Levi seine Aufgabe angefasst. Seine Darstellung der historisch-politischen Krisis Roms nach Caesars Tod bis zur Schlacht bei Actium fusst auf der These M. s vom Principat, um deren Vertiefung sich der Verf. verdient macht. In breiter gelehrter Erzählung zeigt L., wie Octavian es verstanden hat, die römische Tradition sich dienstbar zu machen. Aller religiös-politischen Überlieferung zum Trotz hat dagegen Antonius eine dem hellenistischen Muster nachgeahmte Monarchie aufzubauen versucht, indem er mit dem letzten Nachkommen des autonomen legitimen hellenistischen Königshauses Bündnis und Ehe schloss. Er ist aber mit dieser Politik elend gescheitert, genau so wie sein Vorläufer Caesar den Dolchen der Verschworenen erlegen war.

Piero Treves (Mailand).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Ravenstein, W. van, *Het Socialisme aan den Vooravond van den Wereldoorlog. (Der Sozialismus am Vorabend des Weltkrieges). 1. Teil. P. N. van Kampen & Zoon N. V. Amsterdam* 1933. *(437 S.; hfl.* 8.50*)*

Kleijn, L. J., *Engelsch, Fransch, Duitsch Socialisme tot heden. (Der englische, französische und deutsche Sozialismus bis zur Gegenwart.) N. V. de Arbeiderspers. Amsterdam* 1933. *(*275 *S.; hfl.* 2.90*)*

Roland, Holst Henriette, *Kapitaal en Arbeid in Nederland. (Kapital und Arbeit in den Niederlanden). 2 Bände. W. L. & J. Brusse's Uitgeversmaatschappij. Rotterdam* 1932. *(*239 *u.* 323 *S.; hfl.* 5.50*)*

Lorwin, Lewis L., *The American Federation of Labor. The Brookings Institution. Washington D. C.* 1933. *(XIX u.* 573 *S.)*

Lorwin, Lewis L., *L'Internationalisme et la classe ouvrière (Labor and Internationalism). Éditions de la Nouvelle Revue Française, Librairie Gallimard. Paris* 1933. *(*455 *S.; Frs. fr.* 30.—*)*

Die Arbeit Ravensteins soll eine Fortsetzung des grossen Werkes Prof. Quacks „Die Sozialisten; Menschen und Systeme" bilden, das vor dem Krieg in 6 Bänden in holländischer Sprache erschienen ist. Im Unterschied zu Q. befasst R. sich in diesem ersten Teil mit der sozialistischen Theorie der Vorkriegsperiode. Obwohl er selbst an seine Arbeit nicht den Masstab reiner Wissenschaftlichkeit anlegt, enttäuscht das Buch doch durch Mangel an Methode und systematischer Behandlung der Probleme. Ausführliche Zitate aus Arbeiten von Croce, Lukacs, Weber, Korsch, Rosa Luxemburg, Bauer u. a. sind kein ausreichendes Mittel, um die Probleme des Vorkriegssozialismus zu erhellen; nicht eine Kompilation, sondern eine konzentrierte und kritische Behandlung der theoretischen Differenzen hätte Wert gehabt. Im letzten Kapitel behandelt der Verf. die Frage „Warum gibt es in Amerika keinen Sozialismus ?" Aber auch hier bleiben die Hauptprobleme hinter einer Überfülle von Zitaten verborgen.

Kleijn gibt eine populäre, gediegene Übersicht über die in England,

Frankreich und Deutschland in den sozialistischen Bewegungen vorhandenen Auffassungen und Tendenzen. Durch Heranziehung interessanten Tatsachenmaterials unterstreicht er auf klare Weise die nationalen Besonderheiten in den verschiedenen Strömungen. Leider kommt die Behandlung der brennenden Probleme des heutigen Sozialismus in K.s Darstellung zu kurz.

Dem ersten Teil der Arbeit von Henriette Roland Holst, die erstmalig schon vor 30 Jahren erschien, ist nun ein zweiter gefolgt, so dass jetzt eine vollständige Geschichte der sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe der holländischen Arbeiterklasse vom 18. Jahrhundert bis 1932 vorliegt. Im Unterschied zum 1. Teil wird die Politik der holländischen Arbeiterbewegung in den letzten Dezennien kritisch behandelt.

Nach Frau R. H. reicht die marxistische Methode für die Untersuchung geschichtlicher Phänomene nicht aus; vielmehr müsse „der Totalität der Lebensfaktoren als dynamischem Ganzen" mehr Rechnung getragen werden. An dem reformistischen Charakter der Bewegung in Holland wird starke Kritik geübt, die freilich angesichts des Mangels eines prinzipiellen Standpunkts nicht überzeugend wirkt. Die Meinungen der Verf. bleiben schwankend. Vor allem die ausführliche Schlussbetrachtung über den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse, dem die Tendenz zur Überbrückung der Klassengegensätze innewohne, widerspricht ihrer eigenen Kritik am Reformismus der Arbeiterführer.

Lorwin berichtet in der ihm eigenen klaren und objektiven Weise über Geschichte und Organisation des amerikanischen Gewerkschaftsbundes. Gezeigt wird, wie die Federation seit ihrer Gründung 1864 im Widerspruch zu manchen programmatischen Forderungen im wesentlichen immer bestrebt war, eine wirtschaftsfriedliche Politik zu führen und nur zu kämpfen, wenn es ihr von den Unternehmern aufgedrungen wurde. Bis heute ist die A. F. L. eine Bewegung der Elite, der qualifizierten Arbeiter, geblieben. Daher ist wohl die Mitgliederzahl zum Unterschied von der europäischen Gewerkschaftsbewegung relativ gering geblieben; beträgt doch die Gesamtzahl der beitragzahlenden Mitglieder nicht viel mehr als 2 Millionen! Die Organisationsform ist erstarrt. Der Kampf für Demokratie und Menschenrechte, die die Grundpfeiler der amerikanischen Arbeiterphilosophie bleiben, bedeutet keineswegs, dass die demokratischen Grundsätze in der eigenen Organisation durchgeführt werden: ein kräftigerer Diktator als der ehemalige Vorsitzende Samuel Gompers wäre in der Arbeiterbewegung kaum denkbar. — Der Wesensunterschied der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung von der europäischen beruht nach L. besonders auf ihrem nicht-sozialistischen Charakter, ihrer Verneinung der Klassenkampftheorie, ihrer Indifferenz gegenüber der Idee einer historischen Mission der organisierten Arbeit, ihrer nüchternen Geschäftspolitik und ihrer beschränkten wirtschaftlichen und politischen Macht. Diese Unterschiede werden auf fünf Hauptfaktoren zurückgeführt: 1. den dynamischen Charakter der amerikanischen Industrie, 2. die Vielartigkeit der amerikanischen Lohnarbeiter, 3. die eigenartige Art und Weise, in der sich das nationale Bewusstsein in den Vereinigten Staaten entwickelt hat, 4. die Tendenz der geschulten Arbeiter, eine monopolistische Stellung zu behalten,

5. die Haltung gegenüber den ungelernten und halbgelernten Arbeitern, welche nie einen wesentlichen Einfluss auszuüben vermochten. Besonders wichtig sind die Darlegungen L.s über die Zukunftsaufgaben der amerikanischen Arbeiterbewegung. Die Weltwirtschaft entwickelt sich in der Richtung auf regionale und nationale Autarkie, die den wirtschaftlichen Nationalismus fördern wird ; dieser aber ist mit Kämpfen zwischen einzelnen Gruppen und oppositionellen Parteien unvereinbar. „Die unabhängige Gewerkschaft, deren Basis freiwillige Zusammenarbeit und Zielsetzung sind, wird damit gezwungen, einer neuen Form Platz zu machen, in der die Einordnung in das wirtschaftliche und administrative System des Landes und die Ausbildung öffentlich anerkannter Funktionen geleistet werden sollen, welche die Stellung der Arbeiter in der Gesamtwirtschaft regeln." Für die Durchführung der neuen Aufgabe sei jedoch eine völlige Umgestaltung der A. F. L., sowohl was ihr Programm als ihre innere Organisation betrifft, notwendig.

In der an zweiter Stelle genannten Arbeit Lorwins, welche bereits vor einiger Zeit in deutscher Sprache erschienen ist, werden sämtliche Richtungen der internationalen Arbeiterbewegung sowohl politischen als gewerkschaftlichen Charakters (bis 1931) ausführlich besprochen, so dass hier von einer kleinen Encyklopädie der Tendenzen der international organisierten Arbeiterbewegung gesprochen werden darf. Zum Teil ist diese Schrift bereits ein historisches Dokument geworden ; die in völliger Objektivität gegebenen Darstellungen gewinnen vielleicht dadurch einen noch grösseren Wert. Andries Sternheim (Genf).

Hutt, Allen, *The Condition of the Working Class in Britain. Martin Lawrence. London* 1933. *(XVII and* 272 *p.* ; 2 *s.* 6 *d.,* 6 *s. cloth)*

This book, written from the communist point of view, is an important and well-written work, and it contains an impressive array of facts on the present situation of the working-classes in Great Britain. Mr. Hutt has taken as his model Engels' famous book on a similar subject, written in 1845, and Mr. Harry Pollitt, in an introduction, recalls a sentence written by Engels : „Should English manufacture be thus vanquished, the majority of the proletariat must become for ever superfluous, and has no other choice than to starve or rebel."

Mr. H. examines the situation in some of the depressed areas and also in London and in the country districts, and he has chapters on the position of women and juveniles and of the black-coated workers. He shows us a dreadful picture of the housing conditions and the consequences of long-continued unemployment, of the effects on the health and welfare of the adult population and of the children. He has carried his investigations into a more or less untrodden field, namely, the annual reports of the medical officers of health. And the resulting picture is by no means a pleasant one. According to Mr. H. his book „has framed the indictment of a whole social order". The only remedy, he says, is a transformation of the economic and social system and in his concluding chapter he sets out to show that the Labour Party will never bring this about and that the communists are

the only leaders of the fight for socialism. It is, however, unnecessary to insist on this controversial side of the book for whatever our opinions may be, this volume is emphatically one which should be read by all students of social problems. D. Christie Tait (Genève).

Marx, Karl *und* **Friedrich Engels,** *Die Lage der arbeitenden Klasse in England und andere Schriften von August* 1844 *bis Juni* 1846. *Marx-Engels-Gesamtausgabe, I. Abteilung, Band* 4. *Marx-Engels-Verlag. Berlin* 1932. *(XX u.* 558 *S. ; RM.* 16.50*)*

Die klassische Schrift von Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" erscheint in diesem Band zusammen mit einer Reihe von Aufsätzen, die von Engels ungefähr zur selben Zeit geschrieben wurden und teilweise als Vorarbeiten für seine grössere Arbeit dienten. Der besondere Wert ihrer Veröffentlichung liegt darin, dass sie einen sehr wichtigen Beitrag liefern für das Verständnis der geistigen Entwicklung Engels' in dieser Periode. Besonders der kurz vor der Herausgabe seines grossen Buches geschriebene erste von zwei Aufsätzen zur Lage Englands : „Das achtzehnte Jahrhundert" zeugt von dem Kampf zwischen idealistischer und materialistischer Weltanschauung, der schliesslich zum Sieg der letzteren führt. Der zweite Aufsatz : „Die englische Konstitution" ist ein wichtiger Beitrag zur Erklärung der Umgestaltung der Verfassung durch die Kräfteverschiebung in dem Unterbau der Gesellschaft. Auf geistreiche Weise stellt Engels dar, wie die ganze Theorie des Gleichgewichts der Gewalten in der konstitutionellen Monarchie nur der Ausdruck für die „Angst der Menschen (lies : herrschende Klasse) vor sich selbst" ist und wie sie übrigens völlig undurchführbar ist.

Aus dem weiteren Inhalt sind die „Briefe über den Sozialismus und Kommunismus auf dem Kontinent", „Zwei Reden über Kommunismus" und „Briefe über Deutschland" besonders interessant.

Der Band ist wieder durch Adoratsky eingeleitet, mit Namen- und Sachregister versehen und stellt wie die vorhergehenden Bände eine bedeutende herausgeberische Leistung dar. Andries Sternheim (Genf).

Nomad, Max, *Rebels and Renegades. Macmillan. New York* 1932. *(VII u.* 430 *S. ; $* 3.—*)*

Der Autor, der seit dem Krieg als Emigrant in den Vereinigten Staaten lebt, versucht in seinem neuen Buch ein Bild der sozialistischen Bewegung der Gegenwart zu zeichnen. In der Form politischer Biographien[1]) gibt er ein Bild von den Strömungen und inneren Konflikten, welche die revolutionären Bewegungen während der letzten Zeiten zerrissen haben. Seine

---

[1]) Das Buch gibt ein politisches Porträt von folgenden Persönlichkeiten : I. Enrico Malatesta-oder die Romantik der Anarchie. II. Aristide Briand-Vorkämpfer des Generalstreiks. III. Philipp Scheidemann-oder von Marx zu Hindenburg. IV. J. Ramsey McDonald-letzter Schutzwall eines Weltreichs. V. Leo Trotzky-oder Grösse und Elend der Macht. VI. Benito Mussolini-Abenteuer des Caesarismus. VII. William Z. Foster-Apostel im Lande der Ungläubigen.

Grundkonzeption knüpft an die bereits 1905 von dem Russen A. Wolski in seinen Büchern „Der Bankerott des Sozialismus des 19. Jahrhunderts" und „Der geistige Arbeiter" entwickelten Gedanken an, die den Sozialismus wesentlich als eine soziale und politische Bewegung der Intelligenzler als einer selbständigen gesellschaftlichen Klasse begreifen. Auf dieser Grundlage baut der Verf. seine Darstellung auf. „Zwei Seelen wohnen, so schreibt er, in der Brust des rebellierenden Intellektuellen und des Arbeiterautodidakten. Wie der Arbeiter befindet er sich zunächst auf der unteren Stufe der sozialen Leiter... Seite an Seite mit dem Arbeiter kämpft er gegen das Privileg und entwickelt so all die heroischen Eigenschaften, die dieser Kampf erzeugt. Doch seine Interessen sind nicht mit denen seiner niedrigeren Verbündeten identisch. Er hat seine Bildung, sein unsichtbares Kapital, das im Fortschritt des Kampfes ihm und seiner sozialen Gruppe einen Aufstieg innerhalb des bestehenden Systems oder in der „Übergangsepoche" gestattet, während der Arbeiter seine eigene Befreiung erst unter dem „reinen Sozialismus" erwarten soll, den allerdings erst seine Enkel erleben werden. Zugleich mit der Flamme der Revolte brennt ein weniger geheiligtes Feuer im Herzen des Führers- die Gier nach Macht und ihren materiellen Vorteilen. Allmählich beginnen seine persönlichen Klasseninteressen in ihm über die der arbeitenden Massen zu siegen, und sein Verstand, immer bereit, seine Wünsche zu rationalisieren, findet stets überzeugende Argumente, seine Handlungen zu rechtfertigen. Sobald sie Anerkennung, Einfluss oder Macht erzwungen haben, werden die Apostel von gestern Apostaten, die Berater des Volkes wandeln sich in seine Verräter und die Rebellen zu Renegaten."

Geschichtlich gesehen, hat dieser Kampf der Intellektuellen seit dem Aufstieg des industriellen Kapitalismus neue und sich stets verändernde Formen angenommen, als welche der Verf. die verschiedenen Spielarten des Sozialismus ebenso wie den Marxismus ansieht. Die „reformistische" Politik wird durch die Entstehung eines intellektuellen Proletariats auf der ganzen Welt durchkreuzt. Das Ziel, dem diese unbeschäftigten oder unterbezahlten geistigen Arbeiter in allen Ländern in der gegenwärtigen Epoche zustreben, ist die Aufrichtung eines gut organisierten staatskapitalistischen, von einer allmächtigen Bureaukratie geführten Systems. Die politischen Biographien, die Nomad hier veröffentlicht, dienen dazu, diese Thesen zu illustrieren.

Die umfangreichen Kenntnisse des Verfassers und seine grossen persönlichen Erfahrungen vermitteln dem Leser eine solche Fülle gut dokumentierter Einzelheiten, dass man das Buch mit grossem Nutzen liest, auch wenn man seiner Grundthese ablehnend gegenübersteht.

Julian Gumperz (Paris).

Rosselli, Nello, *Carlo Pisacane nel Risorgimento italiano. Bocca. Torino* 1932. *(XII u.* 467 *S.; L.* 20.—*)*

Pisacane hatte an den in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts immer wieder unternommenen Versuchen zur gewaltsamen Befreiung Italiens tätigen Anteil. Er kämpfte zusammen mit Garibaldi und Mazzini und

musste nach dem Misslingen seiner Unternehmungen unstet in Europa umherziehen. 1857 ist er nach einem abenteuerreichen Leben gestorben. P. hat eingehende historische Studien getrieben, und sein Werk ist dadurch besonders interessant, dass es die erste italienische Zusammenfassung der Methode des geschichtlichen Materialismus darstellt. Allerdings handelt es sich bei diesen Versuchen keineswegs um sozialistische Fragestellungen. Das Interesse P.s galt vielmehr den sozialen Fragen im allgemeinen. Trotzdem führten diese Studien zu einem Bruch zwischen P. und Mazzini ; denn dieser war grundsätzlich antisozialistisch eingestellt und befürchtete, dass die Auseinandersetzung mit sozialen Fragen zu einer Schwächung des Kampfes um die nationale Einheit führen könne.

Rosselli, der sich 1927 mit einem Buch über Mazzini und Bakunin einen Namen gemacht hat, gibt in seinem neuen Werk eine zuverlässige und fesselnde Darstellung des Lebens Pisacanes, den er als leuchtendes Beispiel für Treue und Hingabe an seine Ideale feiert.

Paolo Treves (Mailand).

Internationales Jahrbuch der Sozialpolitik 1932. *Internationales Arbeitsamt. Genf* 1933. *(XII u.* 476 *S. ; Schw. fr.* 12.50*)*

Dieses Jahrbuch gehört zu den wichtigsten Erscheinungen auf sozialpolitischem Gebiet. Es gibt wohl keine andere Instanz, die besser imstande wäre, alle Fragen der Sozialpolitik so klar und vollständig zu behandeln ; das wichtigste Material wird für alle Länder übersichtlich vorgelegt. Zugleich zeigt das Werk die Vielgestaltigkeit der Bemühungen des Internationalen Arbeitsamtes. Ein Sachregister könnte den Wert der Zusammenstellung noch steigern. Andries Sternheim (Genf).

Sozialrechtliches Jahrbuch. Herausgegeben im Auftrage des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften Köln. Band IV. Deutsches Druck- u. Verlagshaus G. m. b. H. Mannheim 1933. *(VIII u.* 237 *S. ; RM.* 12.50, *geb. RM.* 15—*)*

Der vierte Jahrgang des Jahrbuchs bekennt im Vorwort, dass „mit dem Siege der nationalsozialistischen Revolution eine sozialrechtliche Umschichtung eingesetzt hat, die in ihren Ausmassen und ihrer Tragweite an 1789 und an die Bauernbefreiung erinnert". Brauer, der Redakteur des Jahrbuchs, meint, dass nunmehr die „Ablösung der Klassengesellschaft durch eine nach Leistungsgemeinschaften gegliederte Volksordnung" der Verwirklichung entgegengehe. Die meisten Beiträge halten sich im Rahmen dieser Gedankengänge. Lediglich die Arbeit von Herschel über den Begriff der Koalition will als sozial- und rechtsgeschichtliche gewertet werden.

Besonders aufschlussreich sind die Untersuchungen von Felten über die Stellung der Laienrichter bei den Arbeitsgerichtsbehörden und die sozialrechtliche Bedeutung des Arbeitsgerichtswesens, von Riss über Wirtschaft und Mensch in der Siedlung und von Wagenbach über Stand und Erfahrungen bei der Nebenerwerbssiedlung, die sämtliche ein grosses,

auf eingehenden Fragebogen aufgebautes Material verwerten, ferner die aus praktischen Erfahrungen gespeisten Sammelreferate über den gegenwärtigen Stand der industriellen Wohlfahrtspflege, wobei Jahn die allgemeinen Bemerkungen und den Abschnitt über soziale Betriebsarbeit beisteuert, während Hötte die Fabrikpflege und Grundies Fragen der Zechenfürsorge behandeln. Die statistisch gut belegte Abhandlung von Schaidnagl über das Schicksal der Ausgesteuerten lässt dagegen den Wunsch offen, das umfassende Problem des Arbeitslosenschicksals nach der sozialen und psychologischen Seite vertieft zu sehen. Auch die in ihrer Erstmaligkeit gewiss verdienstvolle Studie von Hunck über Bildungsarbeit an Erwerbslosen hätte durch stärkere Vertretung kultureller Postulate gewinnen können. Aus dem übrigen Inhalt sind noch zu nennen : die kritischen Glossen zur Industriepädagogik von Raskop und die Abhandlung von Marr über Grenzen und Möglichkeiten sozialer Betriebspolitik.

Rudolf A. Métall (Genf).

Richardson, J. H., *Les relations industrielles en Grande-Bretagne. Bureau International du Travail. Genève* 1933. *(*320 *S. ; Schw. frs.* 4.—*)*
Cassirer, Reinhold, *Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit in England. Die Mond-Turner-Konferenz* 1928-1930. *Weiss'sche Universitätsbuchhandlung. Heidelberg* 1933. *(*148 *S. ; RM.* 6.60*)*

Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, nach der englischen Terminologie „the industrial relations", werden für Grossbritannien von Richardson klar dargelegt. Es gibt wohl kein grossindustrielles Land, wo die Methoden der Arbeiterbewegung infolge ihrer theoretischen Unvoreingenommenheit sich so oft und manchmal plötzlich ablösen wie hier. R. versucht in seiner Schrift, die als erste einer Reihe über die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vom Internationalen Arbeitsamt herausgegeben wird, besonders auf die „friedlichen" Tendenzen hinzudeuten. Zu diesem Zweck behandelt er nach einer kurzen Darstellung der sozialen Struktur Grossbritanniens und der historischen Entwicklung der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen ausführlich das Unterhandlungsverfahren zwischen beiden Parteien, die Bedeutung der Betriebsräte, die Werkfürsorge und die Zusammenarbeit in den nationalen Wirtschaftsräten. Auf die Frage, ob die „friedliche" Methode der Zusammenarbeit aufrecht erhalten werden könne, gibt er keine positive Antwort ; er meint jedoch, dass bei beiden Gruppen die Tendenz vorherrsche, Konflikte zu vermeiden. Von der Zusammenarbeit des britischen Gewerkschaftsbundes mit den zwei repräsentativen Organisationen der Arbeitgeber, welche nach den angwierigen Unterhandlungen mit Sir Alfred Mond (später Lord Melchett) zustande gekommen ist, verspricht er sich relativ viel.

Die Schrift Cassirers, die den Beratungen der Mond-Turner-Konferenz gewidmet ist, sieht in dieser Form der Zusammenarbeit einen Ausdruck des Gleichgewichtszustandes, durch den nach dem Generalstreik von 1926 eine für Arbeiter wie für Unternehmer mehr auf gemeinsamer Überlegung beruhende Politik herbeigeführt wurde. Wahrscheinlich habe auch die Ernüchterung der englischen Gewerkschaftler bei dem Versuch einer Zusam-

menarbeit mit den russischen Gewerkschaften schliesslich zu einer mehr positiven Wirtschaftspolitik geführt. C. schildert den Verlauf der Unterhandlungen mit der Mond-Gruppe, die zum ersten Mal zu einer offiziellen Anerkennung des britischen Gewerkschaftsbundes als Unterhandlungspartners geführt habe. Diese Anerkennung bedeutet nach C. einen Prestigegewinn. Dennoch zeigten die Beratungen um die Reorganisierung der Wirtschaft einen Misserfolg, da keine wesentlichen Resultate erzielt worden seien. Andries Sternheim (Genf).

Spezielle Soziologie.

Labarthe, Emile, *La liberté créatrice. Marcel Rivière. Paris* 1932. (456 *S.; frs. fr.* 30.—)

Dieses Buch ist eine temperamentvoll geschriebene Apologie des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus als der Grundlage der westlichen Zivilisation. L. weist es weit von sich, die individuelle Freiheit dogmatisch als ein „principe absolu" zu fassen. Schon in den einleitenden „Considérations générales" bemüht er sich darum, die Freiheitsrechte des einzelnen einzuschränken gegenüber den Ansprüchen der Autorität, die zur Wahrung des gesellschaftlichen Gleichgewichts und der Stabilität nötig sei. So spricht er von einer „liberté ordonnée", die sich in kluger Mässigung der Moral und dem Gesetz unterwirft und fern von Übertreibungen die Mitte zwischen Anarchie und Despotie hält.

Der erste grosse Abschnitt des Buches handelt — immer unter Bezugnahme auf Frankreich — von der Entstehung und Entwicklung des politischen Freiheitsgedankens und von seiner Verwirklichung in der parlamentarischen Demokratie, die für L. wesentlich die „organisation méthodique d'une raison publique" ist. Rousseau, dem Theoretiker des Konvents und der Jakobiner, dem Kronzeugen aller zum Staatsdespotismus führenden Ideen, wird Montesquieu als geistiger Vater des politischen Liberalismus gegenübergestellt. Die wahre Doktrin, die seit Montesquieu dem französischen Denken einverleibt ist, sei jener Opportunismus, der sich stets bewusst bleibe, „que la vertu politique se tient dans le juste milieu." In den grossen Patrioten Frankreichs, deren Repräsentanten für L. nicht Robespierre und Napoleon, sondern Danton, Gambetta und Clemenceau sind, sei immer dieselbe bürgerlich-republikanische, zivilisatorisch — liberale Tradition wirksam gewesen. Zur dauernden Grundlage des öffentlichen Lebens wurde diese Tradition erst in der dritten Republik, deren Entstehung ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Schliesslich folgt eine Darstellung des konstitutionellen Lebens im heutigen Frankreich. L. macht selbst auf Mängel des Parlamentarismus aufmerksam, verteidigt ihn aber doch, weil seine Kritiker nichts Besseres an die Stelle des bisherigen Zustandes zu setzen wüssten.

Wie in der politischen Sphäre die parlamentarische Demokratie, so sind in der wirtschaftlichen Privateigentum und Konkurrenz nach L. die Garanten von Freiheit und Fortschritt. L. will freilich auch die Konkurrenz nur insoweit gelten lassen, als sie Mass und Ziel kennt und sich im Rahmen

der „honnêteté et modération“ bewegt. An der Unbedingtheit, mit der er alle etatistischen und sozialistischen Bestrebungen ablehnt, ändert diese Einschränkung jedoch nichts. Dass der Staat ein schlechter Unternehmer ist, dass jede Industrie, die als Staatsmonopol betrieben wird, dem wirtschaftlichen Marasmus verfallen muss, gilt ihm als Erfahrungstatsache. Beispiele für die verheerenden Wirkungen einer sozialistischen Wirtschaftspolitik nimmt er aus Deutschland und Oesterreich, zeigt aber dabei ungenügende Informiertheit. Im Bolschewismus sieht L. die Drohung Asiens gegen Frankreich, das die Zivilisation repräsentiert. Ähnlich beurteilt er auch den Marxismus.

Das ganze Buch zeichnet sich mehr durch lebhaftes Kolorit als durch gründliches Wissen aus. Aber es bringt in recht bezeichnender Weise die Besorgnisse der liberalen Welt über die neuere ökonomische und politische Entwicklung zum Ausdruck. Kurt Mandelbaum (Wien).

Strachey, John, *The Coming Struggle for Power. Covici Friede, New York* 1933 *and Victor Gollancz, London* 1932. *(*400 *pp.;* $ 3.— ; *sh.* 9.—*)*

This is by far the best book that has come out of England on the crisis in human history which exercises all contemporary thought. The powers whose struggle forms the theme of Mr. Strachey's book, and of current history, are, under all disguises and fictitious issues, two : Capitalist interests and Labour. One of the merits of Strachey's treatment is that he brings out the unity of all the issues at stake. Not only are the purposely delusive distinctions between political, economical, and social issues set aside, but science, literature, religion are shown as integral aspects of the contending powers. His method is historical. He traces the present world-situation from its origins, and his book might be called : „The rise and fall of capitalism and its culture.“ With the intricate economic and political factors he deals with a clarity which comes of a thorough grasp of what he is talking about. He shows the early rise of capitalism in the feverish struggle for markets, its capture of state politics for that purpose, the building of the financial superstructure, the crisis of the latter, the attempts to recapture markets, the peripacies of imperialism, the use of the mask of democracy, the inevitable throwing off of that mask and the gradual falling back on Fascism.

It is interesting, because it is unique, to follow those phenomena realistically from the English point of view, and in their application to England. English imperialism, like capitalism in general, is at present living on its own fat. It has a large supply of it, both materially and intellectually. But the course of social evolution is inevitable, and Strachey shows that the issue of the coming struggle for power is as much beyond doubt for England as for other countries. Robert Briffault (Paris).

Bloomfield, Paul, *Imaginary Worlds or the Evolution of Utopia. Hamish Hamilton. London* 1932. *(pp.* 283 ; 7 *sh.* 6 *d.)*

In this pleasantly written book on fourteen representative Utopias ranging from the loss of Eden to the conquest of Venus, and from eras before Christ to eras after Ford, the author seeks to answer two questions. What methods are proposed for bringing Utopia into being ? What will be the quality of life therein ?

Most Utopists shelve the first question by fixing the abode of their Imaginary World on an island, or by leaving its creation to Time and Dreams. The answer to the second question is coloured by the temperaments of the Utopists who may be to use B.'s terminology, Perfectibilists, Regressiveists or Status-quo-ites. In any case, the kind and quality of life envisaged is repugnant to the author, and he concludes that all these Utopias tell us, is of places we should not care to live in, of imaginary worlds that had best remain imaginary.

It is true that static, strictly regulated Utopias, suitable more for bees or ants than human beings, do give this impression. It is also true „that personal clashes, jealousies, unaccountable whims, gratuitous unkindnesses and tragic accidents, will attend the life of the community till man ceases to be human". (Although in this connection, the social context in which these operate must not be underestimated.) But the fact that no one has successfully envisaged the kind of life that is desirable or a new social order, is not an argument against Utopias. The author himself destroys his case when he expresses his hope in a society which should be free from concerted oppression. What matters such a society if the Kingdom of God and Utopia is within oneself ? From the author's point of view the slave can be really free. The author's dislike of material progress and his belief that it has gone farther than is desirable were seemingly influential in shaping his views.

The real importance of Utopias is not in what they tell us of the future, but what they tell us of the past. Utopias are records of the social evils extant, when they were written. Moreover they have significance in changing the present if not in revealing the future.

J. Rumney (London).

Niederer, Werner, *Der Ständestaat des Faschismus. Der italienische Berufsverein und seine rechtliche Struktur. Duncker und Humblot. München und Leipzig* 1932. *(VIII u.* 790 *S. ; RM.* 7.50, *geb. RM.* 9.—*)*

Wirtschafts-und Sozialpolitik in der berufsständischen Ordnung. Bericht über die erste Soziale Woche des Volksvereins für das katholische Deutschland. Herausg. v. Joseph van der Velden. J. P. Bachem G. m. b. H. Köln 1933. *(XII u.* 200 *S. ; RM.* 3.40*)*

Niederer schickt eine wichtige methodologische Erklärung voraus. Es fehle noch an einer der Lebenssinngebung des Faschismus entsprechenden Rechtssystematik, seine adäquate Erfassung sei mit der vorhandenen

Systematik nur unvollkommen möglich. — Der erste Teil enthält eine Darstellung der Staatsstruktur des Faschismus. Der Realverband der Nation, der generationsdynamische soziale Organismus sei das Grundelement des faschistischen Staats. — Die Nation sei in eine Mehrzahl von Realverbänden gegliedert, und diese bildeten eine Hierarchie, die ebenso wie die der Partei und der allgemeinen Staatsverwaltung im Führer gipfle, der die Staatsräson integriere. — Ein zweiter Teil stellt die berufsständische Hierarchie und ihre Eingliederung in den faschistischen Staat dar. Besonders bemerkenswert ist die Tatsache, dass die gesetzliche Normierung einen Aufbau der Verbände von unten nach oben vorsieht, dass jedoch die tatsächliche Gestaltung offenbar eine umgekehrte Ordnung aufweist. — Der letzte Teil ist der rechtlichen Struktur des faschistischen Berufsvereins gewidmet.

N. liefert einen trefflichen Beitrag zur Kenntnis des italienischen Staatswesens. Darüber hinaus bleibt der Erkenntniswert des Buches zweifelhaft. Vor allem ist das thema probandum, dass Italien ein korporativer Ständestaat sei, dass man also dort eine neue gesellschaftliche Ordnung geschaffen habe, nicht bewiesen. Da das Recht nur Mittel zur Aufrechterhaltung einer Ordnung ist, so besagt der Nachweis selbst völlig neuer Rechtsformen noch nichts für die Änderung der bisherigen Ordnung. Tatsächlich ist heute eine korporative Wirtschaft nicht vorhanden, wofür hier im einzelnen auf die bedeutsame Arbeit von Lachmann in der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 94 Heft 2 verwiesen wird. Es ist der Mangel des wertvollen juristischen Tatsachenberichts N.s, dass er bestimmte politische Formeln ohne zureichende Kritik übernommen hat.

Für die Beurteilung der Frage, ob der faschistische Staat eine ständische Ordnung darstelle, gibt es wohl wenig Instruktiveres als die von v. d. Velden herausgegebenen Vorträge katholischer Schriftsteller. Sie versuchen von den verschiedensten Gesichtspunkten gesellschaftlicher Betrachtung aus das Idealbild einer berufsständischen Ordnung aufzureissen. Dabei zeigt sich als gemeinsame, von der Encyclica quadragesimo anno beeinflusste Überzeugung, dass die berufsständische Ordnung auf Leistungsgemeinschaften aufzubauen habe, die in eigener Verwaltung und eigenem Recht ihre gemeinsamen Angelegenheiten betreuen. Besonders interessant ist in dieser Richtung die Arbeit von Strohe (Köln), der mit Hilfe graphischer Darstellungen ein Bild davon zu geben versucht, wie sich katholische Kreise die Struktur der berufsständischen Ordnung vorstellen. Einheitlichkeit besteht bei allen Mitarbeitern, dass berufsständische Ordnung eine wirklich neue soziale Verfassung bedeute, in der die Privatinitiative trotz betonter Aufrechterhaltung, ja Vermehrung des Privateigentums durch die „Sachsouveränität und das Fachwissen der Stufengemeinschaften“, d. h. also durch Verbandsinitiative ersetzt ist. Der autoritäre Universalismus des Faschismus, wie er von Niederer geschildert wird, wird als Gegensatz einer solchen Ordnung empfunden. — Man ist indessen von einem deutlichen Bild noch weit entfernt. Begriffliche Klärungen etwa über den Berufsstand fehlen, und der entscheidenden Frage, ob berufsständische Ordnung Planwirtschaft verlange, weicht man entweder aus oder sucht sie mit

Kompromissformeln zu beantworten. Das Ganze bleibt freilich aufschlussreich dafür, dass in katholischen Kreisen die Auffassung an Boden gewinnt, die Wirtschaft bewege sich in der Richtung auf einen Kollektivismus, und für ihr Streben, „eine Plattform zu finden, von der aus der Angriff auf die Persönlichkeitswerte und Rechte des Einzelindividuums abgewehrt werden kann" (Hackelsberger). Hugo Marx (Zürich).

Taussig, F. W., and C. S. Joslyn, *American Business Leaders. A Study in social Origins and social Stratification. Macmillan. New York* 1932. *(XIV u.* 319 *S. ;* $ 3.75*)*

Die Verf. versuchen, die soziale Herkunft amerikanischer Wirtschaftsführer festzustellen und den proportionalen Beitrag zu bestimmen, den die verschiedenen sozialen Klassen für diese Schicht liefern. Sie gingen von der Voraussetzung aus, dass eine Konkurrenzfreiheit ökonomisch in den von der untersuchten Schicht okkupierten Stellungen nicht besteht und dass den Söhnen manueller Arbeiter im Vergleich mit denen von „business men" und von Männern aus den freien Berufen schwer überschreitbare Schranken des Aufstiegs gesetzt sind. Sind die Ursachen dieses Phänomens im sozialen Milieu zu suchen oder in Unterschieden der natürlichen Begabung und Fähigkeit bei den verschiedenen Klassen ?

Um diese Fragen zu beantworten, wurde über 15.000 amerikanischen „business leaders" Fragebogen zugeschickt, von denen mehr als die Hälfte (ca. 8800) ausgefüllt wurden.

Die Resultate sind kurz zusammengefasst folgende : die gegenwärtige Generation amerikanischer Wirtschaftsführer setzt sich zu fast 60 % aus Söhnen von „business men" zusammen, während die von Farmern und manuellen Arbeitern nur einen kleinen Prozentsatz ausmachen ; dabei tendiert der Anteil von Farmersöhnen abzunehmen. Je jünger die Gruppen, umso höher ist der Prozentsatz der Familien von „business men", ein Beweis dafür, dass die Tendenz, die zukünftigen „business leader" aus der gegenwärtigen Generation derselben Kategorie zu rekrutieren, stark im Wachsen begriffen ist. Die Klasse der manuellen Arbeiter ist unter den „business leaders" im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung nur in der Proportion von 1 : 15 repräsentiert. Es ergibt sich, dass eine Bevölkerungsgruppe, die nur 10 % der Gesamtbevölkerung umfasst, 70 % ihrer „business leaders" stellt, ein Ergebnis, das auch durch Untersuchungen bei den freien Berufen bestätigt wird. Die Handarbeiter dagegen, die ungefähr die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung ausmachen, stellen nur ungefähr 10 % der „Führer".

Diese Tatsachen zu erklären, stehen sich zwei verschiedene Anschauungen gegenüber. Die eine behauptet, alle gesellschaftlichen Klassen setzten sich aus dem gleichen menschlichen Material zusammen, die gehobenen Klassen tragen nur deswegen soviel mehr zu den Führerschichten der Nation bei, weil es sich um privilegierte Schichten handelt. Nach der anderen Anschauung sind die vererbten Eigenschaften entscheidend ; die gehobenen Klassen brächten einen höheren Prozentsatz an biologisch überlegenen Individuen hervor.

Trifft die erste Anschauung zu, so argumentieren die Verf., so müssten sich folgende Resultate in den statistischen Daten abzeichnen : 1. Die Proportion von Arbeitersöhnen muss unter den „business leaders" grösser sein als unter den Führern in den freien Berufen, da zum Aufstieg in der geschäftlichen Welt nicht ein langes Studium und kostspielige Examina notwendig sind. 2. Eine Mehrheit der Beantworter des Fragebogens müsste bei dem geschäftlichen Aufstieg durch Freunde und Verwandte unterstützt worden sein. 3. Je erfolgreicher eine Gruppe der Beantworter, desto höher der Prozentsatz der von Freunden oder Verwandten Unterstützten. 4. Angehörige der Arbeiterklasse müssten, um eine gegebene Position zu erreichen, eine durchschnittlich viel grössere Zeit benötigt haben als Angehörige der privilegierten Klassen.

Die Verfasser zeigen in methodologisch sehr interessanten Erörterungen, dass ihre Fragebogen nicht diejenigen Antworten aufweisen, die unter der Annahme der ersten Hypothese erwartet werden müssten. Definitive Schlüsse und Entscheidungen über die von den Verf. gestellten Fragen können jedoch erst nach weiteren umfangreichen Untersuchungen ähnlicher Art gezogen werden. Julian Gumperz (Paris).

Jeschke, Paul, *Das Handwerk an Deutschlands Scheideweg*, 1. *Band : Handwerk, Volk und Staat. Widerstandsverlag. Berlin* 1932. *(*206 *S. ; RM* 4.—*)*

Treise, Bruno, *Der Niedergang des Buchbinder-Handwerks als Produktionsgewerbe* 1875-1925. *Selbstverlag* 1932. *(*103 *S. ; RM.* 2.—*)*

Dreyfuss, Carl, *Beruf und Ideologie des Angestellten. Duncker und Humblot. München & Leipzig* 1933. *(*277 *S. ; RM.*9.—, *geb. RM* 11.50*)*

Küstermeier, Rudolf, *Die Mittelschichten und ihr politischer Weg. Alfred Protte. Potsdam* 1933. *(*91 *S. ; RM.* 2.20*)*

Heimann, Eduard, *Sozialismus und Mittelstand. In : Neue Blätter für den Sozialismus,* 7. *Heft,* 3. *Jahr,* 1932, *Alfred Protte. Potsdam.*

Die kommende Angestelltengeneration ; eine sozialstatistische Untersuchung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten über Herkunft, Arbeitsverhältnisse und Berufsausbildung der Lehrlinge in Angestelltenberufen. Sieben-Stäbe-Verlag. Berlin 1933. *(*143 *S. ; RM.* 2.—*)*

Berufsstandsgedanke und Berufsstandspolitik des Handwerks. Im Auftrage des Deutschen Handwerks-und Gewerbekammertages Hannover herausgegeben von dessen Generalsekretär. Als Manuskript gedruckt 1932. *(*139 *S.)*

Es ist kein Zufall, dass gerade in den letzten Jahren eine sehr reichhaltige Literatur zum Thema „Mittelstand" erschienen ist, nachdem längere Zeit hindurch weder die Wirtschafts-, noch die Gesellschaftswissenschaft in ihm ein besonderes Problem erblickt hatten. Und ebensowenig kann es ein Zufall sein, dass diese Literatur gerade in Deutschland erschienen ist : das Vorhandensein dieses neuerwachten Interesses für den Mittelstand ist selbst ein integrierender Bestandteil des Problemes. Es deutet darauf hin, dass die gesellschaftlichen Wandlungen hier schärfer als anderswo

betont sind. Und damit erhält das Problem jetzt schon eine einschränkende Bestimmung; es handelt sich nun nicht mehr darum, lediglich Veränderungen der gesellschaftlichen Tatsachen zu erkennen und zu erklären, sondern um eine wirkliche Lösung zu geben, muss auch aufgezeigt werden, welche Faktoren diese Veränderungen innerhalb der deutschen Gesellschaft beschleunigt oder innerhalb anderer Gesellschaften verlangsamt und aufgehalten haben. Ohne vorgreifen zu wollen, sei hier schon gesagt, dass die Erklärung für diese das Problem zugleich einschränkende und komplizierende Tatsache zum grössten Teil in historischen Gegebenheiten zu suchen ist (vgl. z. B. E. Grünberg, Der Mittelstand in der kapitalistischen Gesellschaft, S. 190ff.).

Heimann stellt das Problem folgendermassen: „Die ungeheuerliche Verworrenheit der augenblicklichen Lage besteht darin, dass alle sozialistischen Vorhersagen über den ökonomischen Gang der kapitalistischen Entwicklung, über die Konzentration des Kapitals und der Proletarität, über Rationalisierung und Krise sich mit äusserster Wucht bewahrheiteten und dass doch die dazugehörigen politischen Folgerungen ausbleiben. Getreu nach dem Marxschen Schema empfindet das ganze Volk sich als Opfer der kapitalistischen Rationalisierung; aber die antikapitalistische Front ist auseinander gebrochen.“ Damit stellt H. die Schicksalsfrage des Sozialismus: sämtliche ökonomischen Vorbedingungen für den Sozialismus scheinen erfüllt, insbesondere in Deutschland, aber anstatt der Stärkung des Proletariats ist eine solche des totgeglaubten Mittelstandes eingetreten. Seine Reihen wurden von der grossen Menge der Angestellten und Beamten aufgefüllt, die ihr Wachstum innerhalb der letzten drei Jahrzehnte der ungeheueren Kapitalkonzentration und Akkumulation, der Rationalisierung und Differenzierung verdanken, also gerade jenen Erscheinungen, die zum Sozialismus hätten führen sollen. Und dieser so gestärkte Mittelstand kämpft gegen das Proletariat und zugunsten des Kapitals, obgleich unter dem Druck der kapitalistischen Entwicklung seine wirtschaftliche Situation immer elender wird. H., dem vor allem an der politischen Fragestellung liegt, versucht eine Erklärung für die antiproletarische Haltung des wirtschaftlich verelendeten Mittelstandes zu finden, indem er zunächst einmal den Angestellten und Beamten — auch in proletarischer Lebenslage- seiner objektiv-ökonomischen Determinierung nach nicht als Proletarier, sondern als dem selbständigen Mittelständler gleichgestellt auffasst. Für den alten Mittelstand, d. h. die ökonomisch (durch Selbständigkeit) definierte Mittelklasse der kapitalistischen Wirtschaft — Handwerker, Gewerbetreibende, Kleinkaufleute — lehnt H. die These von ihrer notwendigen Vernichtung durch die Entwicklung des kapitalistischen Systemes ab und glaubt an die Möglichkeit ihrer Weiterexistenz. H. erblickt im Eigentum des Handwerkers „vorkapitalistisches Eigentum“, das als solches nicht den immanenten Gesetzmässigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft untertan sei und sich daher ohne weiteres in eine krisenlose Planwirtschaft einbauen liesse.

H. stellt sich auf den Boden der handwerklichen Interessenvertretung. Und hierher folgt ihm R. Küstermeier, der ihm politisch wie theoretisch nahesteht. K. gibt zunächst eine äusserst scharfe Analyse der Differenzie-

rungen innerhalb der Mittelschichten selbst und der notwendig fortschreitenden Proletarisierung jeder einzelnen Gruppe, ohne allerdings die volle Bedeutung seiner eigenen Ergebnisse zu erfassen. Denn so wie H. versucht er mit sehr unzureichendem Material die Konsolidierung und Weiterexistenz des Kleingewerbes zu beweisen. Dabei mischt er plötzlich den sogenannten bäuerlichen Mittelstand in die Untersuchung, ohne auf die grundlegenden Unterschiede aufmerksam zu machen, und beweist an den deutschen Verhältnissen die Überlegenheit des Klein- und Mittelbauernbetriebes über den Grossbetrieb. Er vergisst allerdings, dass der deutsche Grossbetrieb feudaler Überrest ist und dass das deutsche Bauerntum bisher noch gar keine „agrar-kapitalistische" Konkurrenz kennt.

Interessant ist es, den Ansichten von H. und K. die Schrift B. Treises gegenüberzustellen. Sie zeigt mit sehr reichem Material und scharfer Analyse die zwingende Gesetzmässigkeit der Verdrängung des Kleingewerbes. Dabei ist T. — um ein heute ebenso beliebtes wie irreführendes Schlagwort zu gebrauchen — durchaus „mittelstandsfreundlich" eingestellt und sucht nach einem Ausweg für das Handwerk und speziell für den von ihm behandelten Zweig. Er glaubt ihn sogar in bestimmten Voraussetzungen, die er abschliessend in die Form von Forderungen kleidet, gefunden zu haben. Aber dadurch lässt er sich nicht in der Gewissenhaftigkeit seiner Untersuchung beirren und gibt ihr damit, als Materialbeitrag zur Mittelstandsfrage, einen hohen wissenschaftlichen Wert.

Die Lage des neuen arbeitnehmenden Mittelstandes erkennt Küstermeier besser. Aber auch hier kommt er zu keinen wirklichen Schlussfolgerungen aus den richtig gesehenen Tatsachen, da ihm die grossen Zusammenhänge zwischen den Schicksalen der beiden mittelständischen Hauptgruppen untereinander und mit der Gesamt-Gesellschaft nicht klar werden. Daher führt auch seine Analyse des Nationalsozialismus nicht über Schlagworte hinaus, deren Unrichtigkeit die Entwicklung seit dem Erscheinen des Buches bewiesen hat. Denn wenn auch der Nationalsozialismus sich in seinen Anfängen zumindest wesentlich auf die Mittelschichten gestützt hat, so ist er auch — wie jedes Phänomen des Mittelstandes — nur aus der Gesamtkonzeption, aus der Analyse der allgemeinen Gesetzmässigkeiten zu verstehen. Und gerade diese Analyse bleibt auch K. uns schuldig.

Von einer ganz anderen Seite her versucht C. Dreyfuss das Problem zu erfassen. Ihn interessiert nur der neue Mittelstand und von diesem wieder hauptsächlich der kaufmännische Angestellte. Er geht von der These aus, dass der Angestellten-Mittelstand ökonomisch faktisch proletarisiert ist und daher dem Proletariat angehört. Es zeigt sich aber, dass das Bewusstsein dieser Schicht keineswegs das des Proletariats, sondern diesem gerade entgegengesetzt ist. Und von dieser tragfesten theoretischen Basis geht D. daran, zu untersuchen, welche Elemente das Bewusstsein des Mittelstandes bilden und beeinflussen. D.'s Buch ist reich an Material und überraschenden Einzelergebnissen. Er zeigt eine sehr grosse Menge der verschiedenartigsten „ideologischen Beeinflussungen" auf, gebraucht allerdings das Wort „Ideologie" — oft ohne es zu merken — in sehr verschiedenem Sinne und kommt so trotz der ausserordentlichen Arbeitsleistung, der scharfen Analyse, zu keiner einheitlichen Lösung. Immerhin leistet

er aber auf diesem Gebiete Pionierarbeit, und wenn er auch das klassische Pionierschicksal teilt, selbst auf dem aufgefundenen Wege nicht sehr weit gekommen zu sein, so vermindert das kaum den Wert seiner Leistung.

Einer ganz anderen Kategorie von Arbeiten gehören einige Schriften an, die hier noch kurz erwähnt werden sollen. Es handelt sich dabei weniger um theoretische Arbeiten als um Kampfschriften aus den Kreisen der mittelständischen Interessenvertretung. Eine der wichtigsten in der letzten Zeit ist das im Auftrage des Handwerks- und Gewerbekammertages herausgegebene Programm : „Berufsstandsgedanke und Berufsstandspolitik". Die Schrift kämpft für den Gedanken des handwerklichen Berufsstandes, und dies muss ausdrücklich gesagt werden ; denn so allgemein heute das Schlagwort „Berufsstand" ist, so verschieden ist seine Bedeutung je nach der sozialen Gruppe, die es gebraucht. Trotz aller gegenteiligen Versicherungen ist der handwerkliche Berufsstand einfach das alte Zunftideal. Die Wiederherstellung dieser Zustände wird vom Staate verlangt und zwar mit der doppelten Begründung, dass einmal das Handwerk das Rückgrat und der wichtigste Bestandteil der deutschen Wirtschaft sei, zum andernmal, dass das Handwerk schwach sei, im Begriffe, der Konkurrenz zu erliegen, und daher dringenden Anspruch auf Schutz und Hilfe habe. Das beigebrachte Material zeichnet sich durch die gleiche Verworrenheit, den gleichen Reichtum an Widersprüchen aus wie die zu stützenden Argumente selbst. Als interessant anzumerken ist, dass auch dieses Programm keine Definition des Handwerks enthält.

Ohne eine offizielle Schrift der handwerklichen Interessenvertretung zu sein, gehört auch P. Jeschkes Buch hierher. Es vertritt die gleichen Behauptungen und Forderungen wie „Berufsstandsgedanke". Da es aber eine private Arbeit ist, konnte sein Autor die Argumentation politisch unterbauen. Er führt in seine Beweisführung den „Frontgeist", Antisemitismus, seine Abneigung gegen wesensfremde Demokratie und ähnliches ein. Interessant sind diese beiden Schriften als dokumentarischer Beitrag zur Psychologie einer direktionslos gewordenen Schicht, die sich vergeblich und verzweifelt gegen die unaufhaltsame Vernichtung wehrt.

Einen völlig anderen Charakter trägt die jüngste Veröffentlichung des GDA : „Die kommende Angestelltengeneration". Auch dies eine Interessenvertretung : bewusst eine Propaganda- und Kampfschrift. Der GDA vertieft mit ihr die Ergebnisse seiner letzten grossen Enquête, indem er die Lage und das Schicksal des kaufmännischen Lehrlings einer besonderen Untersuchung unterzieht. Das überaus reichhaltige Material ist sorgfältig ausgedeutet, zu jeder Frage nach den verschiedensten Gesichtspunkten geordnet. Es wird ein ausführliches und aufschlussreiches Bild der Lage des kaufmännischen Lehrlings in Deutschland entworfen und damit auch tendenzielle Gesetzmässigkeiten in der Entwicklung des Angestelltenschicksals, nämlich die immer weitergehende Proletarisierung des Angestellten aufgezeigt. Neben dem wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit bekommt sie noch ein besonderes Interesse durch den Vergleich mit den Interessenschriften des alten Mittelstandes. Machen diese einen so hilflosen und verworrenen Eindruck, fehlt ihnen sogar der Materialwert, weil sie für Ideale und Ziele kämpfen, die es nicht mehr gibt, so erhält die Veröffentli-

chung des GDA ihren Charakter von der scharfen und realen Zieleinstellung des Arbeitnehmerinteresses, das keine Unklarheiten und Verschwommenheiten brauchen kann und das sich immer stärker durch die ideologische Verhüllung abzeichnet. Emil Grünberg (Genf).

Grünberg, Emil, *Der Mittelstand in der kapitalistischen Gesellschaft. Eine ökonomische und soziologische Untersuchung. C. L. Hirschfeld. Leipzig* 1932. *(213 S.; RM. 8.—)*

Das genaue Studium des vierbändigen Berichtes des Enquêteausschusses über das deutsche Handwerk erlaubt dem Verf. eine tiefgehende Analyse der gegenwärtigen Lage der Handwerker in der deutschen Wirtschaft.

Das Handwerk unterliegt der allgemeinen Gesetzmässigkeit der kapitalistischen Wirtschaft: einerseits Konzentration der Unternehmen, andererseits fortschreitende Proletarisierung. So sind denn auch unter dem Druck der kapitalistischen Entwicklung eine Reihe von Handwerksberufen verschwunden. In anderen Berufen fristen die Handwerker ein mühevolles Dasein. Eine Analyse des Berichtes erlaubt die Feststellung, dass 9/10 der Handwerkselbständigen ein Jahreseinkommen bis zu 3000 M. haben, davon bleibt mindestens die Hälfte mit ihrem jährlichen Einkommen unter 1.500 RM. „Die Handwerkswirtschaft zeigt keine Existenzfähigkeit".

Der Analyse des Handwerkswesens in den ersten drei Kapiteln folgt im vierten Kapitel eine Untersuchung über den Mittelstand. Aus dem Studium der Mittelstandstheoretiker ergibt sich, dass es keinen einheitlichen Begriff des Mittelstandes gibt. Man muss zwischen dem alten, d. h. kleingewerblichen selbständigen Mittelstand und dem neuen, d. h. den Beamten, Angestellten und freien Berufen unterscheiden. G. sucht nun zu beweisen, dass der alte und der neue Mittelstand zwei verschiedenen Klassen angehören: „den antagonistischen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft". Was diese beiden Schichten in gewissem Masse zusammenhält, ist die negative Einstellung gegen die fortschreitende Proletarisierung einerseits und die „ideologische Abschliessung gegenüber dem Proletariat" andererseits. Gemeinsam ist ihnen auch das „Rückwärts-Gerichtete ihrer Hoffnungen", die Angst, dass der wirtschaftliche Fortschritt ihre bürgerliche Existenz vernichten werde. Dennoch scheint es, dass die kleinbürgerliche Ideologie den Kampf gegen das Wirtschaftssystem selbst verbietet. Dadurch leiht der Mittelstand der bestehenden Wirtschaftsordnung das „Gewicht seiner Massen". Aus dieser widerspruchsvollen Situation erklärt sich die Einstellung des Mittelstandes gegenüber dem Staat, von dem Hilfe unter Berufung auf irrationale und unwirtschaftliche „Standesinteressen" gefordert wird.

Wenn das Buch auch eine gewisse Uneinheitlichkeit des Aufbaues aufweist, was manche Wiederholungen zur Folge hat, so enthält es doch neben reichhaltigem Material eine Fülle von Gedanken über Fragen, deren eingehendes Studium gegenwärtig von besonderer Aktualität erscheint.

Hermine Rabinowitch (Genf).

Regier, Cornelius C., *Era of the Muckrakers. The University of North Carolina Press. Chapel Hill* 1932. *(XI u.* 252 *S.;* $ 2.50*)*

1906 erinnerte Theodore Roosevelt in einer Rede an das Bild aus „Pilgrim's Progress" von dem Manne mit der „Muckrake" (Schmutzharke), dem man eine himmlische Krone für seine Harke anbot, der aber nicht aufblickte, um die Krone zu betrachten, sondern fortfuhr, den Schmutz und den Abfall auf dem Boden zusammenzukehren. Seit dieser Rede bezeichnet der Terminus „Muckraker" die Vertreter jener geistigen Strömung, die um die Jahrhundertwende in Büchern und populären Magazinen die Korruption der Regierungen, die Ausbeutung der Arbeiter in den Kohlengruben von Westvirginia und Pennsylvania, die Machenschaften der grossen Trusts aufdeckten.

Die vorliegende Studie versucht die Bewegung aus den Bildungselementen der gegebenen sozialen und politischen Situation zu verstehen. So wird in einem ersten Kapitel gezeigt, wie sich eine habgierige Plutokratie des ganzen Landes bemächtigt hatte. Dann stellt der Verf. die Umstände dar, die dem „Magazine" seinen Siegeszug erlaubten und es zu dem geeigneten Organ für die „Muckraker" machten. Während in den neunziger Jahren die Farmer im Westen und die Arbeiter im Osten die Hauptträger des Kampfs gegen Korruption und öffentliche Misstände waren, ging im folgenden Jahrzehnt die Führung des Kampfes auf die städtischen Mittelschichten über, die sich von der Trustbewegung bedroht fühlten. In dieser sozialen Atmosphäre entstanden die geistigen Strömungen, welche den Angriff der „Muckraker" vorbereiten halfen. Nachdem so der Rahmen dargestellt ist, in dem sich die Bewegung vollzog, wird diese selbst in ihren verschiedenen Phasen, in ihrem Kampf gegen die Korruption städtischer Verwaltung, in ihren Angriffen auf die Bundesregierung, in ihren Gefechten mit den grossen Trusts, den New Yorker Grossbanken und Versicherungsgesellschaften, in ihrem Feldzug für die Freiheit des Arbeiters, der Presse und gegen die Nahrungsmittelfälschungen geschildert.

Eine ausführliche Bibliographie schliesst das lesenswerte Buch ab.

Julian Gumperz (Paris).

Samkalden, H., *Publieke Meening, Pers en Staat, Een Bijdrage tot de Sociologie van het Dagbladwezen (Öffentliche Meinung, Presse und Staat, Ein Beitrag zur Soziologie der Tagespresse). J. Ginsberg. Leiden* 1932. *(XVI u.* 218 *S.; hfl.* 3.60*)*

Zunächst wird die soziale Bedeutung der öffentlichen Meinung geprüft; dabei finden die neuesten Theorien über Kollektivpsychologie ausführliche Behandlung. Im zweiten Teil beschäftigt sich S. mit dem Wesen der Tagespresse und zeigt an einer Reihe von Beispielen den engen Zusammenhang zwischen Annonce-und Redaktionsabteilung, sowie die Abhängigkeit der Presse von bestimmten Industriegruppen. Zu vereinfachend scheint uns die Deutung zu sein, dass die Aufklärung der Presse über politische Angelegenheiten bloss von den Wunschvorstellungen der Leser abhänge. Trotz der ausführlichen Wiedergabe von Einzelheiten ist das

Problem der bewussten Verwendung der Presse zur Beeinflussung der Masse zu wenig beleuchtet. — Ein dritter Teil bringt eine Übersicht der Beziehungen zwischen Presse und Staat.

Andries Sternheim (Genf).

Grosse, Franz, *Die Bildungsinteressen des grosstädtischen Proletariats. Neuer Breslauer Verlag. Breslau* 1932. *(*223 *S.; RM.* 7.50*)*

G. hat das statistische Material der Volkshochschulen Leipzig und Dresden aus den Jahren 1925 bis 1929 fleissig und umsichtig verarbeitet. Die Ergebnisse, wie sie etwa in der Gegenüberstellung der Interessen von Mann und Frau, von Arbeiter- und Angestelltenschaft oder von jugendlichem und älterem Arbeiter gegeben sind, haben ihren grossen Wert, wenn man sich bewusst wird, dass sich besonders die geistige Lage in beiden sächsischen Grossstädten von 1925-29 in diesen Ergebnissen spiegelt, dass diese aber nicht ohne weiteres auf andere Landschaften, auf eine soziologisch anders zusammengesetzte Arbeiterschaft und noch weniger auf andere Zeitabschnitte übertragen werden dürften. Heute würden die Ergebnisse an manchen entscheidenden Stellen anders aussehen. Ausserdem stammt das Ergebnis in seiner Formulierung und Deutung bei näherem Zusehen oft mehr aus der praktischen Erfahrung, die G. augenscheinlich in hohem Masse besitzt, als aus den statistischen Zahlen selbst. Das Buch darf nicht den Anschein erwecken, als ob aus der Volkshochschulstatistik allein eine zuverlässige Antwort auf die gestellte Frage zu gewinnen sei. Dazu sind die Zahlen relativ zu klein und die Fehlerquellen, die in besonderen örtlichen Verhältnissen, der Persönlichkeit des Lehrers, der Formulierung des Themas oder auch in der gewählten Tagesstunde gegeben sein können, viel zu zahlreich.

Walter Amon (Dresden).

Rickard, T. A., *Man and Metals. A history of mining in relation to the development of civilisation.* 2 *vols. McGraw-Hill. London* 1932. *(*1068 *p.; sh.* 50.—*)*

Despite its 1068 pages this book is sketchy. Perhaps it is intended to be. Mr. Rickard is a consulting engineer to the United States Bureau of Mines, and has, he informs us, been inspired to write the present work by H. G. Well's „Outline of History". He appears to have aimed at a bird's eye view of the relation of metals and mining to civilisation rather than at a fundamental discussion of any of the many questions which the theme raises. But even after making every allowance, one is taken back at finding no mention of the Hallstatt culture, of the Iberian and South of France bronze industry, of the relation of Scandinavian and Danish prehistoric industry to the Mediterranean Bronze Age, of Kretan commerce, of Moorish mining and steel production in Spain, and of Syrian metallurgy.

Mr. Rickard and his assistants have ransacked files and indexes industriously, but not intelligently. The erudition is superficial and haphazard. The whole of the archaeological portion is, to say the least, poorly treated. The author has lifted more than he can carry. His primary inspiration

appears to be the glorification of American technology. However inspiring the theme, it does not seem, in Mr. Rickard's case, to have been conducive to a philosophical grasp of history and historical perspective. Nor is the author's knowledge of economics and sociology sufficiently profound to compensate for the flimsiness of his historical equipment.

The tragedy of man's conquest of the metals is that they have, during the greater part of history, been used chiefly for purposes of destruction. When they have been put to constructive uses, they have given rise to almost as much oppression as when they were used as weapons. The baneful influence of the useful metals has only been surpassed by that of the useless ones. Gold has brought more misery than steel. This is obviously not due to the metals, but to the purposes for which they have been used and the powers which have controlled them. But all this is not hinted at in Mr. Rickard's philosophy of the relation of metals to civilisation.

Robert Briffault (Paris).

Ökonomie.

Festgabe für Werner Sombart zur 70. *Wiederkehr seines Geburtstages. Dargebracht von Bechtel, E. v. Beckerath, H. v. Beckerath, Berkenkopf u. a. herausgegeben von Arthur Spiethoff. Duncker und Humblot. München u. Leipzig* 1933. (397 *S.; RM.* 14.50)

Die erste Gruppe der Beiträge knüpft an die Sombartsche Frage nach der Versöhnungsmöglichkeit theoretischer und historischer Betrachtungsweise an. Ohne den Unterschied dieser Betrachtungsweisen ausschliesslich auf „Einstellungen" und „Vorlieben" zu reduzieren, spricht Erich Rothacker in seinem die Festgabe eröffnenden Aufsatz über „Theorie und Geschichte" von zwei Denkgewohnheiten, die sich grundsätzlich niemals zu widerstreiten brauchen : während der Theoretiker immer im Bereich des ideellen und möglichen Seins denkt und auf Gesetzlichkeiten abzielt, die logisch in sich ruhen, wenn sie auch auf Wirkliches beziehbar sind, ist für den historisch Denkenden die Wirklichkeit das allein wissenswürdige Objekt der Forschung. In grundsätzlichen Ausführungen vertritt Spiethoff den Gedanken der allgemeinen Volkswirtschaftslehre als einer geschichtlichen Theorie, die sich der „reinen" Theorie als eines Hilfsmittels bedient, zum eigentlichen Ziel aber die Ausbildung einer „anschaulichen" Theorie der Wirklichkeit hat. Sie sei geschichtliche Wissenschaft, insofern ihre Gültigkeit abhänge von der Gültigkeit des ihr zugrundegelegten „Wirtschaftsstiles", theoretische Wissenschaft, weil ihre Sätze für die Geltungszeit und den Geltungsbereich dieses „Stiles" allgemeingültig sind. Ähnlich Zwiedineck-Südenhorst, dessen Aufsatz die Notwendigkeit betont, theoretische Begriffe mit Beachtung historischer Gesichtspunkte zu bilden. Dieser Leitgedanke der Festschrift wird in einer Reihe von Abhandlungen von verschiedenen Teilproblemen der Wirtschaftstheorie her aufgenommen. W. F. Bruck führt ihn in seiner Untersuchung über „Die wandelnde Rolle von Unternehmerbild und —funktion in verschiedenen Epochen der Wirtschaftsgeschichte" durch, H. Bechtel stützt ihn durch die Herausar-

beitung finanzgeschichtlicher Stilepochen ; auch C. Brinkmanns Aufsatz über „Aussenhandelstheorie und Handelsgeschichte“ ist als Beitrag zu diesem Thema geschrieben : das Verhältnis von reiner und empirischer Theorie soll an einer Stelle überprüft werden, an der der Konflikt zwischen Wirtschaftstheorie und -wirklichkeit besonders akut erscheint. Hinweise auf bisher wenig beachtete Sonderprobleme enthält die Arbeit des Historikers F. Heichelheim über die vormittelalterlichen Wirtschaftsepochen.

Eine zweite Gruppe von Abhandlungen befasst sich mit Problemen der Wirtschaftsverfassung. Aus dem Wesen der Wirtschaft glaubt Herbert Schack verschiedenartige Verfassungsprinzipien — er nennt Individualismus und Personalismus, Kollektivismus und Universalismus — ableiten zu können. Herbert v. Beckerath schreibt über das Verhältnis von politischer und wirtschaftlicher Verfassung; ihr Gleichklang im 19. Jahrhundert sei im 20. durch das Vordringen der Massendemokratie, zugleich aber auch durch das Auftreten der monopolistischen Grossprivatwirtschaften, die als unkontrollierbare Mächte die Politik unberechenbar machen, gestört worden. Der von sozialen Gegensätzen zersetzten Wirtschaftsordnung und der durch die „pluralistischen“ Kräfte aufgelösten politischen Ordnung treten Bolschewismus und Faschismus als neue Systeme gegenüber. Der Charakterisierung beider Systeme ist in der Festschrift viel Platz eingeräumt. Über den Faschismus äussern sich Erwin v. Beckerath und Christian Eckert; dieser vergleicht unter dem Titel „Planwirtschaft“ die italienischen Bemühungen mit den teilweise in ähnliche Richtung weisenden Forderungen Rathenaus. Über das Wirtschaftssystem Sowjetrusslands berichtet Paul Berkenkopf. Aus der Reihe der übrigen Beiträge sei noch A. v. Mühlenfels' Arbeit über „Die Diskontpolitik in der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung“ hervorgehoben. M. macht auf eine eigentümliche Disproportionalität zwischen den der Diskontpolitik gesetzten Zielen und den ihrer Auswirkung gezogenen Grenzen aufmerksam : während die ersteren immer höher gesteckt werden, schrumpfen die Möglichkeiten ihrer Wirksamkeit infolge der Entwicklungsrichtung, die das Wirtschaftsleben mit zunehmendem Anteil des fixen Kapitals, mit fortschreitender Konzentration und Monopolisierung eingeschlagen hat, immer mehr ein. Kurt Mandelbaum (Wien).

Dennis, Lawrence, *Is Capitalism Doomed?* *Harper and Brothers. New York and London* 1932. *(XI und* 328 *S.;* $ 3.—*)*

Es gibt Bücher, die nicht so sehr durch die Neuheit der von ihnen vertretenen Gedanken als durch die Tatsache ausgezeichnet sind, dass ihr Erscheinen eine Veränderung des intellektuellen und moralischen Klimas einer Nation anzeigt. Zu solchen Büchern gehört das vorliegende von Dennis. Ein Jahr vor dem Experiment Roosevelts geschrieben, enthält es, den spezifischen amerikanischen Bedingungen entsprechend, viele der wesentlichen Bildungselemente einer faschistischen Ideologie.

Sich selbst und ihrer eigenen Gesetzlichkeit überlassen, wird die amerikanische Wirtschaft die jetzige Krise, die sie in ihren Fundamenten bedroht, niemals überwinden können.

Nur indem die Wirtschaft dem Staat und seinen Direktiven, die ausserwirtschaftlicher Natur sein sollten, untergeordnet wird und nicht umgekehrt der Staat der Wirtschaft, wird nach D. eine Erholung möglich sein.

Dass die Ursachen für den gegenwärtigen Zusammenbruch im monetären Bezirk und nicht in dem der Produktion liegen, beweist der Zusammenbruch selbst, denn die Produktivkraft des Landes ist durch ihn zweifellos nicht erschüttert worden. Das Finanzkapital ist in der Hauptsache an der Lage schuld, in der sich Amerika jetzt befindet. Einen Ausweg stellt auch nicht der Gedanke einer Planwirtschaft dar, denn diese ist aus verschiedenen Gründen in einem kapitalistischen System unmöglich, denn „je besser man einen Plan für Profite aufstellt, umso sicherer wird das endliche Ergebnis eine Wirtschaft ohne Profit sein!“ Der Staat muss vielmehr dem in geometrischer Progression anwachsenden Leihkapital durch eine konfiskatorische Steuer entgegentreten. Die Erhaltung der Farmer ist eine vitale Aufgabe für das gegenwärtige System. „Der Farmer... ist wahrscheinlich das letzte Bollwerk des Kapitalismus. Was dessen Schicksal betrifft, so hat die Agrarfrage mit dem Farmer als einem Individuum und nicht mit der landwirtschaftlichen Produktion zu tun. In einem Augenblick der Krise des Kapitalismus wäre eine aus Pächtern und Tagelöhnern zusammengesetzte Farmbevölkerung und eine städtische Bevölkerung, die nur aus Angestellten der grossen Gesellschaften besteht, eine schlechte Stütze für die Institution des Privateigentums.“ Das einzige wirkliche Mittel, der Farmbevölkerung in diesem Sinne zu helfen, ist die Übernahme der Agrarschulden durch den Staat und die Herabsetzung des Zinsfusses für Agrarkredite auf 3 oder 4 %. Was vom Finanzkapital auf dem nationalen Feld gesagt wurde, gilt auch auf internationalem. „Wir brauchen den ausländischen Handel nicht, um billigere Waren zu erhalten. Wir brauchen ihn nur um der Waren willen, die wir zu Hause nicht unter vernünftigen Unkosten herstellen können“. Ebenso wie die ökonomische dient auch die politische Zusammenarbeit mit den anderen Ländern nicht der Wohlfahrt des Landes, sondern nur den engen Interessen einer kleinen finanzkapitalistischen Schicht.

Die Grundthesen des Buches sind die folgenden : Die fundamentalen Bedürfnisse des Landes erfordern geistige Führung und nicht technische Leistung. Die Vorherrschaft der kapitalistischen Kultur verhindert die Entstehung einer solchen Führung. Auf wirtschaftlichem Gebiet hätte eine solche Führung Antriebskräfte geistiger und moralischer Art zu liefern, die für das Ganze zufriedenstellende Beschäftigung und Lebensbedingungen schüfen. Ein solches Ziel wäre in dieser Periode eines alternden amerikanischen Kapitalismus nur durch systematische und konfiskatorische Besteuerung und nicht durch zufällige Konfiskation auf dem Wege inflationistischen Kredites zu erreichen. „Verhindert die kapitalistische Maschinerie eine solche Führung..., so dürfte sie zum Untergang verurteilt sein.“ Ein neuer Aufschwung kann durch einen neuen Krieg erzeugt werden. Aber ein neuer Krieg kann auch nur die russischen Erfahrungen auf amerikanischem Terrain wiederholen.

Es bleibt noch hinzuzufügen, dass das Buch hervorragend geschrieben ist.

Julian Gumperz (Paris).

Cole, G. D. H., *The Intelligent Man's Guide through World Chaos. Victor Gollancz, Ltd. London* 1932. *(680 S.; sh. 5.—)*

Dem Verständnis von Lesern ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse will C. die ökonomischen Probleme und wirtschaftspolitischen Streitfragen der Gegenwart nahe bringen, „in the hope that if people think more clearly Governments will act more courageously and intelligently than they have done hitherto" (S. 6). Der Leser, der wissen will, wie es zu einer Wirtschaftskrise solchen Ausmasses kommen konnte, lernt nicht nur die Einflüsse kennen, die von Reparationen und Kriegsschulden, von der handelspolitischen Absperrung der Staaten und von der ungleichmässigen Verteilung des Goldes ausgingen. Er wird vor allem über die grundlegenden Vorgänge der kapitalistischen Wirtschaft unterrichtet. Am Schluss des entsprechenden Abschnittes gewinnt er — wenn er C. folgt — die Überzeugung, dass diese Krise letzten Endes auf jene „deficiency of consumers' demand" zurückgeht, die ein Ergebnis nachhinkender Löhne und technologischer Arbeitslosigkeit ist. Von hier aus wird dem Leser nahegelegt, die verschiedenen Vorschläge zu beurteilen, die zur Überwindung der Wirtschaftskrise gemacht worden sind. Der kritischen Behandlung der monetären Projekte ist besonders viel Platz eingeräumt. Nicht zuletzt kommt es C. darauf an, seinen Leser zu einer Entscheidung zu drängen oder ihm doch klarzumachen, welche Stellungnahmen möglich sind und welche Konsequenzen sie beinhalten. Anhänger des Kapitalismus belehrt C., dass sie um der Wiederflottmachung der Wirtschaft willen für Streichung oder Reduzierung der Reparationen und internationalen Schulden eintreten, dass sie Arbeitsbeschaffungspläne befürworten müssten, die durch liberale Kreditgewährung zu finanzieren und vom Staat (mangels privater Initiative) ins Werk zu setzen seien, dass sie aber mit der Wiederkehr einer einigermassen dauerhaften prosperity nur rechnen dürften, wenn neben einer internationalen Kooperation der Notenbanken (zur Hebung der Preise) zugleich auch „some sort of international convention for the raising of wages" zustandekäme. Wird die Durchsetzbarkeit solcher Massnahmen bezweifelt — C. selbst rät zu äusserster Skepsis —, so bleibt als einziger Weg aus dem „Chaos" die Planwirtschaft, „based on the idea of a nice organised balance between production and consumtion with the price system as mediator" (S. 617). Dass sie die Beseitigung des Privateigentums an den grossen Produktionsmitteln zur strikten Voraussetzung habe und sich niemals durch allmähliche Umformung der gegenwärtigen Ordnung ergeben könne, dass weiter jede sozialistische Regierung sich bei der Bewältigung ihrer ersten Aufgaben ähnlicher politischer Mittel werde bedienen müssen, wie sie heute der Faschismus und Kommunismus anwendeten (S. 613), sind bemerkenswerte Feststellungen aus dem Lager des englischen Sozialismus.

Weil dieses Buch in recht glücklicher Weise zugleich wirtschaftstheoretische Kenntnisse und wirtschaftskundliches Wissen vermittelt, weil es klar Stellung nimmt und zur Stellungnahme zwingt, darf man es trotz der Einwände, die gegen manche Behauptungen und Beweisführungen möglich sind, als den gelungenen Versuch eines populären „Guide" bezeichnen.

Kurt Mandelbaum (Wien).

Mills, Frederick Cecil, *Economic Tendencies in the United States. Aspects of Pre-War and Post-War Changes. With an Introduction by the Committee on Recent Economic Changes. National Bureau of Economic Research. New York* 1932. *(XV u. 639 S.; $ 5.—)*

Diese Arbeit des bekannten Verf. stellt eine wesentliche Ergänzung des 1929 veröffentlichten Reports über „Recent Economic Changes" dar. Sie behandelt die Periode bis zum Eintritt der Krise von 1929 und führt einen detaillierten Vergleich der wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten in der Vor- und Nachkriegszeit durch. Wie M. im Vorwort ausdrücklich betont, ist nur der Versuch unternommen, die Vorgänge zu beschreiben, nicht aber, sie zu erklären.

Da zweifellos die Periode von 1922-1929 ökonomisch einen abgeschlossenen Zyklus darstellt, rechtfertigt sich durchaus der Vergleich mit der Vorkriegsperiode von 1901-1913. Während in der Vorkriegszeit die Bevölkerung jährlich um ungefähr 2 % anwuchs, stieg sie von 1922-1929 nur um 1,4 %. Dagegen nahm das Produktionsvolumen in der zweiten Periode jährlich um 3,8 % zu, während die entsprechende Zahl für die erste Periode nur 3,1 beträgt. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, ergibt sich in der Nachkriegszeit ein Anwachsen des Produktionsumfanges um 2,4 %, in der Vorkriegsperiode um 1,1 %. Diese Differenz wird noch dadurch unterstrichen, dass der Beschäftigungsgrad in dem zweiten Zeitabschnitt nur um 1 % zugenommen hat, während er im ersten um 2,7 % wuchs.

Eine andere charakteristische Differenz ist die Tatsache, dass die Kurse für Industrieaktien in der Vorkriegszeit um etwa 2,8 % pro Jahr anstiegen, während die Rate ihres Anstiegs in der Nachkriegszeit das Siebenfache betrug.

Während M.s Arbeit die in diesen Differenzen enthaltenen Probleme nicht zu erklären sucht, gibt sie neue und wichtige Einzelheiten dieser Entwicklungen, die in der Preisbewegung, dem Umfang und dem Charakter der Produktion, der Veränderung der Produktionskosten während der beiden Zeitabschnitte verfolgt werden. Wir müssen uns hier mit wenigen Andeutungen begnügen. In der Nachkriegszeit ist das Problem der technologischen Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten vielfach erörtert worden. Teilt man mit M. die Zeit von 1899-1914 in drei Fünfjahres-Perioden ein, so ergibt sich, dass in diesen Perioden jährlich jeweils 21 Arbeiter von Tausend aus gegebenen industriellen Gruppen definitiv ausgeschieden wurden, während für die gleichen Zeitabschnitte der Zugang 149 Arbeiter auf 1000 war. Mit anderen Worten: die Zahl der Beschäftigten stieg, die Zahl der Arbeiter, die aus bestimmten Industriegruppen entlassen werden mussten, war viel kleiner als die Zahl der Arbeiter, die von neuen Industriegruppen eingestellt werden konnten. In dem Nachkriegsabschnitt wurden durchschnittlich 49 von 1000 beschäftigten Arbeitern aus gegebenen Industrien entlassen, während nur 45 in anderen Industrien neu eingestellt werden konnten. Mit steigender Produktivität und mit wachsendem Produktionsumfang ergab sich verstärkte Unsicherheit der Beschäftigung und des Einkommens, sogar in der Periode der amerikanischen Prosperität.

Mit Recht macht der Verf. darauf aufmerksam, dass krisenhafte Erscheinungen um so leichter und un ehemmter auftreten, je grösser der Raum ist, den in einer gegebenen Wirtschaft die Produktion von Produktionsmitteln sowie von dauerhaften und nicht unbedingt lebensnotwendigen Konsumgütern einnimmt. Die Nachfrage nach ihnen ist viel sprunghafter als bei relativ unelastischen Waren, so dass Produktionseinschränkungen bei rückgängiger Konjunktur um so schlagartiger eintreten müssen.

Das Werk enthält ein so reichhaltiges und umfangreiches Material, dass es jedem, der sich mit der wirtschaftlichen Entwicklung in den Vereinigten Staaten und in der Welt auseinandersetzen will, dringend zum Studium empfohlen werden kann. Julian Gumperz (Paris).

Simiand, François, *Le salaire, l'évolution sociale et la monnaie. Essai de théorie expérimentale du salaire.* 3 *Bde. Félix Alcan. Paris* 1932. *(XXXII,* 586, 624 *u.* 152 *S. ; frs. fr.* 200.—*)*

Das Werk Simiands — eine Lebensarbeit — gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der sozialwissenschaftlichen Literatur Frankreichs und zwar nicht nur, weil darin das gesamte zugängliche, zum grossen Teil durch S. zum ersten Mal für die Forschung zugänglich gemachte Material über Preis—und Lohnbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts verarbeitet ist, sondern auch weil hier eine Forschungsmethode vorliegt, welche nach S. der Sozialwissenschaft das Experiment der Naturwissenschaften bis zu einem gewissen Grade ersetzen kann. Nun besteht der Sinn des naturwissenschaftlichen Experimentierens darin, die zu erforschende Wirklichkeit so zu erfassen, dass es dem menschlichen Geiste möglich wird, zwischen den Tatsachen eine verständliche Relation festzustellen. Was der Naturforscher durch Variierung der Umstände— die beliebige Wiederholbarkeit des Experiments ist, an sich, nicht wesentlich — erzielt, muss der Sozialforscher auf einem andern Wege erreichen. Er muss das ihm vorliegende Material so ordnen, dass er die Zusammenhänge herausbekommt, er muss namentlich das Phänomen, das erforscht wird, in seinem Werden und nicht in seinem Gewordensein, so wie es sich verhält, und zwar in seiner Totalität erfassen ; er muss aus der Fülle der möglichen Beziehungen die wirklichen herauslösen ; er muss auch den Sinn der Abhängigkeiten prüfen und sich davor hüten, das gegebene Tatsachenfeld zu überschreiten.

S. beginnt damit, den Sinn seiner Untersuchung zu bestimmen (cap. 1) und geht dann zur Analyse der dazu notwendigen Mittel über. Cap. 3 ist der Kritik der traditionellen Methodologie gewidmet. Im Cap. 4 werden die Grenzen der Untersuchung (vornehmlich Frankreich vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart) und die zur Verfügung stehenden Mittel bestimmt. Das Buch entwickelt dann die positive Definition des Lohnes. Anschliessend werden die „erwünschten und faktisch erreichbaren" den Lohn betreffenden Begriffe und Kenntnisse analysiert und die „erwünschten und tatsächlich möglichen" Behandlungsweisen durchgesprochen. Das Buch 2 stellt die Bewegung der Löhne in Frankreich dar. Es stellt sich heraus, dass man über keine direkt brauchbaren Daten verfügt und dass man das Material für Paris und das übrige Frankreich und für die

verschiedenen Industrien gesondert behandeln muss; Männer-und Frauenlöhne werden in je 16 Serien dargestellt. Diese Serien werden dann statistisch und tabellarisch behandelt und dienen der Aufstellung der zusammenfassenden Tabellen und Diagramme der „allgemeinen Lohnbewegung" (Lohnsteigerung) und des Vergleichs der gewonnenen Ergebnisse mit den früher angenommenen. Die Ergebnisse lassen sich folgendermassen zusammenfassen : die Lohnbewegung verläuft phasenartig. Auf eine Phase A (Lohnsteigerung) folgt eine Phase B (Senkung, jedoch eine kleinere). Es lassen sich innerhalb des untersuchten Zeitraumes 3 solcher (Doppel-) Phasen genau nachweisen.

Im Band II werden die Begleitumstände der Lohnbewegung, die „Tatsachen der Güterverteilung" zwischen den verschiedenen sozialen Schichten und Klassen und die allgemeine Produktionsbewegung untersucht. Anschliessend werden die „Tatsachen" des Volksreichtums und seiner Verteilung nach Kapital und Einkommen verschiedenster Art beschrieben. Besonders hervorzuheben ist die Darstellung der Beziehungen zwischen Lohn und Ausgaben. Schliesslich werden die „Tatsachen des Funktionierens des ökonomischen Systems" analysiert : 1. Beziehungen der privaten zur öffentlichen Wirtschaft, 2. ökonomische Beziehungen zwischen Nationen, 3. Beziehungen zwischen Produktion und Verteilung. In einem Ausblick auf eine allgemeine rationale Erklärung wird das gesamte Material noch einmal zusammengefasst. Es werden zunächst die allgemein-menschlichen Faktoren besprochen, dann die aussermenschlichen Naturkonstanten, bis endlich die „faits-événements" genannten, ereignishaften Faktoren zur Sprache kommen (Entdeckungen etc.). Ein Schlusskapitel kommt auf die methodologischen Fragen zurück. — Der dritte Band ist den Tabellen und Diagrammen — 7 grosse und 54 kleinere — gewidmet, die gerade deshalb dorthin verbannt worden sind, um beim Studium des Werks sie beständig vor Augen haben zu können.

Und das Resultat des ausserordentlichen Werks ? Welche Faktoren sind es, die auf die Entwicklung der Löhne vor allem von Einfluss gewesen sind ? Nach S. sind es in erster Linie Tatsachen des Geldumlaufs : „Die Entdeckung der Goldgruben in Kalifornien, in Klondyke und Transvaal und, im zweiten und dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, die Inflation". Denn die Lohnbewegungen, die in alternierenden grossen Phasen vor sich gehen, sind durch die ebenfalls phasenartigen Bewegungen der Preise bestimmt ; welche wiederum durch die — noch einmal phasenartigen — Geldumlaufsbewegungen determiniert sind. Es handelt sich aber keineswegs um automatische, naturgesetzartige Abhängigkeitserscheinungen, vielmehr um soziale Prozesse, um Kampf und Adaptation. Streik und Lockout gehören dazu als wesentliche Faktoren, ebenso wie technische Erfindungen und Organisation. Aber der Kampf geht um Löhne, Gewinn und Preise, so, *wie sie in Geld ausgedrückt erscheinen*; Geldsummen, nicht reale Gütermengen sind es, um die gekämpft wird. Dabei- und dies ist eine der merkwürdigsten Tatsachen, welche die Untersuchung aufgedeckt hat, — verlaufen die Lohn-und Unternehmereinkommensbewegungen in parallelen Phasen : eine steigende Phase A, in welcher sich auch ein Prozess der Entproletarisierung bemerkbar macht, und eine — langsa-

mer — sinkende Phase B (Krise, Proletarisierung, Lohnsenkung). Die letzte Grundlage des ganzen Prozesses ist „die Sozialpsychologie des realen homo oeconomicus“, in welcher „die Geldvorstellungen eine dominierende Rolle spielen“. A. Koyré (Paris).

1. **Marshall, Alfred,** *Pure Theory of Foreign Trade and Pure Theory of Domestic Values.* (65 *S.*; *sh.* 5.—)
2. **Gray, John,** *A Lecture of Human Happiness.* (88 *S.*; *sh.* 5.—)
3. **Senior, Nassau W.,** *Three Lectures on the Transmission of the Precious Metals from Country to Country, and the Mercantile Theory of Wealth.* (96 *S.*; *sh.* 5.—)
4. **Senior, Nassau W.,** *Three Lectures on the Value of Money.* (84 *S.*; *sh.* 5.—)
5. **Senior, Nassau W.,** *Three Lectures on the Cost of Obtaining Money and on some Effects of Private and Government Paper Money.* (103 *S.*; *sh.* 5.—)
6. **Bray, J. F.,** *Labour's Wrongs and Labour's Remedy; or, the Age of Might and the Age of Right.* (218 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)
7. **Bailey, Samuel,** *A critical Dissertation on the Nature, Measures, and Causes of Value; chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his Followers.* (*XXIII u.* 258 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)
8. **Longfield, Mountifort,** *Lectures on Political Economy.* (278 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)
9. **Jenkin, Fleeming,** *The Graphic Representation of the Laws of Supply and Demand, and other Essays on Political Economy.* (160 *S.*; *sh.* 6.—)
10. **Edgeworth, F. Y., M. A.,** *Mathematical Psychics; an Essay on the Application of Mathematics to the Moral Sciences.* (150 *S.*; *sh.* 5.—)
11. **Böhm-Bawerk, E. v.,** *Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwerts.* (150 *S.*; *sh.* 5.—)
12. **Wicksteed, Philip H.,** *Co-ordination of the Laws of Distribution.* (60 *S.*; *sh.* 5.—)
13. **Taussig, F. W.,** *Wages and Capital.* (*XXIII u.* 352 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)
14. **Young, A.,** *Tours in England and Wales.* (336 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)
15. **Wicksell, Knut,** *Über Wert, Kapital und Rente nach den neueren nationalökonomischen Theorien.* (143 *S.*; *sh.* 6.—)
16. **Knight, Frank H.,** *Risk, Uncertainty and Profit.* (*XL u.* 396 *S.*; 10 *s.* 6 *d.*)

Sämtlich erschienen im Verlag der London School of Economics and Political Science (University of London). London 1930-1933.

Diese Neudrucke machen eine Reihe bisher schwer erreichbarer Werke wieder zugänglich. Sie bedürfen kaum einer ausführlichen Kommentierung. Gray (2) und Bray (6), deren Schriften auch in deutscher Sprache vorliegen (in : Hauptwerke d. Sozialismus u. d. Sozialpolitik, H. 8 und N. F., H. 3/4), sind als Sozialisten der owenistisch-chartistischen Periode bekannt ; beide Autoren ziehen aus der Arbeitswertlehre egalitäre Konse-

quenzen und empfehlen monetäre Neuerungen (Arbeitszeitnoten) als Ansatz einer Gesellschaftsreform. — Von den geldtheoretischen Arbeiten Seniors (3-5), der die Produktionskostentheorie des Geldes vertritt, sind die „Lectures on the Transmission..." bisher wenig genannt worden. Sie sind für die klassische Theorie der internationalen Metallbewegungen charakteristisch. In den Umkreis der klassischen Schule bezw. ihrer Ausläufer gehören noch Longfield (8) und Bailey (7). Die „Critical Dissertation" des letzteren ist vornehmlich gegen Ricardo gerichtet, dessen Auffassung des „real value" als etwas der Ware Eigenen (intrinsic) kritisiert wird. Mit Bailey hat sich Marx in den „Theorien über den Mehrwert", Bd. III S. 146 — 201, ausführlich auseinandergesetzt. — Sehr stark kommt in diesen Neudrucken die geschichtliche Entwicklung des mathematischen Verfahrens in der Nationalökonomie zum Ausdruck. Grundlegend ist hier Edgeworth' Mathematical Psychics (10), ein Buch, das zugleich zum Verständnis des Indifferenzbegriffs und der Indifferenzlinien, die auf E. zurückgehen, heranzuziehen ist. Weniger ausgeprägt Jenkins (9), den Jevons seinerzeit als einen der wenigen englischen Nationalökonomen bezeichnete, „welche wagen, über den verrufenen Gegenstand der mathematischen Volkswirtschaftslehre zu schreiben" (Vorw. z. 2. Aufl. d. „Theory of Pol. Economy", 1879). Neben der graphischen Darstellung der Regeln von Angebot und Nachfrage ist u. a. noch ein Essay von Jenkins über die Gewerkschaften bzw. über die Möglichkeit und Wirkung machtmässiger Lohnbeeinflussung mitabgedruckt. An die Klassiker knüpft Marshall an, der in „Pure Theory of Foreign Trade" (1) J. St. Mills Lehre von den internationalen Werten unter Verwendung sog. reziproker Angebots und Nachfragekurven weiterbildet. (Dieser erste Band der Neudrucke ist bereits wieder vergriffen). — Unter den Arbeiten, die zur Aus- oder Fortbildung der Grenznutzentheorie beigetragen haben, ist Wicksteeds „Coordination..." (12) — eine mathematische Ableitung und Formulierung der Grenzproduktivitätslehre — ziemlich unbekannt geblieben. Auf ähnlicher Linie bewegt sich Wicksell, der in „Wert, Kapital und Rente" (15), seinem ersten Buch, ebenso wie in den späteren Schriften sich wesentlich an Walras und Böhm-Bawerk orientiert. Zum Schluss sei ganz besonders Taussig, Wages and Capital (13) als die beste dogmenhistorische und kritische Analyse der Lohnfondstheorie hervorgehoben. Der positive Teil dieses Werkes enthält wichtige kreislauftheoretische Untersuchungen. Die Herausgeber der Sammlung haben sich damit ein grosses Verdienst um die Vertiefung des theoretischen Studiums der Nationalökonomie erworben. -Den soeben erschienenen Neudruck des wichtigen Buchs von Knight (16) werden wir im nächsten Heft der Zeitschrift besprechen.

Kurt Mandelbaum (Wien).

Belletristik.

Wilson, Edmund, *Devil take the Hindmost. A Year of the Slump. Charles Scribner's Sons. London* 1932. *(*313 *S.* ; 10 *s.* 6 *d.)*

Anderson, Sherwood, *Beyond Desire. Horace Liveright Inc. New York* 1932. *(*359 *S.* ; $ 2.50*)*

Brody, Catherine, *Nobody Starves. Collins. London* 1933. *(*288 *S.* ; 7 *s.* 6 *d.)*

Man würde dem von hohem Ernst getragenen Essaybuch Wilsons Unrecht tun, wenn man es als Kunstwerk werten wollte — obwohl es sicher auch dergleichen Ambitionen hat. Der Verf. will seinen Landsleuten in den Vereinigten Staaten einen Spiegel der Krisenjahre, genauer : der Zeit von Oktober 1930 bis Oktober 1931 vorhalten und ihnen Umkehr predigen. Die Krise erscheint W. nicht etwa als Produkt irgend einer mehr oder weniger zufälligen Konstellation, sondern als zwangsläufig herausgewachsen aus der calvinistischen Wirtschaftsgesinnung, die die Ziele und Methoden des amerikanischen Lebens noch immer bestimme. Spross einer alten angesehenen New England — Familie, gehört W. zu der Generation, die vom College her in den Krieg ging und durch ihn zu selbständigem Denken erzogen wurde. Er unternimmt eine Fahrt kreuz und quer durch die Staaten und merkt sich, was ihm dazu dienen kann, das Diagramm der Krise aufzuzeichnen. Besonders interessant ist das Kapitel „Frank Keenseys Coal Diggers" über die Zustände im westvirginischen Kohlendistrikt. Das Trucksystem steht noch 1931 in voller Blüte. Der Häuer, der in der Werkskolonie wohnen und im Werksladen kaufen muss, erhält seinen Vierzehntagelohn von 40 $ nicht etwa in bar, sondern in einem Grubengeld ausbezahlt, das ihm die Verwaltung in ihren Läden mit 40 % Kursverlust anrechnet. Das Kapitel „Hoover Dam" schildert, wie ein Regierungsprojekt in Submission an eine Firma vergeben wird, die weniger gefordert hat als die Konkurrenz und sich dafür die Aufhebung der in Nevada an sich schon recht spärlichen Arbeiterschutzbestimmungen ausbedungen hat. — Der Autor schliesst mit einem Glaubensbekenntnis. In früheren Krisen sei dem Amerikaner immer das Ventil der Erschliessung neuer Gebiete offen gestanden ; noch ein Horace Greeley habe den Rat geben können : „Go to West, young man !" Aber heute sei auch dieses Ventil verstopft. Das Bürgertum habe nicht mehr die Kraft, Führer hervorzubringen. Darum sei es notwendig, eine neue Form der Gesellschaft zu finden, deren Aufgabe es sein werde, die heute bevorrechtigte Klasse zu unterdrücken und das „Maschinenwunder" in den Dienst des Ganzen zu stellen.

Sherwood Andersons Buch führt in die Baumwolldistrikte des Südens, wo durch die aus Konkurrenzgründen gegen die Neuenglandstaaten notwendig gewordene Industrialisierung die alte Frage der „Poor Whites" ein neues Gesicht bekommen hat. „Beyond Desire" ist der Roman eines jungen Mannes von Familie, den seine Klasse nicht mehr halten kann und der vom College in die Fabrik gehen muss. Er will nichts weiter sein als Arbeiter. Aber wie ihn der Direktor gern als Spion benutzen möchte, so

sehen die Arbeiter in ihm doch den Angehörigen der Bourgeoisie und meiden ihn. In einen jener wilden Streiks verwickelt, wie sie im Gefolge der Krise das Land durchschütteln, hält man ihn für einen der intellektuellen Kommunisten, die man vom Norden her als Streikleiter erwartet. Es dämmert ihm, dass hier vielleicht die wahre Mission seines Lebens liegen könne; doch ehe aus dieser Dämmerung Klarheit wird, fällt er bei einem Zusammenstoss mit dem Militär. Dieser Schluss, so menschlich ergreifend er gestaltet ist, bildet doch in seiner Zufälligkeit den schwachen Punkt des Buches, das dem Leser auf diese Weise eine Entscheidung schuldig bleibt.

Wie Anderson nimmt auch Catherine Brody die Krise als Faktum hin. Der Zusammenbruch der Wirtschaftsmaschinerie ist ihr wie ein Naturereignis, das man wohl beschreiben, aber nicht abwenden kann. Ihr Blickfeld ist das Land um Detroit und die grossen Seen, das von der Automobilindustrie genau so abhängig ist wie der Süden von „King Cotton", der Baumwolle. Die Städte sind dort Geschöpfe der Industrie wie die Menschen, die sie bewohnen; und diese Menschen wie ihre Maschinen sind plötzlich stillgelegt, funktionieren nur noch als Glieder einer neuen Kette: jener, die nächtelang vor den Toren einer Fabrik harrt, von der das Gerücht wissen will, morgen gebe es dort Arbeit. Zur körperlichen Zermürbung gesellt sich die seelische. Ehen zerbrechen im Gefolge der würgenden Angst um das Morgen; ein Kind, das kommen will, wird Anlass zum Zerfall, weil selbst für die weise Frau das Geld fehlt, und eines Morgens findet man die Frau mit durchschossener Schläfe im Bett, getötet von der Hand des Mannes, dem dann selber der Mut gebricht, mit sich ein Ende zu machen. So schliessen sich hinter ihm die Gittertore des Zuchthauses, während draussen auf der Strasse eine groteske Prozession vorüberzieht: voran ein riesiger schwarzer Sarg und hinter ihm eine Reihe von Geschäftsleuten mit ihren Plakaten: „Nieder mit der Depression! Hinaus mit ihr auf den Friedhof! Dieses ist die Woche des Vertrauens!" — Miss B. erzählt ihre Geschichte mit so viel Sauberkeit der Gesinnung und des Handwerks, dabei mit so wenig Sentimentalität, dass man den Erfolg ihres Buchs in englisch sprechenden Ländern versteht.

Karl W. Fluegge (Genf).

Lewis, Sinclair, *Ann Vickers. Jonathan Cape. London* 1933. *(*460 *S.;* 7 *sh.* 6 *d.); deutsche Ausgabe: Rowohlt. Berlin* 1933. *(*733 *S.; RM.* 8.50*)*

Der neue Roman des amerikanischen Nobelpreisträgers hat eine künstlerisch-menschliche Seite, die überaus bemerkens- und diskutierenswert ist, über die aber hier nicht gesprochen werden kann. Vom sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus sind bestimmte stoffliche Elemente des Romans nicht ohne Interesse. Die Schilderung der Entwicklung der Frauenrechtlerin, „Sozialarbeiterin" und Gefängnisbeamtin Ann Vickers gibt Lewis Gelegenheit, eine Anzahl Einrichtungen des modernen Amerika freilich nicht systematisch, jedoch mit grösster Anschaulichkeit und teilweise in repräsentativen Bildern zu zeigen: das Leben in einem Frauen-College; die Ansichten und Arbeitsmethoden der Frauenstimmrechtsbewe-

gung (beides vor 1917), den Betrieb eines sozialen Grosstadt-Settlement und schliesslich und mit besonderer Ausführlichkeit die Zustände in verschiedenen Kategorien amerikanischer Frauengefängnisse.

Die Lektüre dieses Romans kann natürlich das Studium der modernen rechtssoziologischen Literatur nicht ersetzen, doch vermag sie zweifellos zu solchem Studium anzuregen und ihm wertvolle Anschauungselemente einzufügen. Karl August Wittfogel (Berlin).

Buck, Pearl S., *Good Earth. Methuen. London.* (339 *S.*; 7 *s.* 6 *d.*)

Frau P. S. Buck hat nicht nur ihrem Manne, dem amerikanischen Agrarforscher an der Nanking-Universität, bei der Herausgabe seiner Monographie helfend zur Seite gestanden, sie hat zugleich das dort begrifflich-statistisch fixierte Material mit künstlerischen Mitteln selbständig zu einem Roman gestaltet. Leider steht Frau B. ebenfalls unter dem Einfluss einer individualistischen (und allzu nationalistischen) Auffassung der chinesischen Bauern, doch entschädigt hierfür bis zu einem gewissen Grade die detailsichere Anschaulichkeit, mit der sie in ihrem Roman „The good Earth" das Leben eines armen nordchinesischen Bauern erzählt: Arbeit, Familie, Ehe, karge Feste, Hungersnot und zeitweilige Abwanderung in eine mittelchinesische Stadt. Der zweite Teil behandelt das Schicksal des reich gewordenen Bauern, reich geworden weniger mittels der von Prof. B. empfohlenen Methoden als dank der ertragreichen Plünderung eines reichen Hauses in Kriegszeiten. Die Aufgabe wird nun noch umfassender, doch weicht ihr die Verf. aus, indem sie anstelle der ökonomisch-sozialen Probleme der reichen Landbesitzerschaft Chinas vor allem Vorgänge und Probleme erotisch-familienmässigen Charakters in den Vordergrund der zweiten Hälfte ihrer Erzählung rückt. Natürlich darf man an Frau B.s schnell berühmt gewordenen Roman nicht den Masstab der grossen chinesischen Romane legen, die, abgesehen von all ihren sonstigen Werten, eine Fundgrube sozialwissenschaftlicher Einsicht sind. Vergleicht man „The good Earth" mit anderen Romanen nichtchinesischer Verfasser über chinesische Themen, dann muss man den Roman der Amerikanerin zweifellos zu den beachtenswertesten Leistungen der letzten Zeit rechnen. Wer sich der oben angedeuteten Grenzen und Mängel bewusst bleibt, wird gerade auch als nicht-sinologischer für China interessierter Sozialwissenschaftler Frau B.s Roman — dem inzwischen bereits eine Fortsetzung gefolgt ist — mit erheblichem Nutzen lesen.

Karl August Wittfogel (Berlin).

Hai Schang Schuo Mong Yen, *Fräulein Tschang. Ein chinesisches Mädchen von heute. Roman. Übers. von F. Kuhn. Zsolnay. Wien.* (336 *S.*; *RM.* 3.50, *geb. RM.* 6.50)

Dieser 1925 in Schanghai erschienene Roman aus chinesicher Feder ist bemerkenswert als Dokument für die neuerliche Auflösung der alten chinesischen Lebensformen in der Oberschicht Schanghais, bestehend aus ehemaligen kaiserlichen Würdenträgern, noch amtierenden hohen Beamten

der Republik, reichen Geschäftsleuten usw. Die „Goldene Jugend“ dieser Kreise befreit sich unter dem Einfluss und mit den technischen Hilfsmitteln Europas und Amerikas von den moralischen Auffassungen und den familienmässigen Bindungen des zerfallenen „konfuzianischen“ Chinas.

Die Gestalten und Vorgänge des Romans sind ziemlich roh gezeichnet, z. T. offenkundig in Anlehnung an mittelmässige amerikanische Filme. Die künstlerische Schwäche äussert sich unmittelbar in der mangelnden Präzision und Gründlichkeit des sachlichen Berichts. Solange jedoch andere Werke aus der jüngeren chinesischen Literatur in Übersetzung noch nicht vorliegen, muss auch ein Buch wie „Fräulein Tschang“ als ein — freilich nicht gerade hervorragendes — Hilfsmittel sozialwissenschaftlicher Einsicht begrüsst werden.

Karl August Wittfogel (Berlin).

Türk, Werner, *Konfektion. Agis-Verlag. Berlin* 1932. *(*264 *S.; geh. RM.* 2.85, *geb.* 3.75*)*

Fallada, Hans, *Kleiner Mann was nun? Ernst Rowohlt. Berlin* 1932. *(*363 *S.; RM.* 4.50, *geb. RM.* 5.50*)*

Nicht nur die soziale Reportage und die spezielle Soziologie haben sich in den letzten Jahren den Problemen der Angestellten zugewendet, auch die soziale Belletristik beschäftigt sich nun stark mit dem Schicksal dieser proletarisierten Millionen, deren Bewusstsein noch wenig ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation angeglichen ist. Nachdem sich Romane der letzten Jahre mit den Büroangestellten (z. B. Chr. A. Brück, Schicksale hinter Schreibmaschinen, Berlin 1930; Rudolf Braune, Das Mädchen an der Orga-Privat, Frankfurt a. M. 1930), den Industrieangestellten (z. B. Erik Reger, Union der festen Hand, Berlin 1931), dem Reisenden (z. B. Otto Roeld, Malensky auf der Tour, Berlin 1930) und der Warenhausverkäuferin (z. B. Josef Breitbach, Rot gegen Rot, Stuttgart, Berlin 1929) befasst haben, behandeln zwei Bücher den gleichen Sektor des Berufsgebietes der Angestellten, die Konfektion.

Der Roman Türks wirkt als eine satirische Paraphrase des in Angestelltenideologien so häufig vorkommenden Wortes „Freie Bahn dem Tüchtigen“. Er beschreibt den Aufstieg des Sohnes eines kleinen Handwerkers vom Lehrling bis zum Mitinhaber eines Konfektionshauses. Skrupelloser Egoismus ermöglicht diesen Weg. Unkollegiales Verhalten bis zum Streikbruch, pekuniäre Ausnutzung der Braut, Forderung unbezahlter Überstunden und untertarifliche Bezahlung, Veruntreuungen, betrügerischer Bankerott- das sind die Mittel, mit denen der Aufstieg dieses Angestellten zum Unternehmer gelingt. Das Buch vermittelt einen aufschlussreichen Einblick in die Geschäftsgepflogenheiten der Konfektion, in das berufliche Dasein der in ihr beschäftigten Angestellten; ihre Bewusstseinshaltung wird in scharfen psychologischen Beobachtungen dargestellt. Die Lektüre des Romans ist trotz der recht primitiven Schreibweise anregend, um so mehr als die neuartige Methode sozialkritischer Reportage, die Misstände und Ungerechtigkeiten als Begleiterscheinungen einer

systemkongruenten Laufbahn schildert, durch die Vermeidung jeder Schwarz-weiss-Zeichnung fesselnd wirkt.

In Falladas Buch ist der Beruf des Verkäufers im Konfektionshaus nur die Folie für die Darstellung eines für die aktuelle soziale Situation sehr typischen Angestelltenschicksals. Die dürre Fabel, die gerade infolge ihrer Durchschnittlichkeit prinzipielle Bedeutung gewinnt, schildert die Wandlung, die heute unzählige Angestellte erfahren. Der junge ideologiebefangene Angestellte, standesbewusstes Mitglied eines rechtsstehenden Verbandes, heiratet seine Freundin, die von ihm ein Kind erwartet. Er versucht vergeblich, seine Stellung in der Kleinstadt zu halten; er wird in Berlin durch einen Glückszufall von einem grossen Konfektionsunternehmen engagiert. Aber auch hier ereilt ihn das Schicksal, er wird aus dem Verteilungsprozess ausgestossen und in das Heer der Arbeitslosen eingereiht. Jetzt ist das junge Paar rettungslos der Proletarisierung verfallen, übermächtig erfasst es die Not. Wunschträume zerfliessen, Ideologien schwinden, Hunger und Elend allein beherrschen das armselige Proletarierdasein in der Laubenkolonie. — F. kennt die Sorgen und Freuden, die Sehnsüchte und Hoffnungen, die Enttäuschungen und Entbehrungen im Leben der grossen Angestelltenmassen. Nur der dichterische Schluss des Buches, in dem die Liebe des Paares als die Rettung aus seiner verzweifelten Situation dargestellt wird, bedeutet vielleicht eine romantische Verklärung.

Ludwig Carls (Berlin).

Silone, Ignazio, *Fontamara. Roman.* *Oprecht und Helbling. Zürich* 1933. *(211 S.; Schw. frs. 4.—, geb. Schw. frs. 6.—)*

Der Roman schildert die Eroberung eines süditalienischen Dorfes durch die faschistische Staatsmacht. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der offenbar sachkundige Verf. die ökonomische und kulturelle Struktur des armseligen dumpfen Bauernlebens der in halber Hörigkeit vegetierenden „Cafoni“ schildert, wird die Erzählung, man möchte fast sagen: die chronikhafte Aufzählung der schrecklichen Ereignisse einigen Leuten aus dem Dorfe in den Mund gelegt. Mit ihnen erleben wir, wie in erregender Abfolge die Diktatur durch immer neue, immer unverständlichere, immer grausamere Massnahmen sich installiert- die „Ordnung“ wird in den sonderbarsten Formen hergestellt, von der Absperrung der lebenswichtigsten Einrichtungen wie Elektrizität und Wasser bis zum Raub der Freizügigkeit. Es kommt schliesslich zum Versuch eines Widerstandes, der blutig unterdrückt wird.

Das Buch, sprachlich und kompositionell von beachtlichem Niveau, ist als zeitgenössisches Geschichtsdokument auch für die Sozialforschung von hohem Interesse.

Werner Pilz (Hamburg).

Le gérant : R. Lisbonne

Imprimerie des Presses Universitaires de France. — Vendôme-Paris

Jahresregister für den Jahrgang 1933 liegt Heft 1 des Jahrgangs 1934 bei

---

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

Schriften des Instituts für Sozialforschung
Herausgegeben von Max Horkheimer.
Band 4.

IMP. PRESSES UNIVERSITAIRES DE FRANCE – VENDÔME–PARIS.